Katechismus in Bildern

für

Kirche, Schule und Haus,

von

P. A. Göbel.

Sechste Lieferung.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1878.

G. s. J. Chr.!

Der „Katechismus in Bildern“ hofft durch seine römisch-katholische Anschauungsweise sich das Vertrauen der Eltern und Erzieher auch für seine weiteren Fortsetzungen zu erhalten. Sollte ihm auch die Liebe der Jugend zu Theil werden, dürfte er auch hoffen, mit der Gnade Gottes, der Wahrheit und dem Guten einen kleinen Dienst zu leisten. Dies aber wäre der bei weitem ausgiebigste und wünschenswertheste Lohn für die Mühe des Auflesens und Ordnens der Blätter und Blüthen zu einem einheitlichen Ganzen.

Bleiben die heiligsten Herzen Jesu, Maria's und Josephs dem Unternehmen ferner geneigt, wird ihm der Erfolg auch in Zukunft nicht fehlen. Ihr

Heiligen alle, bittet für uns! ja, bittet für die Eltern und Erzieher, daß sie sich ihrer Pflichten der ihnen von Gott anvertrauten Jugend gegenüber bewußt bleiben, diese aber der Mahnung und Warnung ein williges Herz entgegen bringen, und so die Ehre Gottes und das Heil der Seelen auch wirklich gefördert werde!

Anton Göbel.

Inhalt.

Einleitendes.

Erstes Hauptstück.

Vom Glauben.

A. Der heilige, römisch-katholische Glaube im Allgemeinen.

B. Der heilige, römisch-katholische Glaube im Besonderen.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Erster Glaubensartikel.

α) Der liebe Gott.

β) Die Engel.

B. Die Gnade Gottes im Besonderen.

1. Die Sacraments-Gnade.

a) Taufe.

b) Firmung.

c) Sacrament des Altars.

d) Buße.

e) Letzte Oelung.

f) Priesterweihe.

g) Ehe.

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

1. Das sittlich Gute im Allgemeinen.

2. Das sittlich Gute im Besonderen.

B. Die Sünde.

1. Das sittlich Böse im Allgemeinen.

Seite

2. Das sittlich Böse im Besonderen.

C. Die zwei Gebote der Liebe.

D. Die zehn Gebote Gottes.

Erstes Gebot.

1) Gottesverehrung.

2) Heiligenverehrung.

Seite

Zweites Gebot.

Drittes Gebot.

Viertes Gebot.

Fünftes Gebot.

Sechstes Gebot.

Siebentes Gebot.

Einleitendes.

§. 1.

Muß der „moderne Staat“ confessionslos sein? — Mit Nichten!

Der Ansicht, daß der „moderne Staat“ confessionslos sein müsse, widersprechen die „Vereinigten Staaten“ Nordamerikas thatsächlich auf das Entschiedenste. Nur Einiges aus Vielem! Jede Sitzung des Congresses wird mit Gebet eröffnet; an jedem Sonntage ist für sämmtliche Mitglieder des Congresses ein feierlicher Gottesdienst; die Regierung schreibt öffentliche Feiertage aus; auf Heiligung der Sonntage wird in strengster Weise geachtet, die Gotteslästerung wird auf's Schärfste bestraft. Ein New-Yorker Bürger, der über die Person und die Geburt des Heilandes gelästert hatte, wurde z. B. zu einer bedeutenden Geldbuße und zu Gefängniß verurtheilt und Kent, einer der ersten Rechtsgelehrten des Landes, der als Richter fungirte, motivirte das Urtheil dahin, „daß die gesammte Nation die Grundwahrheiten des Christenthums als Regel ihres Glaubens und ihrer Handlungen ansehe und daß daher eine Beschimpfung

des Urhebers dieses Glaubens als eine schändliche Gottlosigkeit und zugleich als eine Beleidigung der guten Sitte und der öffentlichen Ordnung anzusehen sei. Nichts wäre entwürdigender für die religiösen Gefühle der Völker und Nichts gefährlicher für die Erziehung der Jugend als ein solches Verbrechen straflos ausgehen zu lassen; daß die Verfassung jeden Begriff einer Staatskirche ausschließe, hindere keineswegs die Bestrafung eines Verbrechens, welches gegen alle sociale Moral verstoße."[1])

§. 2.

Braucht die „Wissenschaft" glaubenslos zu sein? – So wenig wie der Staat.

Nicolaus Copernicus (Domherr in Frauenburg), der zuerst mit genialem Blicke das System der Weltbewegung erkannte, widmete, zum Zeichen seiner gläubigen Gesinnung, sein Werk von der „Bewegung der Himmelskörper" Papst Paul III. — Galileo Galilei, berühmt durch Verwendung des Pendels zum Zeitmaß, ferner durch Entdeckung der „Fallgesetze" und durch seine astronomischen Kenntnisse, namentlich durch Begründung des copernicanischen Systems hat sein Urtheil der Entscheidung der römischen Curie unterstellt und damit einen klaren Beweis seiner christlichen Glaubensdemuth gegeben. — Linné, ein Riese an Wissenschaft, erklärt in seinem „System der Natur" Folgendes: „Den Einen, ewigen, unendlichen, allwissenden Gott habe ich aufmerksam lauschend in der Natur einherschreiten sehen und ich bin stumm geblieben, betroffen vor Bewunderung und Schrecken. Ich

[1]) Breslauer Hausblätter 1869, Nr. 104.

habe einige Spuren Seiner Fußstapfen in den Werken der Schöpfung entdecken können. In Seinen Werken, auch in den kleinsten, ja selbst in denen, die Nichts zu sein scheinen — welch' eine Stärke! welch' eine Weisheit! welch' eine unbeschreibliche Vollendung!" — Von Isaak Newton, dem Entdecker der Gravitationsgesetze ist bekannt, daß er sich neben seinen mathematischen und astronomischen Studien viel mit der heiligen Schrift beschäftigte, und er sagt: „Wir haben nun Moses und Propheten und die Apostel, ja Jesu Werke selbst; wollten wir ihnen nicht beipflichten, so wären wir ebensowenig zu entschuldigen, wie die Juden."

Kepplers, des großen Mathematikers religiöse Gesinnung wird in folgenden Worten charakterisirt, mit denen er eines seiner astronomischen Werke schließt: „Es bleibt nur übrig, daß ich endlich Augen und Hände von der Beweistafel weg zum Himmel erhebe und den Vater des Lichtes andächtig und in Demuth anflehe. Mein Gemüth strebte so wahr als möglich zu philosophiren; ist Etwas von mir vorgebracht worden, was Deiner unwürdig ist, o Gott, so lehre Du mich, daß ich es verbessere, schenke mir die Gnade, daß dieses Werk zu Deinem Ruhme und zum Heile der Seelen gereiche und nimmer schade." — Euler, einer der größten Mathematiker des vorigen Jahrhunderts hat eine eigene Schrift hinterlassen unter dem Titel: „Rettung der göttlichen Offenbarung gegen die Einwürfe der Freigeister." Auch andere Herren der Wissenschaft wie: Gans, Haller, Bessel, Hufeland, Faraday, Arago, Heimrote, die beiden Weber, Joseph v. Müller, Wilhelm v. Humboldt, haben durch ihr ganzes Leben den Beweis geliefert, daß gründliche Wissenschaft nicht von Gott abführt, sondern zu Ihm hinleitet. Unter den Naturforschern der

neuerer Zeit sind die bedeutendsten gläubig, so: Cuvier, Brogniart, Delai, Biot, Ampère (der z. B. die ganze „Nachfolge Christi“ des gottsel. Thom. a K. auswendig wußte.). Marcel de Serres, de Blainville, sowie der Belgier Waterkeyn haben eigens die Resultate ihrer Forschungen mit der Bibel in Harmonie zu bringen gesucht. In England hat der gelehrte Chalmers in einer Naturforscherversammlung seine Ansicht feierlich dahin ausgesprochen, daß das Christenthum vom Fortschritte der Wissenschaften Alles zu hoffen aber Nichts zu fürchten habe und diese seine Aeußerung fand großen Beifall. — Ein amerikanischer Geologe erklärte: Wir können versichern, daß es sehr viele Geologen sowol in Europa als in unserem Lande gibt, welche nicht blos die Wahrheit der Offenbarung anerkennen, sondern all' ihre Hoffnung auf diese Wahrheit gründen, deren Anhänglichkeit an dieselbe stärker ist als der Tod, und welche es für ihren größten Ruhm und ihr größtes Glück halten, die glorreiche Wahrheit der Offenbarung zu vertheidigen und zu bekräftigen; es gibt Männer, die sich freuen in der Gebirgsbildung die Spuren eines schaffenden und erhaltenden Gottes zu sehen.“ — Auch in Deutschland finden sich Gelehrte ersten Ranges, welche nicht anstehen, in ihren wissenschaftlichen Werken auch aus ihrer religiösen Gesinnung kein Hehl zu machen, z. B. H. Steffens, H. v. Schubert, K. v. Raumer, J. N. v. Fuchs, J. Mädler u. A.[1])

---

[1]) „Eucharius“ vgl. (Brsl. Hsblttr. 1868, Nr. 31 (S. 304 ff.)

§. 3.

Wie lautet das Urtheil der „Tugend" über die göttliche Offenbarung?

1) Ein Philosoph frug den heiligen Einsiedler Antonius (gest. 356.) woher er eine so hohe Weisheit, eine so tiefe Erkenntniß Gottes und Seiner Geheimnisse empfangen habe? Da antwortete der Heilige: „Obwohl ich sonst keinen Buchstaben kenne und weder lesen noch schreiben kann, so ist mir doch die ganze Welt ein Buch und alle Geschöpfe lauter Buchstaben darin. So kann ich mehr als genug lesen und meinen Gott wie dessen Willen betrachten und erkennen." [1])

2) In der „Zugabe" zu Diepenbrocks „Geistlichem Blumenstrauß" [2]) singt eine fromme Dichterin (Luise Hensel) im seelenvoller Weise:

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg' und ohne Trug;

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen
Und an Seine Brust gedrückt;

Wie Er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß;

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu Ihm kam,

---

[1]) Gemmingers „Marienprediger" Regensburg 1863, S. 245. — [2]) Sulzbach 1862.

Wie Er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie Er uns geliebet hat;

Hat die Heerde mild geleitet,
Die Sein Vater Ihm verlieh'n;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an Sein Herz zu zieh'n.

Laß mich knieen zu deinen Füßen,
Herr! die Liebe bricht mein Herz;
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergeh'n in Wonn' und Schmerz.

§. 4.

Was wirst Du wohl vom Protestantismus halten müssen, wenn Du Dir seine Stifter auch nur in Etwas betrachtest?

1. Auf die Klage eines Mitreformators: Er könne selbst nicht glauben, was er Andern predige, antwortete Luther: „Gott Lob und Dank, daß es andern Leuten auch so geht! Ich meinte: ich wäre allein so." — In einem Briefe an Melanchthon schreibt er u. A.: „Ich brenne vor großer Feuerflamme meines Fleisches und in Summa: da ich sollt im Geiste brennen, so brenne ich im Fleisch, vor Lust, Faulheit, Müssiggang und Schlafbegier." — Auch ist sein Ausspruch bekannt: „Ich weiß keinen unter den Lehrern, dem ich so Feind bin als Hieronymo; denn er schreibt nur von Fastenspeise und Jungfrauschaft." Und welche Herzlosigkeit verrieth er, und welche gotteslästerische Frechheit zugleich, wo er über den Bauernkrieg (1525) urtheilt! Er sagte: „Solche wunder-

liche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst mit Blutvergießen den Himmel besser verdienen kann, denn Andere mit Beten. Darum, liebe Herren, helfet! Steche, schlage, würge hin, wer kann." Und später rühmte er sich, indem er schrieb: „Ich Martin Luther habe in dem Aufruhr alle Bauern erschlagen; denn ich habe sie heißen todtschlagen; all' ihr Blut ist auf meinem Hals, aber ich weise es auf unsern Herr Gott, der hat mir das zu reden befohlen." [1])

2. Calvin (gest. 1564 zu Genf.) duldete keinen Widerspruch und bestrafte denselben mit beispielloser Härte. Wegen solcher Veranlassung wurde z. B. der Bibelübersetzer Castellio abgesetzt, der Arzt Bolsee verbannt, der Rath Ameaux in's Gefängniß geworfen, Jakob Gruet hingerichtet; der spanische Arzt Servede auf seiner Durchreise durch Genf verbrannt, u. s. w. Dies waren nicht wie bei Luther die Folgen einer schnell aufbrausenden Wuth, sondern die einer kalten Bitterkeit und eines aufbrausenden Grimmes. [2])

3. Heinrich VIII., der Vater der englischen Hochkirche, schied sich von einer Gemalin nach der andern und ließ zwei derselben hinrichten; desgleichen 2 Cardinäle, 2 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 13 Aebte, 500 Prioren und Mönche, 38 Doktoren der Theologie und Jurisprudenz, seinen Staatskanzler, 12 Herzoge und Grafen, 164 Edelleute, 124 Bürger und 110 Weiber. Und warum das? Weil sie ihr katholisches Gewissen nicht preisgeben mochten. [3])

---

[1]) Vgl. Dr. Jos. Wicks „kathol. Volksbüchlein" Berlin 1861, S. 106 f., 110 f. — [2]) Alzog's Universalkirchengeschichte. Mainz 1860, S. 796. — [3]) Alzog l. c. S. 818 f.

Erstes Hauptstück.

Vom Glauben.

A. Der heilige, römisch-katholische Glaube im Allgemeinen.

§. 5.

Wer religiöse Wahrheit sucht, findet schließlich den Katholizismus.

Das letzte Opfer der Christenverfolgung in Japan (1624) war der heilige Cajus. Er war geboren auf Corea und hatte schon als Heide ein merkwürdiges Leben geführt. So schloß er sich einen ganzen Monat in eine Höhle ein und betete unter strengem Fasten zu Gott: Er möchte seine Seele retten. Da sah er einen Greis vor sich, der ihm versprach: er werde über das Meer kommen und Denjenigen finden, der ihm den Weg des Heiles zeigen solle. Wirklich kam er als Kriegsgefangener nach Japan, wo er noch mehr nach dem Wege des Heiles sich sehnend, denselben von den Bonzen zu erfahren hoffte, daher zog er sich in eines der berühmtesten Bonzenklöster zu Meaco zurück; allein durch ein neues Gesicht gemahnt, daß er auch hier vom rechten Wege noch ebensoweit entfernt sei, wie früher, suchte er zuletzt Jesuiten auf, die ihn unterrichteten, ihn tauften und ihm den Namen Cajus gaben. Nun fühlte er sich glücklich und zufrieden und gab freudig sein Leben für seine religiöse Ueberzeugung hin. [1])

[1]) P. Mallfatti's „Sendbote des göttl. Herzens Jesu." Innsbruck 1868, 1. Hft., S. 29.

§. 6.

Das Ziehende des Katholizismus liegt u. A. in seiner Beweisbarkeit.

Für den heiligen katholischen Glauben starben schon während der ersten drei Jahrhunderte (nach einer sorgfältigen und gewissenhaften Berechnung) in der ganzen Kirche eilf Millionen Christen den Martertod,[1]) davon sind allein in den römischen Katakomben zweieinhalb Millionen heiliger Martyrer aufgefunden worden. Ueberall in diesen unterirdischen Begräbnißstätten finden sich Symbole und Inschriften, welche stumme aber beredte Herolde sind für den urchristlichen Geist des römisch-katholischen Glaubens, so zwar, daß der protestantische Theologe und Universitätsprofessor Piper in Berlin 1864 offen eingestand: Durch die Katakomben und in ihnen ließe sich der Katholizismus mit seinen spezifischen Lehren auch bei der strengsten Kritik bis zum Jahre 150 nach Christus zurückführen und wäre es für jeden nicht festgewurzelten Candidaten des evangelischen Predigtamtes sehr gefährlich, die Katakomben Roms zu besuchen und zu studiren."[2]) Selbst ein philologisches Blatt[3]) schrieb: „Die Behauptung des Protestantismus war, das ursprüngliche Christenthum wieder zu erwecken. — Das unterirdische Rom aber wurde für die Kirche und für das Papstthum, ein furchtbares Arsenal."

---

[1]) Gaume's „dreifaches Rom" übers. Rgsbrg. 1849, Bd. IV. S. 324—351 u. 411 f. — [2]) Prof. Dr. Bittner vgl. Schlesisches Kirchenblatt, Breslau 1867, S. 545 f. — [3]) Journal des Savants Paris 1865, Nr. 12, p. 742.

§. 7.

Die Geheimnisse des Katholizismus sind (wie die Wolkensäule beim Zuge Israels durch die Wüste) Dunkel und Licht zugleich.

Die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens erleuchten, während sie auf der einen Seite unsere Vernunft demüthigen, dieselbe auf der andern Seite mit hohen Wahrheiten. Wir verstehen z. B. nicht, wie im Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit: Ein Gott in drei verschiedenen Personen besteht, noch wie in dem Geheimnisse der Menschwerdung zwei Naturen in Einer Person möglich sind. Aber inzwischen erlangen wir diese doppelte Kenntniß von Gott und von Jesus Christus, eine um so werthvollere Kenntniß als sie uns von Gott, von Seiner Größe und Unermeßlichkeit erkennen läßt, was die tiefsten Denker, welche die Welt hatte, auf natürlichem Wege nicht wußten. Außerdem verbreiten die Geheimnisse, (wenn man sie auf das Wort Gottes hin annimmt,) über die andern Wahrheiten ein lebhaftes Licht. Sobald es z. B. fest steht, daß Gott einfach in Seinem Wesen, und dreifach in Personen ist, so kann man sich erklären, wie der göttliche Sohn, da Er unsere Menschheit angenommen, dem himmlischen Vater eine vollkommene Genugthuung leisten konnte. Die göttliche Lehre Christi, Sein hohes Priesterthum, Sein Opfer, Seine Verdienste, die Schätze des Vertrauens, das wir auf Ihn haben müssen, die Quelle, aus welcher uns alle Gnaden und andere zahllose Wohlthaten zufließen, (die aus diesem Geheimnisse hervorgehen,) erhalten ein so wunderbares Licht, daß sie unsere Vernunft befriedigen. Dasselbe gilt von der wirklichen Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie. Wir verstehen nicht, wie Jesus in der heiligen Hostie zugegen ist, aber, wenn man Jesum dieses

Geheimniß auf's Wort glaubt, so enthüllen sich vor uns alle Geheimnisse der göttlichen Liebe gegen uns, alle Gnadenerweisungen, alle Beweise der erfinderischen Liebe Jesu Christi und unsere Erhöhung und unvergleichliche Würde in Ihm. Und was von diesen Geheimnissen gesagt wird, gilt für alle. Sie sind ein heiliges Dunkel, ja, aber ein Dunkel, aus welchem so helle Lichtstralen hervorbrechen, daß im Vergleich damit alle menschlichen Wissenschaften Finsterniß sind. Die heiligen Kirchenväter und Kirchenlehrer schöpften aus der eingehenden Betrachtung dieser heiligen Geheimnisse Ströme des hellsten Lichtes. Laß den heiligen Augustinus und den heiligen Hilarius über das Geheimniß der hochheiligen Dreifaltigkeit spekuliren und es wird sich Band um Band mit ganz wunderbaren Wahrheiten füllen, der heilige Thomas v. Aquin wird Dir ganze Bücher über die heilige Eucharistie, der heilige Cyrill und der heilige Athanasius über die Menschwerdung des göttlichen Wortes, der heilige Ambrosius und der heilige Bernhard über die Jungfräulichkeit Mariens schreiben; und so werden alle heiligen Kirchenlehrer über alle göttlichen Geheimnisse deines Glaubens Folianten füllen und damit durch die That beweisen, wie diese Geheimnisse, wenn sie einerseits auch noch so dunkel sind, doch andrerseits eine Fülle von Licht enthalten.[1])

§. 8.

Das „Kreuzzeichen" des Katholiken die verständlichste Sprache der Welt.

Der berühmteste Sprachkundige, Cardinal Mezzofanti, frug einst einen Pilger, der in's heilige Land zog: „Wie viele

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten" Wien 1866, 1. Bd., S. 114 f.

orientalische Sprachen haben Sie gelernt?" Jener erwiderte: „Keine; ich hoffe aber mit dem Italienischen durchzukommen." Da sagte der Kirchenfürst: „Nun so will ich Sie geschwind noch auf eine allgemeine, in allen Welttheilen bekannte Sprache aufmerksam machen. Ich meine die Sprache des heiligen Kreuzes. Gehen Sie, wohin immer Sie wollen, überall, wo Katholiken sind, ist das Zeichen des heiligen Kreuzes bekannt und Jeder, der Sie es wird machen sehen, wird Sie, wenn er auch sonst eine noch so fremde Sprache redet, verstehen; ist er Katholik, so wird er sich mit demselben Zeichen bezeichnen, und Sie werden sich gegenseitig als Brüder in Christo erkennen; ist er kein Katholik, so werden Sie Sich auch verstehen und ein Jeder von Ihnen wird wissen, wen er vor sich hat.[1])

---

[1]) Ludwig Mehler's „Haus- und Familienbuch" Regensburg 1862, S. 37.

B. Der heilige, römisch-katholische Glaube im Besonderen.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

α) Der liebe Gott.

§ 9.

Das Dasein Gottes erkennbar (in der Natur und in sprechenden Ereignissen.

1. Wenn der heilige Franz Borgias (Herzog von Gandia und gestorben als Jesuitengeneral 1573) allein unter freiem Himmel durch die herrliche Natur und die majestätische Schöpfung Gottes ging, schlug er gar häufig mit seinem Stabe Felsen, Bäume, Blumen und Stauden auf seinem Wege und sprach: „Redet doch nicht so laut, ruft nicht so mächtig, daß es einen so guten Gott gebe; ich kann ja das stete Schreien nicht ertragen!"[1])

2. Bei B. im Baden'schen wurde unter dem Kirchhof ein Tunnel für die Eisenbahn gegraben. Es war gerade Winter; da brach ein Gewitter los mit starkem Donner. Die Arbeiter redeten, erstaunt darüber, von der Allmacht Gottes. Einer aber führte Gespött, ob sie denn auch noch so dumm seien, an einen Gott zu glauben. Während er in

---

[1]) Mehler l. c. S. 42.

dieser Weise lästerte, löste sich plötzlich ein großer Stein ober der Wölbung des Tunnels und schlug den Gotteslästerer todt.[1])

§. 10.

Gott ist ein unerforschlicher Gott.

Der Tyrann Hiero von Syracus stellte einst an den Dichter Simonides die Frage: „Was Gott sei?“ Da bat sich der Weise einen Tag Bedenkzeit aus. Tags darauf erschien er vor dem Könige und bat um zwei Tage Frist, und so verlängerte er mehrere Male hintereinander den Termin, und zwar immer um das Doppelte. Verwundert frug ihn endlich Hiero: was denn das Zögern zu bedeuten hätte? Da entgegnete Simonides: „Je länger ich darüber nachdenke, was Gott sei, desto dunkler wird mir die Sache.“[2])

Dieser Gedanke des berühmten Heiden ist schön; aber ungleich schöner denkt der Katholik über den unerforschlichen Gott. Er thut es gemäß dem heiligen Johannes vom Kreuz,[3]) und ruft mit ihm:

Wohl kenn' den Urquell ich, der quillt und fließet:
Obgleich's bei Nacht ist.

* * *

Der ew'ge Urquell, der im Verborg'nen fließet;
Wohl weiß ich, wo Er Seine Fluth ergießet:
Obgleich's bei Nacht ist.

Ich weiß, daß Nichts an Schön' Ihm gleich zu denken,
Und daß aus Ihm sich Erd' und Himmel tränken;
Obgleich's bei Nacht ist.

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand“. Freiburg i. B. 1874 I. S. 23 f. — [2]) Mehler's „Haus- u. Familienbuch“. Regensburg 1862, S. 44. — [3]) Erster unbeschuhter Karmelit u. gest. 1591.

Wohl weiß ich, daß Er nicht ist zu ergründen,
Und daß sich selbst verliert, wer Grund will finden;
Obgleich's bei Nacht ist.

In ew'ger Klarheit rinnen Seine Wellen:
Ich weiß; daß alles Licht aus Ihm muß quellen;
Obgleich's bei Nacht ist.

Ich weiß, daß Seine Fluth so mächtig fließet,
Daß Höllen, Himmel, Völker sie begießet;
Obgleich's bei Nacht ist.

Weiß, daß Er einen Strom aus sich gebäret,
Der sich Ihm gleich an Füll' und Macht bewähret;
Obgleich's bei Nacht ist.

Weiß, daß der Strom der Beiden gleich entquillet,
Nicht minder reich, als jene Beiden schwillet;
Obgleich's bei Nacht ist.

Und dieser ew'ge Quell' uns zu beleben,
Hat Sich im Lebensbrode uns gegeben;
Obgleich's bei Nacht ist.

Hier quillt Er, zu Sich ladend alle Wesen,
Daß sie an Ihm sich laben und genesen;
Obgleich's bei Nacht ist.

Ja, ich erblick Ihn hier in diesem Brode,
Und seh'n und schmachte mich nach Ihm zu Tode;
Weil es bei Nacht ist.[1])

§. 11.

Gott das höchste und liebenswürdigste Gut.

1. Bei Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes rief der heilige Franz Seraphicus häufig aus: „Wer bist du

[1]) Melchior v. Diepenbrocks „Geistlicher Blumenstrauß". Sulzbach 1862, (4. Aufl.) S. 162 f.

o Herr und wer bin ich? — Du bist der Abgrund der Weisheit, der Langmuth und eines jeglichen Gutes; ich bin hingegen der Abgrund der Unwissenheit, der Ohnmacht, der Sünde, des Uebels. — Du bist der Abgrund des Seins und des Wesens, und ich: „der Abgrund der Nichtigkeit.“ [1])

2. Und der heilige Ignatius v. Loyola pflegte zu sagen: „Wenn ich Gold und Silber habe, was habe ich da und wie lange? Wenn ich aber Gott besitze, was habe ich dann? — Rosen ohne Dornen, Feuer ohne Rauch und einen Besitz ohne Ende!“ [2])

§. 12.

Gott das Licht der Welt.

Einst ging der heilige Franziscus Seraphicus mit einem Ordensbruder längs des Po, als sie dunkle Nacht überfiel. Sie wandelten die gefährlichsten Pfade zwischen Fluß und Sumpf. Geängstigt rief der Begleiter: „Bitte, Vater, daß wir aus diesen Gefahren errettet werden!“ Voll Zuversicht antwortete der Heilige: „Gott ist mächtig; wenn es Ihm gefällt, kann Er die Finsterniß vertreiben und uns die Wohlthat des Lichtes schenken.“ — Kaum hatte er dies gesagt, als ein so mächtiges Licht über ihnen zu leuchten begann, daß, obwol ringsum her finstere Nacht war, sie selbst im klarsten Lichte wandelten und nicht nur den Weg, sondern auch weit um sich sehen und die Herberge glücklich erreichen konnten. [3])

---

[1]) Mehler l. c. S. 45. — [2]) l. c. S. 46. — [3]) Mehler l. c. S. 50.

§. 13.

Der liebe Gott hat den Schlüssel zu allen Wirnissen des Lebens.

Ein schlichter, aber frommer Handwerker zu Elberfeld ging ein Mal in eine Bandfabrik, wo eine neue Maschine die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Unterwegs beschäftigte er sich viel mit den wunderbaren Führungen Gottes und es war ihm Manches in seinem eigenen Leben dunkel und unklar geblieben. In diesen Gedanken trat er vor jene Wundermaschine. Da drehten sich zahllose Spindeln und Millionen Fäden regten sich in einer beinahe die Sinne verwirrenden Weise; aber in der Mitte stand ein verschlossener Schrank von dem alle Bewegung ausging. Auf seine Bemerkung: „Er sehe wohl das wunderbare Regen und Bewegen, verstehe aber den Zusammenhang nicht," erwiderte der Arbeiter: „Ja, mein Herr hat den Schlüssel zu diesem Schrank; mithin kann ich ihn nicht öffnen." Das war dem Beschauer wie eine Antwort von Oben. „Mein Herr hat den Schlüssel" dachte er, „Ich will Ihm demselben lassen. Wenn ich gleich nicht in Seine Fügung hineinschauen kann; genug, daß Er regiert. Er bringt auch, ohne daß ich das Wie verstehe, zu Stande, was Er Sich vorgenommen hat. Darum will ich kindlich Seiner Vorsehung vertrauen." [1])

§. 14.

Gott unser Helfer in leiblicher und geistlicher Noth.

1. Bei Gründung des Klosters der „Heimsuchung" zu Annecy war das Zeitliche vergessen worden. Am Tage

---

[1]) Mehler l. c. S. 60.

nach dem Eintritte fand sich im eigentlichen Sinne des Wortes Nichts vor, um die Mahlzeit halten zu können. Die Schwester Anna Jacobine hierüber etwas unruhig, begab sich zur Oberin, der Frau v. Chantal und frug, was da zu thun sei. Die ehrwürdige Mutter antwortete: „Man muß auf die göttliche Vorsehung vertrauen.“ Und in der That sendete die christliche Liebe alsbald die für den ersten Tag nothwendigen Lebensmittel. Anna fühlte sich dadurch sehr beschämt; denn sie hatte sich bei den Worten der Heiligen nicht völlig beruhigt, und sich vergeblich damit gequält, was ihr unentbehrlich schien, zu beschaffen.[1])

2. Eustella v. St. Pallais, (28 Jahr alt im Rufe der Heiligkeit gestorben 1842) litt 10 Jahre lang die furchtbarsten innerlichen Leiden. Trostlosigkeit und ungewöhnliche Beängstigungen befielen sie. Es gab Augenblicke, wo es ihr nach ihren eigenen Ausdrücken schien: als werde sie erdrosselt. Schreckliche Gewissenszweifel erwachten in ihr und tausenderlei Einbildungen verfolgten sie. Zahllose Zerstreuungen befielen sie beim Gebete, ja die Gewalt des bösen Feindes erstreckte sich so weit, daß er ihr Gedächtniß verdunkelte, und sie sich öfters nicht erinnern konnte, ob sie diese oder jene religiöse Pflicht erfüllt habe oder nicht, besonders in Beziehung auf die Tugend der Reinigkeit waren die Angriffe der Mächte der Finsterniß heftig und anhaltend. Unaufhörlich sah sie sich von Schaaren unreiner Geister umringt, die ihre erregte Einbildungskraft auf's Schrecklichste versuchten. Sie fürchtete besonders den Einbruch der Nacht und oft wurde sie durch die Heftigkeit der Kämpfe dem Grabe nahe gebracht. Doch

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes“, übers. Schaffhausen 1860, S. 270.

der Herr verließ sie in diesen fürchterlichen Augenblicken nicht. „Wenn mich der böse Feind auf's Aeußerste bedrängte“ schreibt sie, „und ich nicht mehr wußte, wie ich mich vertheidigen sollte; wenn ich voll Schrecken und Entsetzen, schon besiegt zu sein fürchtete, es jedoch nicht war, so erhob ich meine Hände und mein Herz oder vielmehr mein ganzes Wesen zu Jesu meinem Gotte. Dann stellte Er Sich mit unvergleichlicher Güte meiner Seele dar und richtete voll Majestät die Worte an mich: „Ich bin bei dir; fürchte Nichts!“ [1])

β) Die Engel.

§. 15.

Die Engel, von Gott bestimmt zum Dienste der Menschen.

Der heilige Franz v. Sales, Bischof von Genf, sagte, als er einst der Anna Jacobine Koste allein, ohne Beisein eines Klerikers die heilige Communion spendete: „Seien Sie außer Sorgen! Mein heiliger Schutzengel, der hier bei uns gegenwärtig ist, so wie Derjenige, welcher Ihnen zur Seite steht, wird uns behilflich sein; auch ist es ja recht eigentlich das Amt der heiligen Engel beim heiligen Tische zu dienen. Von diesem Augenblicke an unterhielten die Schutzengel dieser beiden frommen Seelen einen ganz eigenthümlichen Verkehr unter einander. Anna Jacobine rief oft den Engel des heiligen Franz v. Sales an und empfing von ihm immer Hilfe und Beistand. Sie sagte u. A.: er habe ihr sogar zweimal das Leben gerettet. Auch nannte sie den heiligen Bischof nur den Liebling seines Schutzengels. Als sie

[1]) Aubineau l. c. S. 142.

ihm einst sagte, welche Dienste ihr dieser schon geleistet hätte, sprach er: „Bitten Sie auch Ihren Schutzengel, daß er mir zu Hilfe komme und mir in Allem beistehe!" Wenn er an das Kloster zu Annecy schrieb, ließ er stets Jacobine besonders grüßen und beauftragte sie, ihn oft des Tages dem heiligen Schutzengel zu empfehlen. Als sie den Tod des Heiligen ahnte, sagte er: „Halten Sie Sich ruhig in der Nähe des Erlösers und beten Sie für mich, und senden Sie mir oft Ihren heiligen Schutzengel." Im Augenblicke als der Diener Gottes verschied, bat sie ihren Schutzgeist ihn, an ihrer statt zu besuchen und ihm allen möglichen Beistand zu leisten. Da gewahrte sie plötzlich eine große Helle und vernahm eine Stimme, welche sie für die des Schutzengels unseres Heiligen hielt, die zu ihr sprach: „Wir geleiten die Seele Deines geistlichen Vaters — lobe Gott!" [1])

Eine Oberin im Kloster der „Heimsuchung" zu Pignerol, wollte einst in aller Eile aus der Kasse des Klosters Geld holen, um etwas sehr Dringendes anzuschaffen. Sie fand dort aber nur einen einzigen Sou. Die bei ihr befindliche Schwester konnte sich des Lachens nicht enthalten und frug, ob der heilige Erzengel Raphael, zu welchem die ehrwürdige Mutter eine besondere Verehrung trug, das Fehlende nicht ergänzen werde? Die Oberin aber erhob, ohne die Fassung zu verlieren, die Augen zum Himmel, gleich als ob sie die göttliche Vorsehung auf ihre Noth aufmerksam machen wollte. In diesem Augenblicke klopfte es an die Pforte und ein Unbekannter brachte hundert Louisd'or, wie er sagte: „von einigen Freunden der Genossenschaft." [2])

Die heilige Francisca Romana lebte als Wittwe in

---

[1]) Anbineau l. c. S. 261 u. 268. — [2]) Ebend. l. c. S. 290.

stiller Zurückgezogenheit. In wunderbarer Lichtgestalt geleitete sie auf allen ihren Wegen ein Engel des Herrn. Dieser stand ihr unausgesetzt zur Seite. So oft sie betete, trug er ihre Gebete zum Throne Gottes. Wenn sie von den bösen Geistern geplagt wurde, so kam ihr der Engel zu Hilfe. In der Todesstunde (9. März 1440) brachte ihr derselbe Trost und Stärke und führte sie endlich hinüber in's himmlische Paradies.[1])

§. 16.

Die Gegenwart des Schutzengels veredelt.

Ein Altvater der Wüste wurde gefragt, was er anwende, um immer so vollkommen geordnet, so sittsam und in beständiger Heiterkeit zu wandeln. Da sprach er: „Ich fasse oft den heiligen Schutzengel in's Auge, der mir zur Seite steht, der in allen Verhältnissen mir sagt, was ich reden und thun soll, und der dann jede meiner Handlungen nebst der Art aufzeichnet, wie ich dieselbe gethan habe. Dieser Gedanke erfüllt mich mit heiliger Ehrfurcht für ihn und bewirkt, daß ich mich stets sorgfältigst hüte, Etwas zu sagen, oder zu thun, was ihm mißfallen könnte.“[2])

§. 17.

Satan holt sicher die Seinigen.

Zu N. im Badenschen steht ein einsames Bildstöckle am Waldwege. Dort gehen die Leute noch jetzt mit unheimlichen Gedanken vorüber, obgleich seit dem Ereignisse, welches sich dort abspielte, längere Jahre vorübergegangen sind. Nicht

---

[1]) Mehler's „Haus- und Familienbuch“. Regensburg 1862, S. 67. — [2]) Mehler l. c. S. 67.

weit davon war nämlich ein Hof. Dorthin hatte eines Sonntags Abends ein junger Bauernsohn wieder den Todsündenweg gemacht. Er unterhielt dort ein unlauteres Verhältniß; zugleich war der Hof eine Winkelkneipe. Nachdem er sich noch stark angetrunken, trat er mit zwei Anderen, die da saßen, den Heimweg an. Es war finstre Nacht und in der Seele des nächtlichen Sünders wohl noch finsterer. Denn auf dem Wege fing er an zu fluchen und Gotteslästerungen auszustoßen, wie wenn die Todsünde, das Schlußwerk seines Sonntages, zum lebendigen Satan geworden wäre, so daß die beiden Begleiter allen Ernstes nicht mehr mit ihm laufen wollten. Das steigerte nur seine Wuth, und wie sie an das Bildstöckle im Wald kommen, kniete der Flucher nieder, umklammerte es mit beiden Händen und rief ein Mal über das andere: „Wenn's einen Satan gibt, so soll er mich da holen! Da bleib ich, da will ich ver . . . ." Von Schreck erfüllt, flohen die beiden Begleiter in der Meinung: er werde schon allein heimkommen. Er ist aber nicht heimgekommen. Wie die Dienstboten seiner Eltern zum Morgen aßen, ging die Stubenthür auf und stürzte krachend wieder zu. „Um Gottes willen!" schrieen Alle, „jetzt ist Etwas mit dem F. nicht recht," und auch die Eltern überlief es eiskalt, weil der Sohn die Nacht nicht heimgekommen war. Man suchte nach ihm und fand ihn unter dem Waldbildstöckle — todt. „O Kind!" rief die Mutter im grimmigen Schmerz, „wo wird deine Seele sein?" [1])

---

[1]) Alb. Stolz' „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874. I. S. 103 f.

§. 18.

Wo der böse Geist im Herzen wohnt, tritt's auch zu Tage.

Besuchte man 1849 in Rom die Lazarethe der Revolution, so wurde man Zeuge von Schreckensscenen, die selbst alte, verhärtete Aerzte erbeben ließen. Dort hörte man unter den furchtbaren Schmerzen den Namen Gottes nur bei Flüchen und Lästerungen aussprechen, der Name Mariens ertönte besudelt mit den unreinsten Schmähungen; und man fluchte den Heiligen. Mehrere Aerzte erzählten, daß diese Lazaretha ein wahres Bild der Hölle darboten. Die Leichtverwundeten und Reconvalescenten führten unanständige Reden und trieben ihren Spott mit Religion und Priesterthum; die, welche am meisten litten, heulten, warfen sich hin und her, lästerten und fluchten. Die Sterbenden stöhnten ohne Hoffnung und ohne an ein frommes Gebet zu denken; ihr letztes Wort war eine Lästerung; ihre letzte Bewegung eine schreckliche Convulsion.[1])

γ) Der Mensch.

§. 19.

Der Sündenfall Adams nach Wesen und Wirkung.

Ein mächtiger König hatte einen Diener, den Er ungemein liebte und deshalb zum Vertrauten Seines Herzens und zum Theilnehmer all' Seiner Geheimnisse machte. Er erhob ihn zu Seinem Vasallen und belohnte ihn mit hohen Würden und herrlichen Besitzungen. Der aus dem Staube

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oderic oder der päpstliche Zuave", übers. Münster 1862, S. 302 f.

Gehobene ließ sich aber vom Hochmuth und von Schmeichlern verblenden, daß er schließlich mit dem Gedanken umging, sich selbst zum Könige zu machen. Er empörte sich. Allein der König war weit mächtiger als er und so mußte er schmählich unterliegen. Nun wurde wie billig fürchterliche Strafe über den Empörer verhängt: Sammt seiner Familie und all' seinen Nachkommen wurde er aus dem Adelsverzeichniß gestrichen, der Würden und Güter wurden sie verlustig erklärt und in eine öde Wüste verbannt, um daselbst zu darben und zu büßen.[1]) Wie ein solches Verfahren gegen den ruchlosen Empörer uns ganz naturgemäß erscheinen muß, so darf uns das vielfache Elend nicht wundern, welches seit Adams Falle auf der ganzen Menschheit lastet.

§. 20.

Wann und wie werden wir weise wandeln?

Wahrhaft goldene Lebensregeln gab der gottselige Michael v. Sailer, Bischof von Regensburg (gest. 20. Mai 1832) in einem Briefe an die fromme Prinzessin Johanna v. Oettingen. Sie lauten: „Rechtthun und dabei auf Gott allein trauen; zu jedem Tage in die Schule gehen, und aus Allem nur die Eine Wahrheit lernen, die uns nie waise läßt; die Bürde des Tages muthig tragen, und ohne Noth kein Gewicht daran hängen; denn es hängt sich manches selber daran; für Vieles links und rechts blind, taub und stumm sein und doch den Sinn grade und offen halten, um die grade Bahn durch die Welt zu finden; zuerst in sich selber aufräumen und dann außer sich zur Herstellung des

---

[1]) Mehler's „Haus- u. Familienbuch". Regensburg 1862, S. 76.

reinen Bodens Hand anlegen; den Stein, der sich in den Weg legt, heben, und wenn er sich nicht heben läßt, sehen, wie man hinüber komme, ohne den Fuß anzustoßen; sich von Herzen mitfreuen, wo Freude Einkehr nimmt, und wenn es geweint sein muß, hinter den Thränen zum Himmel durchblicken; den Sturm draußen tosen lassen, bis er ausgetoset hat und ihn nicht hereinlassen; im Freien gern umherwallen und im Cabinette ein Privatissimum halten mit sich und mit Einem, der ohne Zunge spricht, ohne Auge sieht, ohne Arme festhält und ohne Herz liebt; einfach mit dem Einfachen, klug mit dem Vielfachen; offen mit Guten und vorsichtig mit Füchsen umgehen; kein Körnchen Weihrauch für die Großen opfern und die Großen und Kleinen keines für sich opfern lassen; selbst keine Dornen säen und den Stich nicht achten von denen, die Andere gesäet haben; Almosen geben den Christen, Juden und Heiden — und mit Paulus den Herrn Jesum lieb haben. Dies Alles treu thun, und sich auf dies Alles Nichts zu gute halten, noch obendrein an die Brust anschlagen, möchte wohl die beste Weisheit auf Erden sein!" [1])

---

[1]) Cardinal Melchior v. Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß". 4. Aufl., Sulzbach 1862, XXIV. sq.

Zweiter Glaubensartikel.

„Und" (ich glaube) „an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn.

§. 21.

Jesus Christus (als Ziel und Wonne der Kinder Gottes.)

Welche Traurigkeit auch immer sich zu nähern suchte, der gottselige P. Eudes (gest. 1680) tröstete sich stets in dem Gedanken, daß Jesus allzeit Jesus sei, d. i. allzeit Gott, allzeit groß und wunderbar, allzeit in demselben Zustande der Wonne und Herrlichkeit, ohne daß irgend Etwas Seine Freude und Seligkeit zu mindern vermöchte. Darum sprach er oft: „O Jesus sei immer mein Jesus, und ich werde zufrieden sein, was auch immer über mich kommen möge!" Aehnlich schrieb er einer Nonne vom Orden des heiligen Benedikt: „O Gott! welche Ursache zur Fröhlichkeit in uns, unsern Herrn Jesus erfüllt von Herrlichkeit, Wonne und Frieden zu erblicken! Gewiß, wir haben in Ihm einen überaus großen Gegenstand, uns zu erquicken, und Niemand in der Welt hat etwas Größeres hierin als wir. Was haben die Weltkinder als Gegenstand ihrer Freude? Schmutz, Staub, Wind, Rauch; wir aber, wir haben als Gegenstand unseres Entzückens Denjenigen selbst, welcher der Gegenstand der Freude des ewigen Vaters, (des heiligen Geistes,) der Engel und Seligen ist. Mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande.[1]) Nicht in mir, nicht in den erschaffenen und vergänglichen Dingen will ich

---

[1]) Luc. 1, 47.

meine Freude suchen, sondern in Jesus meinem Heilande. Er ist mein Alles und ich will Nichts als Ihn. Es ist eine Lüge und übergroße Täuschung in etwas Anderem als in Ihm, Frieden finden zu wollen. Er allein ist im Stande, uns zu befriedigen. Entsagen wir daher standhaft und muthig allem Uebrigen und suchen wir Ihn allein." Dieselben Gedanken drückt er aus, wenn er in seinem Officium vom göttlichen Herzen Jesu singt:

Fern sei die Eitelkeit der Welt!
Nur Jesus soll mein König sein!
Auf Ihn sei meine Lieb' gestellt!
Nur Jesum will ich, Ihn allein.

Diese Gefühle trug er noch tiefer eingegraben in seinem Herzen. Alles, was er Himmlisches in seiner Seele, Irdisches in seinem Körper, Böses in seiner sündhaften Natur an sich hatte, sollte der obersten Herrschaft Jesu huldigen. Ihm legte er seinen Geist, seinen Willen, sein Dasein, sein Leben zu Füßen. Nichts sparte er, um das Wort des Apostels an sich zu bewahrheiten. „Ich lebe; doch nicht mehr ich, sondern Jesus Christus lebt in mir."[1]) Die Geschöpfe waren für seine Seele gleichsam erstorben, er betrachtete und liebte sie nicht an sich selbst, sondern in Jesus und Jesus in ihnen. Die Welt war ihm gekreuzigt, wie er es der Welt war; er suchte nichts Anderes als Jesum zufrieden zu stellen.[2])

Am Frohnleichnamstage des Jahres 1833 sah man die gottselige Maria v. Mörl (zu Kaltern in Tirol) auf ihrem Schmerzenslager sich plötzlich erheben und mit gebogenen Knieen und verzückt lange Zeit auf dem Bette ver-

---

[1]) Gal. 2, 20. — [2]) Le Doré's „Johann Eudes", übers. von Jarosch. Wien 1874, S. 61 f.

weilen. In der Folgezeit wurde diese Ekstase gewöhnlich und wiederholte sich bis zu ihrem Tode fünfunddreißig Jahre unzählige Mal. Ihre ordentliche und gewöhnliche Stellung war seitdem auf den Bette knieend und niemals legte sie sich nieder, wenn es nicht bisweilen der Gehorsam gebot, oder sie durch einen plötzlichen heftigen Schmerz dazu gezwungen wurde. Alsdann, jedoch immer angekleidet, ruhte sie einen Augenblick; indem sie sich auf den Rücken niederlegte und zwar unbeweglich, die Hände gefaltet und an die Brust geschlossen. Sie schlief nicht, sie aß nicht, sondern lebte ein ganz geistiges Leben (in der Anschauung Jesu) überströmt von himmlischem Entzücken. Kaum, daß sich ihre Kräfte ein wenig erholt hatten, erhob sie sich wieder auf die Kniee. Es war schön, sie plötzlich mit gefalteten Händen sich erheben zu sehen mit einem Lächeln um die Lippen und mit einer lieblichen Röthe, die sich über ihr Angesicht verbreitete, als wenn sie zu ihrem Bräutigam sagen wollte: „Siehe, ich komme.“ Wirklich wunderbar war die Schnelligkeit, mit welcher sie sich in die Höhe richtete oder wieder niederlegte, ohne die Hände auseinander zu lassen und ohne die geringste Beihilfe ihres schwachen Körpers. Nicht weniger staunenswerth war es, wie sie in derselben Stellung verharrte, entweder knieend oder bisweilen erhoben und aufgerichtet, aber immer wie eine Statue, ganz unbeweglich. Einige Mal fand man sie sogar, wie sie mit den Spitzen ihrer Zehen allein auf dem ungleichen und nachgibigen Boden ihres Strohbettes stand.[1]) — Dies und Aehnliches vermag der Liebreiz Jesu, mit dem sich heilige Seelen so gerne und unablässig beschäftigen.

---

[1]) Vgl. Müller's „Bonifacius-Kalender“. Berlin 1869, S. 15 f.

§. 22.

Der Antichrist in seinen Vorläufern oder die Verfolger der Jesuiten.

Der Antichrist wird mit tödlichem Hasse gegen Alles auftreten, was mit Christo dem Herrn in Beziehung steht. Seine Vorläufer finden sich schon seit den ersten christlichen Zeiten, seit es aber Jesuiten gibt, sind sie besonders am Hasse gegen dieselben zu erkennen. Es sind alle Jene, welche in den letzten drei Jahrhunderten die Kirche, das Fürstenthum, die Religion, die Prinzipien der Moral und der Gerechtigkeit anfeindeten. Die Protestanten des sechzehnten Jahrhunderts, was für einen Namen sie auch führen mochten, trugen das Banner voran und suchten die Jesuiten mit Feuer und Schwert auszurotten. Calvin schrieb den Satz nieder, daß man die Jesuiten tödten oder wenigstens mit Verläumdung unterdrücken müsse. Dieser Rath wurde von der Königin Elisabeth, welche dieselben zu Thiburne in London viertheilen, von den Hugenotten, welche sie in Frankreich hängen ließen und von den Holländern befolgt, welche sie zu Land und Meer ausrotteten und noch in unseren Tagen ist das schrecklichste Gespenst für einen Protestanten immer ein Jesuit. Später erhob sich als ein Abkömmling des Calvinismus der Jansenismus, die versteckte Häresie, welche unter der Maske der Frömmigkeit sich heimlich in die Herzen der Gläubigen einschleichen, und dieselben zu Grunde richten wollte. Diese Häresie verfolgte die Jesuiten bis auf's Blut, wie ihre Häupter Arnauld, Pascal, Nicole, St. Cirano u. s. w. und ihre berüchtigten Anhänger Tamburini und Zola, bis zu den Mitgliedern der unkirchlichen Synode von Pistoja darthun. Mit dieser Schaar stehen die Parlamentaristen und Re-

galisten in Verbindung: ein Giannoni, ein Febronius, ein Tamuci, ein Van Espen, ein d' Aranda, welche der Kirche so viele Thränen erpreßten, indem sie als entartete Söhne diese ihre Mutter betrübten. Sie waren insgesammt geschworene Feinde der „Gesellschaft Jesu", welche sie proscribirten, verjagten, einkerkerten, und auf jede Weise verfolgten. Die Parlamentaristen bahnten den Philosophen und Encyclopädisten den Weg; jener höllischen Sekte, die es unternahm die christliche Religion zu stürzen, indem sie dieselbe „infam" nannte. Sie gaben keine Ruhe, bis sie durch Broschüren, Verläumdungen und falsche Gerüchte, welche sie in großer Menge in ganz Europa ausstreuten, alle Leidenschaften jener Zeit gegen die Jesuiten wachgerufen hatten. In unseren Tagen ist es jene Blüthe des Geistes und der Tugend, welche im Jahre 1848 ihre Thätigkeit entfaltete, nämlich jene Leute, welche den Statthalter Jesu Christi und den Großherzog Leopold v. Toscana nach Gaëta trieben, jene, welche den König Carl Albert nach Oporto in den Tod schickten, jene Mörbertruppe, welche die römische Republik mit den Orgien vom Capitol und dem Blutbade von St. Callisto einweihte; endlich alle Sektirer jeder Art und jedes Namens. An den Universitäten sind es Diejenigen, welche am meisten den Revolutionen, den gottlosen und irreligiösen Lehren ergeben sind. Zeugen dafür sind die Michelet, die Quinet u. A. Unter den Journalen sind es beständig und allein jene, welche immer eine Beschimpfung gegen den Papst, gegen die Kirche und gegen die Religion zu schleudern haben. Unter der Jugend sind es Jene, welche Leib und Seele einer geheimen Gesellschaft verkauft haben, und Jene, welche die schmutzigsten Genüsse der Sinnlichkeit und des Fleisches zu ihrem letzten Zwecke gemacht haben.

Aus dem Klerus aber sind es solche Priester, welche (was jedoch ein seltener Fall ist) immer mit der bischöflichen Curie im Streite liegen oder solche Mönche, welche die Kapuze drückt. Aber auch unter dem weiblichen Geschlechte gibt es Eine oder die Andere, welche ihre Pfeile gegen die Jesuiten abschießt. Es sind dies aber nicht jene edlen Frauen, die noch die Schwachheit haben, ihre Familie und ihre Dienerschaft zu überwachen und die sich mit der Kirche beschäftigen; nein, unter denen sind sie, welche Fahnen sticken, an Demonstrationen theilnehmen und auf der Höhe der Zeit stehen.[1])

Dritter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum), „der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der (reinen) Jungfrau."

§. 23.

An der „unbefleckten Empfängniß" Mariens ist nicht zu zweifeln.

Der Franziscaner Alexander v. Hales; ein berühmter Lehrer an der Universität zu Paris, (gestorben 1245) hegte Zweifel hinsichtlich der „unbefleckten Empfängniß" Mariens. Er beging das Fest dieses Geheimnisses nicht, welches schon in damaliger Zeit auf den 8. December festgesetzt war. Alljährlich traf ihn — auffallender Weise — grade an diesem Tage eine sehr schmerzliche Krankheit. Seine Schüler machten ihn auf diesen wunderbaren Umstand aufmerksam, und drangen in ihn, sich doch für diese Lehre zu erklären. Er that es und verpflichtete sich durch ein Ge-

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten". Wien 1866, 2. Band, S. 27 ff.

lübde, wofern er von diesem Uebel befreit würde, ein Werk zu Ehren der makellos in's Dasein getretenen Gottesmutter zu verfassen. Und siehe die Krankheit stellte sich nicht mehr ein, nun hielt er auch sein Versprechen und widerrief seine früheren Zweifel.[1]) Seit 8. December 1854 ist es Dogma oder unumstößlicher Glaubenssatz, daß Maria unbefleckt empfangen sei.

§. 24.

Der heilige Joseph über die Mutterschaft Mariens beruhigt.

Die heilige Jungfrau reiste nach der Geburt des Johannes von ihrer Base Elisabeth wieder nach Nazareth zurück. Der heilige Joseph kam ihr die Hälfte des Weges entgegen. Er ward nun von Sorgen und Zweifeln angefochten; denn er kannte die Verkündigung des Engels nicht. Er war nämlich gleich nach seiner Vermählung nach Bethlehem gegangen, um ein Erbe zu ordnen, Maria war indessen nach Nazareth mit einigen Freundinnen gezogen. Der englische Gruß geschah, ehe Joseph zurückkehrte, und Maria hatte in schüchterner Demuth das Geheimniß für sich bewahrt. Der heilige Joseph äußerte sich nicht, sondern kämpfte schweigend mit seinen Zweifeln. Die heilige Jungfrau, welche dieses besorgt hatte, ward dadurch ernst und nachdenklich. Dies aber vermehrte nur noch mehr die Unruhe des heiligen Joseph. Als sie in Nazareth angekommen waren, verweilte die heilige Jungfrau einige Tage bei einer verwandten Familie, ehe sie in das Haus Josephs einzog. Die Beunruhigung Josephs stieg dermaßen, daß, als Maria nun zu ihm zurückkehren wollte, er den Entschluß faßte, sie zu verlassen und heimlich zu

---

[1]) Mehler's „Haus- u. Familienbuch". Regensburg 1862, S. 77.

fliehen. Als er noch mit diesen Gedanken umging, erschien ihm ein Engel im Traume und beruhigte und tröstete ihn.[1])

§. 25.

Die Einkehr Josephs und Marias in der Krippenhöhle zu Bethlehem.

Joseph und Maria mußten nach Bethlehem reisen. Ueberall wurden sie dort mit ihrer Bitte um Unterstand abgewiesen. Die Sonne stand schon tief, als sie endlich außerhalb der Stadt vor dem Eingange einer Höhle anlangten. Die junge, mitlaufende Eselin, welche schon bei Josephs Vaterhaus außerhalb Bethlehems voraus gelaufen war, kam ihnen bei ihrer Ankunft hier entgegen und sprang und spielte freudig um sie her. Da sprach die heilige Jungfrau zu Joseph: „Siehe, es ist gewiß der Wille Gottes, daß wir hier einkehren.“ Joseph aber war sehr betrübt und stille beschämt, weil er so oft von guter Aufnahme in Bethlehem gesprochen hatte. Er stellte das Lastthier unter das Obdach vor dem Eingange der Höhle und bereitete der heiligen Jungfrau daselbst einen Ruhesitz, worauf sie sich niederließ. Darauf machte er Licht und öffnete die leichte Fluchtthüre der Höhle und ging in dieselbe hinein. Der Eingang war eng; denn es standen viele Bündel Stroh an den Wänden. Auch hinten, in der eigentlichen Höhle waren allerlei hindernde Gegenstände. Joseph räumte so viel als nothwendig war, heraus, um der heiligen Jungfrau eine bequeme Ruhestelle zu bereiten. Hierauf heftete er eine brennende Lampe an die

---

[1]) Clemens Brentano's „Leben der heiligen Jungfrau“ (nach den Betrachtungen der gottseligen Catharina Emmerich). München 1862, S. 167 f.

Wand der düsteren Höhle und führte die heilige Jungfrau hinein, welche sich auf das von Decken und Reisebündeln bereitete Lager niederließ. Er entschuldigte sich gar demüthig wegen der schlechten Herberge; Maria aber war in großer Innigkeit freudig und zufrieden.[1])

§. 26.

Abschied der heiligen drei Könige und der heiligen Familie.

In dieser Höhle war es, wo Maria der sündigen Welt den Heiland, den ersehnten Erlöser schenkte, wo die frommen Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande Ihn anbeteten. Am Abend vor ihrer Abreise gingen die heiligen Dreikönige zur Krippe, um Abschied zu nehmen. Mensor ging zuerst hinein. Maria gab ihm das liebe Jesuskind in die Arme. Er weinte und stralte vor Freude. Nach ihm kamen die beiden Andern und nahmen ebenfalls unter Thränen Abschied. Sie brachten noch viele Geschenke, Stücke von verschiedenen Stoffen, ganz feine Decken; desgleichen ließen sie ihre weiten schönen Mäntel zurück; sie brachten ferner viele Schalen, welche über einander standen und mehrere Büchsen voll von Körnern und Näpfe, worin feine grüne Kräuterbüschchen mit weißen Blümchen waren. Es war Myrrhe. Sie gaben auch dem heiligen Joseph Körbe mit Vögeln, deren sie mehrere zum Schlachten an den Dromedaren hängen hatten. Sie weinten Alle ungemein, als sie das holde Jesuskind und die heilige Jungfrau verließen. Sie ging mit ihnen einige Schritte gegen die Thüre der Höhle; da stand sie still nnd löste, um den guten Männern ein Andenken zu geben, den großen Schleier, der das Jesuskind mit

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 193 f.

ihr verhüllte vom Haupte und reichte ihnen denselben. Mit tiefer Verbeugung empfingen sie diese Gabe und ihre Herzen wallten vor Dank und Ehrfurcht über, als sie die heilige Jungfrau mit dem Jesuskindlein unverschleiert vor sich sahen. Dieser Schleier war von nun an ihr höchstes Heiligthum, das sie besaßen.[1])

§. 27.

Rückkehr der heiligen Familie aus Egypten.

Vor den Nachstellungen des grausamen Herodes hatte sich die heilige Familie nach Egypten flüchten müssen, wo der heilige Joseph sein Zimmerhandwerk weiter trieb. Einst, als der Feierabend eintrat, war er sehr traurig, denn man gab ihm seinen Lohn nicht, und er konnte Nichts nach Hause bringen, wo sie es doch sehr bedurften. In dieser Sorge knieete er im Freien nieder und klagte Gott seine Noth und flehte um Hilfe. In der folgenden Nacht nun trat im Traume ein Engel zu ihm und sagte: die dem Kinde nach dem Leben strebten seien gestorben; er solle aufstehen und sich rüsten und auf der gewöhnlichen Heerstraße aus Egypten nach Hause ziehen, er solle sich nicht fürchten; denn er wolle bei ihm sein. Er machte diesen Befehl Gottes der heiligen Jungfrau und dem lieben Jesuskinde bekannt, und sie rüsteten ebenso schnell, gehorsam Alles zur Abreise, als sie es einst bei der Mahnung, nach Egypten zu fliehen, gethan hatten. Am folgenden Morgen, als ihr Entschluß bekannt wurde, kamen viele Leute sehr betrübt zu ihnen, um Abschied zu nehmen, und brachten allerlei Geschenke in kleinen Gefäßen von Bast. Diese Leute waren aufrichtig betrübt. Es waren zum Theil Juden, mehr

[1]) Clem. Brent. l. c. S. 271 f.

aber noch bekehrte Heiden. Doch gab es auch Solche, welche froh waren, daß die fremde Familie fortreiste, denn sie hielten sie für Zauberer, die Alles durch den mächtigsten der bösen Geister vermöchten. Als der heilige Joseph das nöthigste Geräthe auf den Esel gepackt hatte, traten sie, von ihren Freunden geleitet, die Reise an. Es war noch dasselbe Lastthier, auf welchem Maria nach Bethlehem gekommen war. Auf der Flucht nach Egypten hatten sie zwar noch eine junge Eselin bei sich gehabt, diese hatte aber der heilige Joseph in der Noth verkaufen müssen. [1])

§. 28.

Die heilige Kindheit. (Aussehen des Jesusknaben und die Jugendgespielen.)

1. Der Jesusknabe war schlank und schmächtig, mit einem schmalen, leuchtenden Angesicht; gesund aussehend, aber bleich. Seine ganz schlichten, röthlich gelben Haare hingen Ihm gescheitelt über der hohen, offenen Stirn auf die Schultern nieder. Er trug ein langes, bräunlich graues Gewand, das wie gewebt war und bis auf die Füße ging, die Aermel aber waren an den Händen etwas weit. [2])

2. Eine Stunde von Nazareth wohnten die Eltern des Johannes und Jacobus d. Ä. Diese waren oft mit Jesus, bis endlich ihre Eltern von Ophna nach Bethsaida zogen und sie zur Fischerei kamen. — Vier Brüder, Cleophas, Jacobus, Judas und Japhet; (Verwandte der heiligen Familie, und in Nazarath zu Hause,) waren in ihrer Jugend

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 350 f. — [2]) Clem. Brent.: „Leben U. H. J. Chr." (nach d. Betr. d. gottsel. Cath. Emm.). Regensburg 1861, I. Bd. S. 3.

auch Gespielen Jesu und Sie und ihre Eltern pflegten immer mit der heiligen Familie nach Jerusalem zum Feste zu reisen. Sie wurden später Johannes-Jünger, und bei des Letzteren Tode, Jünger Jesu. Als der liebe Jesus von seiner ersten Wallfahrt nach Jerusalem (im zwölften Lebensjahre) zurück war, wurde ein Fest bereitet, bei dem Er die Hauptperson war. Es waren schöne Laubhütten über der Tafel errichtet; Kränze von Weinlaub und Aehren hingen darüber; die Kinder hatten auch Trauben und Brote. Es waren etwa dreiunddreißig Knaben bei diesem Feste, lauter zukünftige Jünger Jesu. Dieser erzählte und lehrte viel dabei. Von dieser Zeit an war Er immer wie der Lehrer Seiner übrigen Gespielen. Er saß oft mit ihnen zusammen und erzählte und wandelte mit ihnen in der Gegend umher.[1]) Man sieht; Seine Kindheit enthielt schon den vollendetesten Keim Seiner späteren Wirksamkeit als Mann; war ein getreues Spiegelbild der großartigsten Zukunft.

§. 29.

Uebergang aus dem verborgenen in's öffentliche Leben Jesu.

In die vier Monate vom Tode des heiligen Joseph bis zur Taufe Jesu im Jordan fällt das öffentliche Wirken des Vorläufers des Herrn, (des heiligen Johannes.) Als dieser das Predigen und Taufen begann, wandelte Jesus noch von Niemanden erkannt, und um der unaussprechlichen Liebe, Hoheit und Sanftmuth Seiner demüthigen Erscheinung willen von Vielen nur als Lehrer und Prophet angestaunt; durch Judäa, Peräa, Galiläa und kam selbst bis nach Sidon und Sarepta. Der liebe Heiland zog damals auf den Wegen der alten Propheten und besuchte alle Orte, an

---

[1]) Clem. Brentano „Leb. U. H. J. Chr." l. c. S. 2 u. 7 f.

denen auf Ihn Bezügliches vorbildlich geschehen war, um alle Verheißung, alle Vorbereitung und jedes Vorbild zu erfüllen. Zugleich übte Er die mühsamsten und demüthigsten Liebeswerke, die Er in Seinen späteren Lehrjahren in gleicher Art nicht mehr vollbringen konnte, da Seine Zeit durch anderes Wirken in Anspruch genommen war; vornämlich aber wies Er Alle, die Ihn hörten, auf Johannes hin, mahnte sie an den Jordan zu ziehen und dort die Taufe zu empfangen. Nirgends aber redete Er in diesem Zeitraume von Sich Selbst; nirgends offenbarte Er, daß Er der, von Johannes dem Täufer verheißene, Messias sei. Dem entsprechend ist auch der Charakter der Wunderheilungen des Herrn. Sie gehören zu jenen Zeichen, die Jesus mehr im Verborgenen und nicht in der direkten Absicht, Sich als den Messias zu offenbaren, gewirkt hat.[1])

§. 30.

Versuchung Jesu in der Wüste.

Der liebe Erlöser ging, nachdem Er Sich Selbst hatte von Johannes taufen lassen, in die Wüste, um da zu beten, zu fasten und Sich auf Seine öffentliche Wirksamkeit vorzubereiten. Dort trat der Versucher an Ihn heran. Derselbe kannte zwar die Weissagungen über Jesus, und fühlte auch, daß Dieser eine gewisse Gewalt über ihn übte, allein er wußte weder, daß Jesus Gott, noch daß Er der, in Seinem Werke unverletzliche Messias, sei, weil er Ihn fasten, Anfechtung leiden, hungern und, weil er Ihn so arm und in Vielem so leidend und so ganz menschlich sah. Satan hielt

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 11 f.

Jesum für einen heiligen Menschen, den er in jedem Falle versuchen und möglicherweise auch zum Falle bringen könne. — So trat nach verschiedenen mißlungenen Versuchen der Satan wieder an den Herrn, als Dieser Hunger und Durst litt. Er kam als ein großer kräftiger Mann den Berg herauf; unten hatte er zwei Steine genommen; sie waren von der Länge kleiner Brode, aber eckig; aufsteigend gab ihnen Satan in seinen Händen die volle Gestalt von Broden. Er hatte etwas ungemein Grimmiges, da er zu Jesus in die Höhle trat. In jeder Hand hatte er einen der Steine und sagte ungefähr so viel wie: „Du hattest Recht, daß Du keine Früchte aßest; sie reizen nur die Eßlust. Wenn Du aber Gottes geliebter Sohn bist, über Den der Geist bei der Taufe gekommen ist, siehe, so habe ich gemacht, daß diese Steine wie Brode aussehen, mache Du nun Brod aus ihnen.“ Der liebe Jesus aber sah nicht nach dem Versucher, sondern sprach: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Da ergrimmte Satan furchtbar, als er mit seinen Steinen abgewiesen wurde. — Am Abend des folgenden Tages schwebte Satan in Gestalt eines mächtigen Engels zu Jesus mit großem Gebraus heran. Er war ähnlich wie St. Michael und sagte prahlend: „Ich will Dir zeigen, wer ich bin, und was ich vermag. Sieh dort Jerusalem und den Tempel! ich will Dich auf seine höchste Spitze stellen. Da zeige, was Du vermagst und ob Engel Dich heruntertragen.“ Der liebe Jesus aber gab ihm keine Antwort. Und Satan faßte Ihn bei den Schultern, trug Ihn durch die Luft, und stellte Ihn auf die Spitze eines Thurmes, deren vier auf den vier Ecken des Tempelumfanges standen; dann flog er hinab auf den Grund

des steilen Felsenabhanges und sprach: „Wenn Du Gottes Sohn bist, so zeige Deine Macht und laß Dich auch herab"; doch Jesus erwiderte: „Es steht geschrieben; du sollst deinen Herrn nicht versuchen." — Da kam Satan ganz ergrimmt wieder zu Ihm und Jesus sprach: „Brauche deine Gewalt, die dir gegeben ist." Da faßte Ihn Satan wieder sehr grimmig an den Schultern und flog mit Ihm über der Wüste hin gegen Jericho aber langsamer. In Zorn und Grimm schwebte er mit Jesus bald hoch, bald niedrig und schwankend, wie Einer, der seine Wuth auslassen will und des Gegenstandes nicht mächtig wird. Er trug Jesum auf denselben Berg — sieben Stunden von Jerusalem — auf welchem Er die Fasten begonnen hatte, und stellte Ihn dort auf die höchste Spitze: auf eine überhängende unzugängliche Klippe. Es war Nacht; aber, als der Satan um sich her zeigte, ward es hell und man sah die wunderbarsten Gegenden nach allen Richtungen der Welt. Dabei sprach er zu Jesus ungefähr Folgendes: „Ich weiß, Du bist ein großer Lehrer und willst jetzt Schüler berufen und Deine Lehre ausbreiten. Sieh alle diese Länder und mächtigen Völker, und hier das kleine Judäa dagegen! Dorthin gehe! ich will Dir alle diese Länder übergeben, wenn Du niederknieest und mich anbetest"; damit meinte Satan eine Erniedrigung, welche damals oft unter den Juden, und besonders unter den Pharisäern hohen Personen und Königen gegenüber, üblich war. Wenn der Satan so umher zeigte, sah man große Länder und Meere, dann ihre Städte, ihre Könige in Pracht und Triumph und von Kriegsvölkern und Aufzügen umgeben, einherziehen. Jedes Volk war verschieden in Glanz und Pracht, Sitten und Gebräuchen. Jesus aber sprach Nichts als die Worte: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und Ihm allein

dienen. Weiche von Mir, Satanas!" Da erhob sich derselbe in einer unbeschreiblich gräulichen Gestalt vom Felsen, stürzte in die Tiefe nieder und verschwand, als verschlinge ihn die Erde. Gleich darauf erschienen heilige Engel, beugten sich vor Jesus und trugen Ihn, wie auf den Händen sanft mit Ihm an den Felsen niederschwebend, in die Höhle, in welcher Er die vierzigtägige Faste begonnen hatte, und hier wurde nun wie ein Dank- und Siegesfest auch ein Mahl gefeiert.[1])

§. 31.

Das erste „öffentliche" Wunder Jesu (Hochzeit zu Cana).

Auf der Hochzeit zu Cana wirkte der Herr das erste „öffentliche" oder man könnte noch bezeichnender sagen: das erste „Lehr-Wunder", da von jetzt ab seine Wunder den besonderen Zweck hatten, seine himmlische Lehre gewissermaßen verkörpert der Welt vor Augen zu führen. Der liebe Jesus mit Seiner heiligen Mutter und den Jüngern zum Feste geladen, hatte es übernommen, den zweiten Gang des Hochzeitsmahles zu bestreiten, und es war denn auch für Alles durch Seine heilige Mutter und Martha gesorgt worden; Er hatte auch gesagt: Er werde den Wein beschaffen. Die zahlreichen Gerichte dieses Ganges — die Hochzeiten dauerten immer mehrere Tage — wurden aufgetragen; aber der Wein fehlte. Der heiligen Jungfrau aber lag dieser Theil des Mahles zu besorgen, besonders ob; da ging sie denn zu ihrem göttlichen Sohne, und erinnerte Ihn an Sein Versprechen. Da Er gerade von Seinem himmlischen Vater gelehrt hatte, sagte Er: „Weib bekümmere Dich nicht; mache Dir und

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 174 ff.

Mir keine Sorge! Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Er nannte sie „Weib" und nicht „Mutter" weil Er in diesem Augenblicke Sich als Messias und Sohn Gottes offenbaren wollte. Maria war ja auch das „Weib", welches den Schöpfer geboren hatte. Maria war nun nicht mehr besorgt für die Gäste der Brautleute. Sie hatte ihren Sohn gebeten, und darum sagte sie vertrauend zu den Dienern: „Alles, was Er euch sagt, das thuet!" und nach einiger Zeit befahl Jesus, das Vertrauen Marias belohnend, den Dienern die leeren Krüge vor Ihn zu bringen und umzukehren. Sie thaten es und zeigten so, daß ihre sechs großen Krüge leer waren. Nun befahl Er ihnen, sie mit Wasser zu füllen. Sie gehorchten. Die Mahnung Marias war leise geschehen, die Antwort Jesu aber laut, ebenso der Befehl, Wasser zu schöpfen. Als die Krüge gefüllt, beim Speise- oder Schenktisch aufgestellt waren, ging Jesus hin und segnete sie und sagte dann: „Schenket ein und bringet dem Speisemeister einen Trunk!" Derselbe trank und äußerte sein Erstaunen dem Bräutigam. Dieser trank denn auch, desgleichen der Vater, und beide waren nicht wenig überrascht von der Güte des Weines; die Diener aber betheuerten, daß sie nur Wasser geschöpft hätten. Es tranken nun Alle; jedoch war kein Lärm über das Wunder. Es war eine Stille und Ehrfurcht in der ganzen Gesellschaft, und Jesus lehrte viel über dieses Wunder. [1])

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 215 ff.

§. 32.

Jesus und die Samariterin am Jacobsbrunnen.

Der liebe Jesus kam eines Nachmittags mit Andreas, Jacobus d. Ä. und Saturum zu dem Hügel, wo der Jacobsbrunnen war. Es hungerte Ihn; darum sendete Er sie in das nahe Sichar, um Speise zu holen. Er Selbst ging allein den Hügel hinauf, um sie dort zu erwarten. Es war ein heißer Tag; Jesus aber war sehr müde und dürstete: Er setzte sich sinnend eine Strecke vom Brunnen an den Weg und schien den Kopf auf die Hand stützend, sehnsüchtig auf Jemand zu harren, der den Brunnen öffne und Ihm zu trinken gebe. Da kam eine wohlgewachsene samaritanische Frau von etwa dreißig Jahren, den Schlauch am Arme hängend von Sichar aus den Hügel herauf, um Wasser zu holen. Ihr Anzug war vornehmer als gewöhnlich und schien etwas gewählt. Sie hieß Dina (im röm. Martyrologium Photina genannt), und war, obwol nicht aus Sichar gebürtigt, sammt dem Kaufmanne, mit dem sie hergezogen war, und für dessen Frau sie galt, wegen ihres offenen, freundlichen und dienstfertigen Wesens im Orte gerne gelitten. Als sie Jesum sah, erschrack sie und wollte nicht vorüber gehen. Erst als Er wiederholt und freundlich bemerkte: „Geh vorüber und gib Mir zu trinken!" schritt sie an Ihm vorbei; Er aber erhob Sich und folgte ihr zum Brunnen, den sie aufschloß. Sie wunderte sich, wie Er als Jude von einer Samariterin einen Trunk begehren konnte. Jesus aber sprach: „Kenntest du die Gabe Gottes und wüßtest du wer der ist, der von dir zu trinken begehrt, so hättest du Ihn selbst gebeten, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben." Der Herr setzte Sich auf den Brunnen-

rand und sprach noch Mehreres mit ihr. Sie aber war gar freudig und freimüthig und sagte u. A. lächelnd zu Ihm: „Herr gib mir solch' lebendiges Wasser, damit ich nicht mehr dürste und hier nicht mehr so mühselig Wasser schöpfen muß.“ Aber sie war dennoch durch Seine Worte vom „lebendigen Wasser“ gerührt, und ahnte, ohne sich dessen ganz bewußt zu werden, daß Jesus darunter die Erfüllung der Verheißung verstand. Da sagte Jesus: „Gehe nach Hause und rufe deinen Mann und kehre wieder!“ Ja, Er sagte ihr dies zwei Mal, in dem Er nicht hier sei, um sie allein zu unterrichten. Sie erwiderte: „Ich habe keinen Mann“ und der Heiland offenbarte ihr, daß Ihm Alles aus ihrer Vergangenheit bekannt sei. Da schlug sie die Augen nieder und sprach: „Herr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist,“ und sie senkte den Schleier. Nun frug sie aber, wo man Gott anbeten müsse, ob zu Garizim oder zu Jerusalem. Und Jesus belehrte sie, daß es weniger auf den Ort als auf den Geist des Gebetes ankomme. Und als sie dann meinte: „Wenn der Messias erscheinen wird, wird Er uns dieses Alles eröffnen,“ erwiderte Jesus: „Ich bin es, Der mit dir redet.“ Da blickte sie Ihn staunend und von heiliger Freude zitternd an; plötzlich aber raffte sie sich auf, ließ ihren Wasserschlauch stehen, den Brunnen offen und eilte den Hügel hinab nach Sichar, ihrem Manne und Allen zu verkünden, was ihr geschehen. Es war streng verboten, den Brunnen Jacobs offen zu lassen, aber was kümmerte sie noch der Brunnen Jacobs, was kümmerte sie ihr Eimer voll irdischen Wassers; sie hatte lebendiges Wasser empfangen und ihr liebevolles, freudiges Herz verlangte, Alle damit zu erquicken. Sie lief an den Jüngern vorüber, welche Speise gebracht hatten und schon eine Zeitlang

befremdet vor der Thüre des Brunnenhauses gestanden hatten. Als dann später Jesus sich mit den Jüngern Sichar näherte, kam bereits Dina Ihm aus der Stadt schon wieder entgegen. Sie gesellte sich demüthig, aber voll Freude und Offenheit zu Ihm und Jesus sprach bald stillstehend, bald sachte wandelnd, noch Vieles mit ihr. Er enthüllte ihr all' ihr Treiben von früher, und ihre ganze Gesinnung. Sie war sehr gerührt, und versprach für sich und ihren Mann, Alles zu verlassen und Jesu zu folgen, der ihr mancherlei Mittel und Wege an die Hand gab, ihre persönliche Verschuldungen zu büßen und zu tilgen. Nahe bei Sichar aber verließ Dina den Herrn und eilte voraus, ihrem Manne und vielen anderen Leuten entgegen, die neugierig aus dem Thore herausströmten, Jesum zu sehen. Als Dieser nahte, stand sie an der Spitze und zeigte ihnen den Herrn. Die Leute voll Freude jubelten und jauchzten Ihm ihren Willkommen entgegen. — Jesus aber stillstehend, winkte ihnen mit der Hand, zu schweigen und redete einige Minuten zu ihnen. Er war so wunderbar freundlich und Sein Blick so leuchtend und eindringend, daß alle Herzen erschüttert und zu Ihm hingerissen wurden. Dringend baten sie Ihn, doch auch in ihre Stadt zu kommen und zu lehren und Er versprach es ihnen.[1])

§. 33.

Jesu häufiges Verweilen auf dem Oelberge.

So oft der liebe Jesus nach Bethanien kam, (wo Er dann immer bei Lazarus einkehrte,) ging Er von hier des Nachts nach dem Oelberge, um dort zu beten. Er that es,

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 356—367.

wofern Er nur eine Stunde erübrigen konnte. Es war dies ein Vorarbeiten zu Seiner letzten Angst am Oelberge. Grade hier betete und trauerte Er, weil Adam und Eva nach ihrer Verstoßung aus dem Paradiese eben hier am Oelberge zuerst die unwirthbare Erde betraten. In derselben Höhle, wo der liebe Heiland betete, hatten sie einst gebetet und getrauert. Hier im Oelberggarten war Kain zuerst pflanzend ergrimmt und hatte sich entschlossen, Abel zu tödten. (Ein Seitenstück bildete später dazu der Verrath des Judas.) Kain vollbrachte den Brudermord in der Gegend des Kalvarienberges, hier am Oelberge aber wurde er von Gott zur Rechenschaft gezogen.[1]) Kein Wunder, daß der Heiland, der Erretter aus Tod und Sünde den Oelberg so häufig aufsuchte.

§. 34.

Jesu Salbung durch Magdalena.

Als der Herr nach dem feierlichen Einzuge in Jerusalem erst spät Abends nach Bethanien mit den Aposteln zurückkehrte, war ihm ein Imbiß im Hause des Lazarus bereitet worden. Während des Essens nahte Magdalena dem Herrn, und goß Ihm wohlriechende Salbung auf das Haupt. Judas ging eben an ihr vorüber und murrte. Sie aber antwortete ihm: sie könne dem Herrn ja nie genug dafür danken, daß Er sie vom geistigen, und ihren Bruder vom leiblichen Tode erweckte. — Am andern Tage speiste der Herr im Hause Simons des geheilten Aussätzigen in Bethanien. Gegen Ende der Mahlzeit erschien die von Dank, Reue und Betrübniß getriebene Magdalena hinter dem Herrn und zerbrach ein Fläschchen mit Wohlgeruch über Seinem Haupte, goß

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 348.

davon auf Seine Füße, die sie mit ihren Haaren abtrocknete und verließ den Saal. Mehrere Anwesende ärgerten sich darüber, besonders Judas, welcher auch den Matthäus, Thomas und Johannes Markus zum Unwillen reizte. Jesus aber entschuldigte Magdalena. (Nebenbei bemerkt! hat sie Ihn oft so gesalbt, wie denn Manches, was nur ein Mal im heiligen Evangelium erwähnt ist, sehr oft geschah.) — Als Jesus das letzte Mal im Tempel gelehrt hatte, und mit den Seinigen die letzte Mahlzeit im Herbergshause Simons zu Bethanien hielt, stand Magdalena stille vom Tische der Frauen auf und ging durch die Laubgänge hinter Jesus in den Speisesaal. Sie warf sich Ihm zu Füßen und weinte heftig, indem sie ihr Angesicht auf Seinen einen Fuß niederbeugte, der auf dem Ruhebette lag; den andern, mehr nach dem Boden geneigten reichte ihr der Herr selbst dar, und sie löste ihm die Sandalen und salbte Seine Füße oben und an den Sohlen. Dann faßte sie ihre aufgelösten, langen, vom Schleier bedeckten Haare mit beiden Händen und fuhr damit abstreifend über die gesalbten Füße des Herrn, die sie wieder mit den Sandalen bekleidete. (Es entstand hierdurch eine Unterbrechung in der Rede Jesu, welcher Alle mit größter Spannung zugehört hatten.) Als Ihm Magdalena die Füße gesalbt, trat sie hinter Ihn und goß die köstliche Salbung über das Haupt, daß es in all' Sein Gewand niederrann und der Wohlgeruch erfüllte den Saal. Die Apostel hatten indessen miteinander geflüstert und gemurrt, selbst Petrus war unwillig über die Störung. Magdalena aber ging weinend und verschleiert hinter dem Tische herum und als sie bei Judas vorüber kam, hielt dieser ihr die Hand in den Weg, so daß sie stehen blieb, und er sprach unwillig mit ihr von Verschwendung: man hätte es den Armen geben können.

Magdalena aber weinte bitterlich. Da sagte der liebe Jesus: sie sollten sie gehen lassen, sie habe Ihn zu Seinem Tode gesalbt, sie werde es nachher nicht mehr können und wo man das Evangelium lehren werde, würde man die That Magdalenas, aber auch den Unwillen der Murrenden erwähnen. [1])

Vierter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum) „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

§. 35.

Grund und Größe der Todesangst Jesu im Garten Gethsemane.

Der liebe Jesus sah und betrauerte, bevor Er in's Leiden ging, am Oelberge allen Undank, alles Verderben der ersteren, der späteren, der jetzigen und der zukünftigen Zeiten. Zwischen diesen Erscheinungen flüsterte die Stimme des Versuchers Seiner Menschheit zu: „Sieh für solchen Undank willst Du leiden?" Die Sünden der Welt drangen mit solchem Gräuel und Hohn und in solchem Ungestüm auf Jesum zu und in so steter Wiederholung an Ihm vorüber, daß eine unaussprechliche Angst Seine menschliche Natur bedrängte. Der Herr rang und wand die Hände und stürzte nieder auf die Kniee und Sein menschlicher Wille kämpfte einen so schweren Kampf gegen den Widerwillen, für ein so undankbares Geschlecht so Unaussprechliches zu leiden, daß der Schweiß wie dicke Blutstropfen in Strömen von Ihm nieder

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben U. H. J. Chr." (nach der Betrachtung der gottsel. Cath. Emmerich). Regensburg 1858, III. Band, S. 395, 398, 422 f.

zu Erde rann. Bald klebten Seine sonst glatt gescheitelten Haare vom Blute zusammen, waren emporgesträubt und verworren, Sein Bart blutig und wie zerrauft; die Jünger waren indeß von Angst und Müdigkeit eingeschlummert. Als Jesus ihnen zitternd und ächzend nahte, fuhren sie auf; aber sie erkannten Ihn nicht gleich mit ihren müden Augen; denn Er war unbeschreiblich entstellt. Er aber rang die Hände; da sprangen sie auf und faßten Ihn unter die Arme und stützten Ihn, und Er sprach in großer Betrübniß: morgen werde Er getödtet werden, in einer Stunde werde man Ihn fangen, vor Gericht schleppen, mißhandeln, verhöhnen, geißeln und auf die grausamste Weise zu Tode martern. Er bat sie auch, Seine Mutter zu trösten. So hatte Er einige Minuten gestanden und gesprochen. Sie antworteten aber nicht; denn sie wußten nicht, was sie sagen sollten vor Trauer und Bestürzung über Sein Aussehen und Seine Worte, sie glaubten schier: Er sei von Sinnen. Als Er zur Höhle zurückkehren wollte, vermochte Er nicht mehr zu gehen und mußte geführt werden.[1])

§. 36.

Fesselung Jesu.

Bei der Gefangennahme band man Jesum die Hände vor der Brust auf eine grausame Weise, indem man Ihm das Gelenk der rechten Hand an den linken Vorderarm unterhalb des Ellbogens und das der linken Hand unterhalb des Ellbogens des rechten Vorderarmes mit neuen, scharfschneidenden Stricken fest knebelte. Man legte Ihm auch

[1]) Clem. Brentano „Bitteres Leiden U. H. J. Chr." (nach d. Betrachtung d. gottsel. Cath. Emmerich). München 1864, S. 64 f. 72 f.

einen breiten Fesselgürtel, in welchem Stacheln waren, um die Mitte des Leibes und schnürte Ihm die Hände nochmals mit Bast oder Weidenringen fest, die an diesem Gürtel angebracht waren. Man legte Ihm ferner ein Halsband um, in welchem sich Stacheln oder andere verwundende Körper befanden; von demselben liefen zwei über der Brust gekreuzte Riemen nieder, welche scharf angezogen wieder am Gürtel befestigt waren. An vier Punkten des letzteren brachten die Schergen vier lange Stricke an, mittelst welcher sie unsern Herrn und Heiland nach ihrem bösen Willen beliebig hin und her zerren konnten. Alle diese Fesseln waren ganz neu, und schienen, (seit man mit dem Plane umging, Jesum gefangen zu nehmen,) besonders zu diesem Zwecke bereitet zu sein.[1])

§. 37.

Dankbare Theilnahme der Bewohner Ophels.

Unter allerlei Mißhandlungen war man endlich vom Oelberge her bis zum Thore der Vorstadt Ophel gekommen, wo die armen Tempelsklaven und Tagelöhner wohnten. Diese erhoben ein herzzerreißendes Jammergeschrei, da sie dem lieben Jesus mit größter Dankbarkeit zugethan waren. Die Kriegsknechte vermochten nur mit großer Anstrengung diese von allen Seiten andringende Menge zurückzuhalten. Männer und Weiber drängten sich von allen Seiten händeringend heran, warfen sich auf die Kniee nieder und schrieen mit ausgebreiteten Armen: „Gebt uns diesen Mann los, gebt Ihn uns los! Wer soll uns helfen? Wer uns heilen und trösten? O gebt uns Ihn los!“ Es war ein herzzerreißender Anblick, Jesum bleich, entstellt

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 91 f.

und zerschlagen mit zerrauftem Haare und nassem, beschmutztem, unordentlich geschürztem Gewande, mit Stricken gezerrt, mit Prügeln gestoßen wie ein armes, halb ohnmächtiges Opferthier von frechen, halbnackten Schergen vorwärts gehetzt und von abwehrenden übermüthigen Kriegsknechten durch den Andrang der wehklagenden Bewohner von Ophel durchschleppen zu sehen.[1])

§. 38.

Schadenfreude Anderer.

Beim Weiterziehen hörte man oft schwere Riegel und Sperrbalken vor manche Pforte schieben. Die Leute waren ängstlich und fürchteten Aufruhr. Hie und da traten auch Leute an die Pforten und riefen Bekannte um Nachricht an, oder die Vorübergehenden sprachen in Eile bei Gleichgesinnten ein; und da hörte man viel schadenfrohe Reden, wie sie auch wohl heut zu Tage bei solchen Gelegenheiten geführt werden. Man hörte da sagen: „Jetzt werden Lazarus und seine Schwestern sehen, mit Wem sie sich eingelassen haben! Johanna Chusa und Susanna und Maria, des Johann Marcus Mutter und Salome werden nun ihr Treiben zu spät bereuen, und wie wird sich Sirachs Weib, Seraphia, vor ihrem Manne demüthigen müssen, der ihr so oft ihren Verkehr mit dem Galiläer verwiesen. Der ganze Anhang des Aufwieglers und Schwärmers, sah andersgesinnte Leute immer so mitleidig an und jetzt wird Mancher nicht wissen, wohin sich verbergen. Jetzt läßt sich wohl Niemand sehen, Ihm Palmzweige und

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 100.

Mäntel und Schleier unter die Füße Seines Lastthieres zu streuen. Es geschieht diesen Heuchlern, die immer besser sein wollen, als Andere, ganz recht, daß sie nun auch in Untersuchung kommen, denn sie Alle sind in die Händel des Galiläers verwickelt. Die Sache hat tiefer gewurzelt, als man meinte. Ich bin begierig, wie sich Nicodemus und Joseph von Arimathia benehmen werden; man hat ihnen schon lange nicht getraut, sie hängen mit Lazarus zusammen; aber sie sind fein. Jetzt muß sich Alles aufklären" u. s. w. In dieser und ähnlicher Weise sprachen viele Uebelgesinnte.[1])

§. 39.

Jesus vor Annas.

Annas konnte die Ankunft des armen Jesus nicht erwarten. Er sprühte von Schadenfreude, Arglist und Hohn. Er war jetzt das Oberhaupt eines gewissen Gerichtes und saß hier in seinem Palaste mit einem Ausschusse, einer Commission, die über die Reinerhaltung der Lehre zu wachen und das Anklägeramt vor dem Hohenpriester auszuüben hatte. Der liebe Jesus stand bleich und abgehetzt, mit Koth besudeltem Gewande und mit gefesselten Händen von den Schergen an Stricken gehalten und mit gesenktem Haupte schweigend vor Annas. Dieser alte hagere Bösewicht mit dünnem Barte, voll Hohn und kalter jüdischer Hoffart, stellte sich halb lächelnd, als wisse er gar nicht und als wundere er sich höchlich, daß Jesus der ihm angekündigte Gefangene sei. Er sprach ungefähr Folgendes: „Ei sieh da! Jesus

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 106.

von Nazareth! Du bist es? Wo sind denn Deine Jünger, Dein großer Anhang? Wo ist Dein Königreich? Es scheint Alles eine andere Wendung mit Dir genommen zu haben. Das Schmähen hat ein Ende genommen. Man hat zugesehen, bis es genug war der Gottes- und Priesterlästerung und Sabbathschändung. Wer sind Deine Jünger? Wo sind sie? Nun schweigst Du? rede, Aufwiegler! Verführer! Du hast ja das Osterlamm schon gegessen auf ungewohnte Art, zu ungewohnter Zeit, am ungewohnten Orte? Du willst eine neue Lehre aufbringen. Wer hat Dir das Recht zu lehren gegeben? Wo hast Du gelernt? Sprich! was ist Deine Lehre, die Alle empört? Sprich! Rede! was ist Deine Lehre?" Da richtete Jesus sein müdes Haupt empor sah Annas an und sprach: „Ich habe öffentlich geredet vor aller Welt. Warum frägst du Mich? Frage Die, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet. Sieh! diese wissen, was ich gesagt habe." Als das Angesicht des Annas bei diesen Worten Grimm und Hohn verrieth, schlug ein Schurke den Herrn mit voller Hand, an der er mit Eisen bewaffnet war, heftig auf Mund und Wange, indem er sprach: „Antwortest Du so dem Hohenpriester?" Jesus, zugleich von den zerrenden Bütteln gerissen, fiel seitwärts auf die Stufen, das Blut floß Ihm vom Angesichte; Höhnen, Murren, Lachen und Schimpfen füllte die Halle. Sie rissen aber Jesum unter Mißhandlungen wieder auf und Er sprach nun: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du Mich?" Annas höchst ergrimmt, forderte nun die Anwesenden auf, weil Er es Selbst begehre, jetzt zu sagen, was

sie von Ihm gehört, das Er geredet habe. Da erfolgte nun ein verwirrtes Schreien und Schmähen von allerlei Gesindel. Er habe gesagt: Er sei ein König, Gott sein Vater; die Pharisäer seien Ehebrecher; Er wiegle das Volk auf, heile am Sabbath durch den Teufel, die Leute in Ophel seien wie rasend um Ihn gewesen, sie hätten Ihn ihren Retter und Propheten genannt, Er lasse Sich Sohn Gottes nennen, Er spreche, daß Er Gottesgesandter sei, Er schreie „Wehe" über Jerusalem, lehre vom Untergange der Stadt, halte die Fasten nicht, ziehe mit vielem Volke herum, esse mit Unreinen: mit Heiden, Zöllnern und Sündern, schleppe Sich mit Ehebrecherinnen und schlechten Frauen. Er habe erst jetzt vor dem Thore von Ophel gesagt: Er wolle Einem, der Ihm Wasser zu trinken gab, Wasser des ewigen Lebens geben und es solle ihn nie wieder dürsten. Er führe das Volk irre durch vieldeutige Worte, verschwende fremdes Geld und Gut und rede den Menschen allerlei Unwahrheiten von Seinem Reiche vor und Vieles dergleichen. Die Schergen stießen Ihn dabei hin und her und sagten: „Sprich! antworte!" Annas und seine Räthe aber sprachen hohnlachend dazwischen: „Was? Da hören wir die feine Lehre. Was antwortest Du? Das wäre also die öffentliche Lehre. Das Land ist voll davon. Kannst Du hier Nichts vorbringen? Warum befiehlst Du nicht; König? — Du Gottgesandter, zeige nun Deine Sendung!" Auf jede solcher Aeußerungen folgte ein Zerren, Stoßen, Höhnen der Schergen und Nahestehenden, die es alle gern dem frechen Faustschläger gleich gethan hätten. Jesus schwankte hin und her und

Annas sprach mit kaltem Hohne: „Wer bist Du? ein König? und Gottgesandter? — ich meine Du seist eines unbekannten Zimmermanns Sohn. Oder bist Du Elias? — Du kannst Dich auch unsichtbar machen und bist oft entwischt; — oder bist Du gar Malachias? Du hast immer geprahlt von diesem Propheten und legst ihn gerne auf Dich aus. Sage, was bist Du für ein König? Du mehr als Salomo, das ist auch ein Wort von Dir. Wolan ich will Dir den Titel Deines Reiches nicht länger vorenthalten." Nun ließ sich Annas einen etwa dreiviertel Ellen langen und drei fingerbreiten Zettel geben und schrieb eine Menge Beschuldigungen darauf. Diesen Zettel steckte er, zusammengerollt, in einen hohlen, kleinen Flaschenkürbis, den er auf einem Rohre befestigte. Indem er Ihm dasselbe darreichen ließ, sprach er: „Hier hast Du den Zepter Deines Reiches; es sind alle Deine Titel, Würden und Rechte darin eingeschlossen. Trage ihn hin zum Hohenpriester, daß er Deine Sendung und Dein Reich daraus erkenne und Dich nach Würde behandle!" Und so wurde der liebe Jesus unter Gelächter und Hohn und Mißhandlung zu Kaiphas geführt. [1])

§. 40.

Jesus vor Kaiphas.

Kaiphas saß schon auf seinem Richterstuhle, oben in der Mitte des gestuften Halbkreises, um ihn her saßen siebzig Glieder des hohen Rathes. Viele Stadtverordnete, Aelteste und Schriftgelehrte standen und saßen an beiden Seiten und

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 111—115.

um sie her viele Zeugen und Schurken. Kaiphas war ein gesetzter Mann von glühendem, grimmigem Gesichte. Er trug einen langen dunkelrothen mit goldenen Blumen und Quasten verzierten Mantel auf Brust und Schultern und überhaupt vorn herab mit allerlei blinkenden Schildern zusammengeheftet; er hatte eine Kopfbedeckung, die oben einer niederen Bischofsmütze glich, an der Seite des Kopfes fielen Streifen auf die Schultern herab. Er war schon ziemlich lange mit seinen Anhängern versammelt. Viele waren seit dem Auszuge des Judas mit der Schaar beisammengeblieben. Seine Ungeduld und sein Grimm wuchs derart, daß er in seinem Ornate in den Vorhof lief und zankte und fragte, ob Er noch nicht komme. Als sich der Zug näherte kehrte Kaiphas zu seinem Sitze zurück. Es begann nun die Verhandlung. Dabei wurde er aber rasend erbittert; denn die Mißhandlung Jesu, der Widerspruch der Zeugen, die unbegreiflich stumme Geduld des Angeklagten machten einen nachhaltigen Eindruck auf viele der Anwesenden. Einige Mal wurden die Zeugen schier verlacht. Vielen wurde beim Schweigen Jesu ganz bange im Gewissen und etwa zehn Kriegsknechte wurden so dadurch gerührt, daß sie sich unter dem Vorwande von Uebelkeit hinweg begaben. Endlich stand der Hohepriester ergrimmt auf, ging ein Paar Stufen zu Jesus nieder und sagte: „Antwortest Du Nichts.“ Er ärgerte sich aber, daß Jesus ihn nicht anblickte. Da rissen Schergen dem Herrn das Haupt bei den Haaren zurück und stießen Ihn unter das Kinn; allein Sein Blick blieb gesenkt. Da sagte Kaiphas die Hände erhebend und mit ergrimmter Stimme: „Ich beschwöre Dich beim lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du Christus, der Messias, der Sohn Gottes, des Hochgelobten bist?“ Da wurde eine große Stille in all' dem

Getümmel und der liebe Jesus sprach mit einer unaussprechlich würdigen, Alles erschütternden Stimme, mit der Stimme des ewigen Wortes: „Ich bin es; du sagst es! und Ich sage euch, bald werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels!" — Und Kaiphas, wie von der Hölle begeistert, ergriff den Saum seines Prachtmantels, durchschnitt ihn mit einem Messer und zerriß ihn mit zischendem Geräusch, laut aufschreiend: „Er hat gelästert; was bedarf es noch der Zeugen? Ihr habet die Gotteslästerung selbst gehört. Was dünkt euch?" — Da standen Alle auf und riefen mit schrecklicher Stimme: „Er ist des Todes schuldig! — Er ist des Todes schuldig!" Die Feinde Jesu, waren wie vom Satan besessen. Es war als rufe die Finsterniß ihren Triumph über das Licht aus. Alle, in denen noch irgend etwas Gutes war, befiel ein solches Grauen, daß sie sich verhüllten und hinwegschlichen. Kaiphas aber sagte zu den Schergen: „Ich gebe euch diesen König preis; thut dem Gotteslästerer Seine Ehre an!" Dann begab er sich mit seinen Rathsherren in einen hinterwärts gelegen Saal.[1])

§. 41.

Verurtheilung Jesu durch Pilatus.

Pilatus, zu dem schließlich der übelzugerichtete Jesus geführt wurde, erkannte Seine volle Unschuld und trachtete Ihn loszugeben. Allein man übte alle mögliche Pression auf den charakterlosen Landpfleger aus. So schrie man z. B. „Läßt du Diesen los, so bist du kein Freund des

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 118 f. u. 124—127.

Kaisers. Denn wer sich zum Könige aufwirft, ist des Kaisers Feind." Andere schrieen: Sie wollten ihn auch beim Kaiser verklagen, daß er ihr Fest störe. Er solle mit der Aburtheilung zu Stande kommen; denn um zehn Uhr müßten sie bei großer Strafe in den Tempel." Und das Geschrei: „Hinweg mit Ihm! An's Kreuz mit Ihm!" tobte von allen Seiten; ja sie waren auf die platten Dächer gestiegen und schrieen's von da in's Forum herab. Pilatus sah, daß er bei den Rasenden Nichts ausrichtete; das Getöse und Geschrei hatte etwas Fürchterliches an sich und die ganze große Masse des Volkes vor dem Palaste war in so grimmiger Bewegung, daß ein Aufstand zu befürchten war. Da ließ sich Pilatus Wasser bringen und der Diener goß es ihm aus der Schale über die Hände vor den Augen des Volkes und der Landpfleger rief von der Terrasse hinab: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Ihr möget es verantworten!" Da erhob sich ein schauderhaftes, einstimmiges Geschrei: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" [1]) Und der liebe Heiland wurde ihnen zur Kreuzigung übergeben.

§. 42.

Jesus und Simon von Cyrene.

Dem zermarterten Jesus wurde das schwere Kreuz sogar aufgeladen, und Er fiel zu wiederholten Malen unter der schrecklichen Last. Beim dritten Falle fürchtete man bereits, daß man Ihn nicht lebendig zur Richtstätte bringen würde und die den Zug führenden Pharisäer sagten zu den Soldaten: „Ihr müßt Einen suchen, der Ihm das

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 214.

Kreuz tragen hilft." Da kam gerade Simon von Cyrene ein heidnischer Mann daher. Seine drei Söhnlein gingen mit ihm. Er trug einen Bündel Reiser unter dem Arme; er war ein Gärtner, der eben von der Arbeit kam. Er traf jährlich um das Osterfest herum, mit Frau und Kind in Jerusalem, wie viele ähnliche Arbeitsleute ein, die Hecken zu beschneiden. Er konnte nicht ausweichen, es war ein Gedränge, und da sie ihn an seiner Kleidung als einen geringen Arbeitsmann erkannten, packten ihn die Soldaten und schleppten ihn herbei: er solle dem Galiläer das Kreuz tragen helfen. Er wehrte sich und zeigte großen Widerwillen aber sie zwangen ihn. Seine Knaben schrieen und weinten. Einige Frauen, welche den Mann kannten, nahmen' sie zu sich. Simon empfand einen großen Ekel, denn der arme Jesus sah so schrecklich elend und entstellt aus, und Seine Kleider waren von Unrath besudelt. Aber Er weinte und blickte Simon so erbarmungswürdig an. Simon war ein rüstiger Mann von etwa vierzig Jahren und ging mit unbedecktem Haupte und trug ein kurzes anliegendes Oberkleid. Er mußte Jesum aufhelfen, und nun banden die Schergen den einen Kreuzarm weiter zurück, und mit einer Strickschlinge dem Simon auf die Schulter. Er ging dicht hinter Jesus, der nun nicht mehr so schwer zu tragen hatte. Sie rückten Jesu auch die furchtbare Dornenkrone wieder anders. So kam endlich der traurige Zug wieder in Gang. Aber Simon trug das Kreuz nicht lange hinter Jesu, als er eine tiefe Rührung empfand[1]) und es nun mit eben so großer Bereitwilligkeit wie vordem mit Widerwillen trug.

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 238 f.

§. 43.

Der sterbende Jesus und der Hauptmann Abenadar.

Jesus wurde, auf Golgatha angelangt, grausam an's Kreuz genagelt und hing drei Stunden in namenlosester Qual zwischen Himmel und Erde. Als Ihn schrecklicher Durst quälte, nahm der Hauptmann Abenadar, ein Araber, gerührt, dem Soldaten den Schwamm, — den derselbe eben in eine Mischung von Galle und Essig tauchen wollte, — und drückte ihn in reinen Essig. Er steckte hierauf das eine Ende des Schwammes in ein kurzes Stück Ysoprohr, welches wie ein Mundstück zum Saugen diente und hob diese auf der Spitze seiner Lanze befestigte Vorrichtung so zum Antlitze Jesu empor, daß Dieser den Essig aus dem Schwamme saugen konnte. Dann hielt er auf seinem Pferde dicht am Kreuzeshügel, indem der Vordertheil des Thieres erhöht stand. Er schaute lange und tief erschüttert, ernst, unabgewandt in's dornengekrönte Antlitz unsers Herrn. Des Rosses Haupt war bang und krank gesenkt und Abenadar, dessen Stolz sich beugte, zog auch den Zügel nicht mehr an; — da starb der Herr mit einem durchdringenden Schrei: Die Erde erbebte und der Fels zerbarst weitklaffend zwischen Jesu und des linken Schächers Kreuz. Da kam die Gnade über Abenadar; er warf den Speer von sich und schlug mit starker Faust gewaltig an sein Herz, laut rufend: Gelobt sei Gott, der Allmächtige, der Gott Abrahams und Jacobs! Dieser war ein gerechter Mann; wahrhaftig Er ist Gottes Sohn." Und viele der Soldaten, von des Hauptmanns Wort erschüttert, thaten ebenso wie er. Abenadar wollte nun nicht mehr im Dienste der Feinde Gottes stehen. Er wendete sein Pferd zu Cassius dem Unteroffizier

(der später den Namen Longinus erhielt), stieg ab, hob seine Lanze auf und gab sie ihm, sprach Einiges zu den Soldaten und zu Cassius, der nun das Pferd bestieg und hier befehligte; denn Abenadar eilte zu den Jüngern des Herrn und von ihnen zu Pilatus in die Stadt.[1])

§. 44.

Die Abnahme Jesu vom Kreuze.

Joseph von Arimathia, ein Rathsherr, hatte von Pilatus den Leib Jesu erhalten, und sogleich hatte er mit Nicodemus Anstalten zu einem ehrenvollen Begräbnisse getroffen. Sie erschienen in Trauerkleidern und stellten Leitern hinten an das heilige Kreuz und stiegen mit einem großen Tuche, an welchem drei breite Riemen befestigt waren empor und banden den Leib Jesu unter den Armen und den Knieen an den Stamm des Kreuzes, und die Arme des Herrn mit Tüchern unter den Händen an den Querbalken fest, dann schlugen sie mit hinten auf die Nägelspitzen gesetzten Stiften, die Nägel heraus. Die Hände Jesu wurden durch diese Schläge nicht sehr erschüttert, und die Nägel fielen leicht aus den Wunden nieder, denn diese waren durch das Gewicht des Leibes weit gerissen und der durch die Tücher hinaufgezogene Körper ruhte in seiner Last nicht mehr auf den Nägeln. Der Unterleib, der im Tode in die Kniee gesunken war, ruhte nun in sitzender Stellung aufgezogen auf einem Tuche, das über die Kreuzesarme in die Hände gebunden war. Während nun Joseph v. Arimathia den linken Nagel losschlug und den linken Arm leise in den Binden an den Leib niedersinken ließ, band Nicodemus den rechten Arm Jesu ebenso

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 286 f.

an dem Kreuzesarme und auch das dorngekrönte Haupt, das auf die rechte Schulter gesunken war, in Seiner Lage fest, schlug den rechten Nagel los und ließ den rechten Arm in den Binden zum Leibe nieder. An den Füßen hatte indessen der Hauptmann Abenadar,[1]) den großen Nagel mit Anstrengung herausgeschlagen. Und Cassius, (der dem Herrn die Seite geöffnet hatte, und dabei bekehrt worden war) hob die ausgefallenen Nägel ehrerbietig auf und legte sie bei der heiligen Jungfrau nieder. Nun stellten sie die Leitern an die Vorderseite des Kreuzes, dicht neben den heiligen Leib, banden den oberen Riemen vom Kreuzesstamme los und hängten ihn in einen der Haken an den Leitern; so thaten sie mit den beiden andern Riemen auch, und indem sie niedersteigend, die Riemen immer in tiefer stehende Haken einließen, sank der heilige Leib nieder, dem Hauptmann Abenadar entgegen, der auf eine Stufenbank getreten, Ihn unter den Knieen in den Armen gefaßt hatte und mit Ihm niederstieg, während Nicodemus und Joseph den Oberleib Jesu zwischen sich in den Armen haltend leise und behutsam, als trügen sie einen schwerverwundeten, geliebten Freund, Stufe für Stufe von den Leitern herabschritten. So gelangte die heilige, mißhandelte Leiche des Erlösers vom Kreuze zur Erde nieder. Die Abnahme war unbeschreiblich rührend; sie thaten Alles so vorsichtig und schonend. Alle Anwesenden sahen unverwandten Blickes zum heiligen Leibe empor und begleiteten jede Bewegung mit Thränen in den Augen und allen Geberden des Schmerzes und der Sorge. Aber Alle waren still, und es sprachen die arbeitenden Männer aus Ehrfurcht selbst nur das Nothwendigste und halblaut

[1]) Unter dem Namen Ctesiphon getauft.

einander zu. Herabgenommen, hüllten die Männer sogleich den Leib des Herrn von den Knieen bis zu den Hüften ein und legten Ihn auf dem Tuche in die Arme Seiner Mutter, die sie Ihm mit Schmerz und Sehnsucht entgegengestreckt hatte. [1])

Fünfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum) „abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten."

§. 45.

Jesus und die Seelen aus der Vorhölle.

Die gottselige Catharina Emmerich (Augustinernonne des Klosters Agnetenberg zu Dülmen gest. 1824) erzählte aus ihren Visionen auch Folgendes: „Ich sah den Heiland, umgeben von vielen Seelen der Altväter, welche Er aus der Vorhölle befreit hatte, und auch mit anderen erlösten Seelen, die an verschiedene Orte; (in Höhlen und Sümpfen und Wüsten) gebannt gewesen waren, aus dem Thale Josaphat daher schweben. Man konnte durch eine gewisse Weichheit oder Kraft der Erscheinung unterscheiden, ob sie auf Erden Männer oder Weiber beseelten. Ich sehe sie Alle, wie in langen, engen Gewändern mit niederströmenden Falten, welche schimmern; es ist als schwebten diese Kleider hinten länger nieder. Wie wohl ohne äußere Abzeichen, so sehe ich doch die Könige und besonders die Priester, welche mit der Bundeslade zu thun hatten von Moses her ausgezeichnet, und sehe auf den Wegen des Hei-

---

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 315 f.

landes diesen auch immer von ihnen umgeben, so daß auch hier in Allem der Geist der Ordnung herrscht. Alle diese Erscheinungen bewegen sich ungemein anmuthig und edel und haben in ihrer Richtung etwas schräg Liegendes; sie berühren die Erde nicht so, als seien sie schwer, sondern als schwebten sie darüber hin.[1])

§. 46.

Der „Auferstandene" erscheint bei verschlossenen Thüren.

Kleophas und Lucas waren gleich, nachdem Sich ihnen der auferstandene Meister beim Brodbrechen zu erkennen gegeben hatte und verschwunden war, von Emaus nach Jerusalem geeilt und kamen zum Abendmahlshause. Das Hofthor war geschlossen; ebenso das Haus. Sie pochten und wurden eingelassen. In der gegen den Saal zu offenen Vorhalle befand sich die heilige Jungfrau, Maria Kleophä und Magdalena, welche der Abendandacht der Apostel und Jünger beiwohnten. Diese standen so unter der Lampe, daß ihr Kreis gegen das Allerheiligste hin offen war. Petrus zwischen Johannes und Jacobus d. J. betete und lehrte. Es schien das Ganze eine Danksagung zu sein; denn heute, (unserem Ostermontage,) wurde das Paschafest in Jerusalem geschlossen. Als sie ein Mal das Gebet unterbrachen, ging aus ihren Gesprächen hervor, daß obwol der liebe Jesus dem Petrus, Johannes, Jacobus bereits erschienen war, sie doch noch nicht recht an Seine Auferstehung glauben wollten. Sie hatten allerlei Gedanken, z. B. es sei das nicht ganz natürlich; es sei nur so, etwa

---

[1]) Clem. Brentano „Leb. U. H. J. Chr." Regensburg 1858, III. Bd., S. 456 f.

wie die Propheten allerlei Erscheinungen gesehen hätten u. s. w. Als die Emausjünger freudig eintraten und ihre Erlebnisse erzählten, unterbrachen sie abermals das Gebet, und unterhielten sich. Nach einiger Zeit ordneten sie sich wieder zur Fortsetzung des Gebetes. Auf ein Mal wurden ihre Gesichter wie leuchtend und tiefer und freudiger, der Herr erschien nämlich innerhalb der geschlossenen Thüre; Er trug ein langes weißes Kleid einfach gegürtet. Sie schienen Seine heilige Nähe erst allgemein zu empfinden, bis Er durch sie durch und in ihre Mitte unter die Lampe trat, worauf sie Alle sehr erstaunt und bewegt waren. Er zeigte ihnen Seine Hände und Füße und öffnete Sein Gewand, um ihnen auch die Seitenwunde zu zeigen. Er redete und da sie sehr erschrocken waren, begehrte Er Speise. Licht ging von Seinem Munde aus und nun waren sie wie entzückt. Da brachte Petrus etwas Fisch und Honig und der Auferstandene segnete die Speise, aß und gab Einigen davon. Auch Seiner heiligen Mutter theilte Er mit. Hernach lehrte Er und theilte Kräfte aus. Der Kreis um Ihn stand dreifach, und im Innern zehn Apostel. (Thomas war nämlich nicht zugegen.) Als Er verschwand, gingen die Jünger trunken vor Freude durch einander. Sie öffneten die Thüre und gingen aus und ein, versammelten sich jedoch wieder und beteten Dank- und Lobgesänge unter der Lampe.[1])

---

[1]) Clem. Brentano's „Leb. U. H. J. Chr." (nach d. Betrachtungen der gottsel. Cath. Emmerich). Rgsbrg. 1858, III. Bd., S. 437—440.

Sechster Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters."

§. 47.

Unmittelbar nach der Himmelfahrt des Herrn, oder die Engel und die aufschauenden Jünger.

Am vierzigsten Tage Seiner Auferstehung fuhr der liebe Heiland vor den Augen Seiner Jünger gegen Himmel. Als der Glanz etwas gewichen war, starrte die zahlreiche Versammlung in größter Stille und mannigfaltigster Seelenbewegung zu dem Lichtschein empor, der noch länger verweilte. In demselben kamen zwei Gestalten in langen, weißen Gewanden nieder, mit Stäben in der Hand. Sie sprachen zu der Menge. Ihre Stimmen klangen laut wie Posaunen und es war als müsse man sie in Jerusalem hören. Sie bewegten sich nicht, und standen ruhig, als sie sprachen: „Ihr galiläischen Männer, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der vor euch in den Himmel aufgenommen wurde, wird einst wiederkommen, wie ihr Ihn habt auffahren sehen." Dann verschwanden sie, der Glanz aber blieb noch eine Zeitlang und verlor sich endlich, wie der Tag zur Nacht übergeht. Nun waren die Jünger ganz außer sich, und wußten, was ihnen geschehen. Der Herr war von ihnen hinweggegangen zu Seinem himmlischen Vater. Viele sanken vor Schmerz und Betäubung zur Erde und die Andern drängten sich nun

um sie her. Viele bildeten auch Gruppen unter einander, die Frauen traten auch heran, und so verweilten die Anwesenden noch lange, sich besinnend, redend und emporschauend; dann zogen endlich die Jünger nach Jerusalem zurück und die Frauen hinter ihnen her. Einige weinten, Andere waren tief nachdenkend. Die heilige Jungfrau, Petrus und Johannes waren sehr ruhig und getröstet. Aber es gab auch Solche, die ungerührt und ungläubig und zweifelnd hinweggingen.[1])

Siebenter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum) „von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

§. 48.

Die größte Beschämung des Sünders beim Weltgerichte ist gewiß.

Kaiser Ferdinand I. (1556—64) hatte eine besondere Freude an schönen und kostbaren Uhren. Einst hatte er seinen Hofstaat eingeladen, seine Uhren, die sich auf einem großen Tische befanden, in Augenschein zu nehmen. Man bewunderte allgemein die künstliche Arbeit und die Kostbarkeit derselben und konnte sich nicht satt sehen. Indeß ein Höfling ließ sich nach dem Besitze einer dieser Uhren gelüsten. Als er sich unbemerkt glaubte, steckte er eine in die Tasche. Der Kaiser hatte es aber gesehen. Er rief ihn zu sich und knüpfte ein freundliches Gespräch an. Je länger dasselbe dauerte, desto unruhiger wurde der Höfling, denn er hatte gesehen,

[1]) Clem. Brentano l. c. S. 491 f.

daß die Stunde bald vorüber sei. Er mußte nun jeden Augenblick befürchten, daß die Uhr schlage und seine Veruntreuung dem Kaiser offenbar werde. Der Kaiser unterhielt sich absichtlich weiter mit ihm. Da liefen endlich die Räder der gestohlenen Uhr ab, und der beschämte, vor Furcht und Angst zitternde Dieb mußte es geschehen lassen, daß, als die Uhr zu schlagen anfing, sein Diebstahl dem ganzen kaiserlichen Hofe bekannt wurde. Seine Beschämung war grenzenlos und sie ereilte ihn, wie wohl er beim Diebstahle selbst so Etwas nicht für möglich gehalten hatte. [1])

§. 49.

Jene, welche treu zur „Kirche" stehen, wird das Verdammungsurtheil nicht treffen.

Das Gericht am jüngsten Tage, von Christus dem Herrn gehalten, gewissermaßen die Veröffentlichung jenes Urtheils, das über jeden Menschen gleich nach seinem Tode erfolgt, wird ein furchtbares sein, und wir können ihm, wie dem vorangehenden besonderen Gerichte nur mit Zittern und Zagen entgegen sehen, da wir Alle Sünder sind; allein wenn wir treu zur Kirche Jesu Christi halten, können wir nicht verloren gehen, da sie der liebe Heiland unser dereinstiger Richter ja zu unserer Rettung gegründet hat:

Vom Himmel selbst bereitet
Aus heil'gen Cedern gleitet
Ein Schiff durch's wilde Meer,
Und wie auch Winde blasen,
Und wie Stürme rasen,
Mit Ruhe geht's einher.

---

[1]) Ludwig Mehler's „Haus- u. Familienbuch". Regensburg 1862, S. 131.

Statt Mast und Segelstangen
Sieht man ein Kreuz nur prangen,
Des ew'gen Heils Symbol;
Und unermüdlich walten
Drei herrliche Gestalten
Ob dieses Schiffes Wohl.

Ein Ritter, ungeheuer
An Stärke, lenkt das Steuer,
Er wankt und rastet nicht;
Und „Glaube" heißt der Ritter,
Dem auch im Ungewitter
Das Ruder nimmer bricht.

Und in des Meeres schwanker
Bewegung hält den Anker
Ein Weib, das „Hoffnung" heißt,
Die nach dem Land gerichtet,
Wo es einst friedlich lichtet,
Das Ziel dem Schiffe weist.

Die Dritte spannt den Schleier,
Hellleuchtend wie ein Feuer,
Als weites Segel auf;
Sie heißet „Liebe", zügelt
Die Stürme und beflügelt
Des Schiffes stillen Lauf.

Heil Jedem, der entronnen
Dem Meer, das Schiff gewonnen,
Und nimmer es verläßt.
Dort darf er nicht mehr zagen,
Es wird ihn sicher tragen,
Es schirmt ihn stark und fest.

Die „Arche," die den Einen,
Von Gott erkor'nen Reinen,
Vor Zeiten schützend trug,

Als jene Fluth verheerend,
All' Lebendes zerstörend
Sich um die Erde schlug.

Sie war ein schwaches Zeichen,
Und muß dem Schiffe weichen,
Das unvergänglich lebt,
Wenn Alles schon verklungen,
Und eine Welt verschlungen,
Noch ruhig oben schwebt.

Doch in der Zeiten Fülle
Steht dieses Schiff einst stille,
Vollendet ist sein Lauf.
Und Er, der es regierte,
Nimmt Alle, die es führte,
In Seinen Himmel auf. [1])

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

§. 50.

Der Geist weht, wie und wo Er will.

Vom ehrwürdigen Pater Juniperus, (Missionär in Amerika zu Ende des vorigen Jahrhunderts;) erzählt man, daß er schneller seine Missionsreise zu Fuß machte als Andere zu Pferde, und daß er blos an einem beliebigen Orte mit einem Glöcklein ein Zeichen zu geben brauchte, und die Indianer, so weit sie auch entfernt waren, hörten den Schall

[1]) Eduard v. Schenk 1822, vgl. Diepenbrock's „Geistlichen Blumenstrauß". Sulzbach 4. Aufl. 1862, S. 384 ff.

desselben und strömten herbei, um das Wort Gottes aus dem Munde dieses heiligmäßigen Mannes zu vernehmen.[1])

Von den zahlreichen Besuchern der stigmatisirten, gottseligen Maria v. Mörl (gestorben 1868) verließen sehr wenige das Zimmer, ohne Thränen zu vergießen; alle schieden angenehm gerührt und auf ganz besondere Weise erbaut. Manche traten sogleich in eine der Kirchen von Kaltern, um da zu beichten, und unter diesen wurden auch die Namen gewiß sonderbarer Geister mit Achtung genannt, die in ganz anderer Absicht nach Kaltern gekommen waren, als, um sich zu erbauen und bekehren zu lassen. Vor Allem hat Kaltern selbst den glücklichen Einfluß dieser Wunderperson erfahren, und die Segnungen Gottes offenbarten sich an der Gemeinde dieses Ortes, indem sie sich nun einer großen Nüchternheit, Mäßigkeit und eines lebhafteren Religionseifers befleißigte, der sich besonders im häufigen und andächtigen Empfange der heiligen Sakramente kund gab.[2])

Der gottselige Bischof Wittmann von Regensburg (gestorben 1833) schrieb folgende Prophezeihung nieder. „Es werden für die heilige Kirche Jesu, traurige Tage kommen. Das Leiden Jesu wird an der Kirche und ihrem Oberhaupte auf die schmerzlichste Weise in all' seinen Theilen erneuert werden. Es wird Kriege und Revolutionen geben und es wird viel Blut vergossen werden. Allenthalben wird der Jammer und das Elend groß sein, denn es werden pestartige Krankheiten, Theurung und andere Uebel folgen. Man wird sich an dem Oberhaupte der katholischen Kirche vergreifen; man wird die Bischöfe und Priester verfolgen; und

---

[1]) Berichte der Leopoldinerstiftung. Wien 1872 42. Heft, S. 23. — [2]) Müller's „Bonifacius-Kalender". Berlin 1869, S. 32.

es werden Spaltungen und viele Verwirrungen bei allen Ständen hervorgerufen werden. Es wird Abfall vom wahren Glauben und erschrecklich viele Sakrilegien geben. Ja es werden schlimme Zeiten kommen, so daß es scheinen wird: es erhalten die Feinde Christi und Seiner heiligen Kirche die Oberhand über dieselbe. Die Priesterschaft aber wird entschieden und fest da stehen und das gute Volk wird ihr treu anhängen. Eine allgemeine Ausscheidung wird wohl erfolgen. Der Weizen wird gesiebt und die Tenne gereinigt werden. Die „geheimen Gesellschaften" werden großes Verderben anrichten, und außerdem eine „wunderbare Geldmacht" ausüben und so werden Viele verblendet und vom greulichsten Irrthume angesteckt werden; aber dennoch wird Alles Nichts helfen. Aergernisse wird es leider viele geben, und wehe Denen, durch welche sie kommen. Obwohl die Stürme furchtbar sein werden und Vieles mit fortreißen, so werden sie dennoch den Felsen nicht erschüttern können, auf dem der Herr Seine Kirche gebaut hat. Es werden sich die treuen Schäflein zusammenschaaren und in „Gebetsvereinen" den Feinden der katholischen Kirche mächtigen Widerstand leisten. Ja das Häuflein wird klein werden. Es wird Wunderbares geschehen, aber die Hölle wird sich widersetzen, und eine schreckliche Aufregung wird entstehen. Unter Fürsten und Völkern wird es eine große Verwirrung geben. Der jetzige Unglaube bereitet diese Uebel vor." [1])

Am 5. Oktober 1830 schrieb der protestantische Niebuhr, einer der scharfsinnigsten Geschichtsschreiber und Staatsmänner: „Wenn Gott nicht wunderbar hilft, so steht uns eine Zerstörung bevor, wie die römische Welt sie um

---

[1]) „Deutsche Reichszeitung.". Bonn 1872 Nr. 195.

die Mitte des dritten Jahrhunderts erfahren hat: Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung und der Wissenschaft. Daß wir in Deutschland im Fluge der Barbarei zueilen, ist meine feste Ueberzeugung; daß uns auch eine Verheerung droht wie vor zweihundert Jahren [1]) ist mir leider ebenso klar, und das Ende vom Liede wird Despotismus auf Ruinen sein." [2])

§. 51.

Rufe täglich zum heiligen Geiste!

Der heilige Geist ist das uns durch Christus nach dem Rathschlusse des himmlischen Vaters verdiente Leben. Er wird aber im Verhältniß zu Seiner Unentbehrlichkeit viel zu wenig verehrt, man möchte sagen: Er ist fast vergessen, wiewohl es Seine Braut, die heilige römische katholische Kirche nicht an Hinweisen auf Ihn fehlen läßt. So ist von ihr der schöne Hymnus: Veni sancte Spiritus! O rufe mit demselben auch du!

Komm' o heil'ger Geist und wehe;
Send' uns von der Himmelshöhe
Deines Lichtes heil'gen Stral;
Komm, o Vater, Du der Armen
Gabenspender, voll Erbarmen,
Füll' die Herzen allzumal!

Du, o süßer Geist der Seele,
Salbest sie mit Himmelsöle,
Fächelst linde Ruhe ihr;
Labsal in des Lebens Mühen,
Kühlnng in des Kampfes Glühen,
Trost im Weinen ist bei Dir.

---

[1]) Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. — [2]) Pilger. Wien 1875 Nr. 8 (S. 92.)

Zünd' in Deiner Gläub'gen Herzen
Deines Glanzes helle Kerzen,
Sel'ges, wonnevolles Licht!
Nichts ist in der Menschenseele
Ohne Irrthum, ohne Fehle,
Wenn Dein Anhauch ihr gebricht.

All', was unrein ist, das wasche,
Feuchte an, was dürr', wie Asche,
All' was wund ist, mache heil;
Alles Starre beug' gelinde,
Was erkaltet ist, entzünde,
Das Verirrte lenk' zum Heil.

Gieß' von lichten Himmelsauen
In uns, die Dir gläubig trauen,
Siebenfält'gen Gnadenstrom;
Gib der Tugenden Vollendung,
Gib des Todes sel'ge Wendung,
Ew'ges Fest im ew'gen Dom. [1])

Neunter Glaubensartikel.

(Ich glaube an) „die Eine, Heilige, Katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

α) Die römische katholische Kirche.

§. 52.

Das Gebahren des sogenannten „Altkatholizismus" kennzeichnet ihn zur Genüge als „Irreligion."

Die „altkatholische theologische Facultät" an der Universität zu Bern wurde in aller Eile organisirt und mit

[1]) Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß". Sulzbach, 4. Aufl. 1862, S. 212 f.

fünf Professoren und zehn Studenten eröffnet. Auch diese letzteren werden bezahlt, (jeder erhält tausend Francs per Jahr)· sodann verstand von den zehn Theologie-Candidaten nicht Einer Latein, geschweige Griechisch und Hebräisch, und endlich wurde die neue Facultät mit einem Bankett an einen Freitage eröffnet, und dabei weidlich Fleischspeisen genossen. — Am Vorabende des Allerseelenfestes waltete im Hause des Staatspastors zu Mincourt freudiges Leben, Frauenzimmer sangen, und der „altkatholische" Pfarrer musizirte, bis tief in die Nacht hinein. — Staatspastor Lièvre von Biel verlobte sich mit einer Protestantin, sandte seine Verlobungskarte nicht nur in der Schweiz herum, sondern auch an Papst Pius IX. nach Rom und ließ sich für diese Unverschämtheit in den liberalen Blättern öffentlich rühmen. — Staatspastor Bissey las in Courledour die Messe, hob während derselben plötzlich die Albe und Soutane in die Höhe, zog aus der Tasche seinen steten Begleiter: den Revolver und legte ihn neben sich auf den Altar. Einige Kinder, welche vor der römisch katholischen Nothkirche (einer Scheuer) in Pommerats standen, fuhr er heftig an und drohte sie, beim ersten Schimpfworte hängen zu lassen. Im Laufe derselben Woche kam der Polizeibefehl, jene Nothkirche zu schließen; und als am folgenden Sonntage sich dennoch Leute in derselben einfanden, betitelte sie der Staatspastor als „Rebellen". Der Eigenthümer der Scheuer wurde eingezogen und für achtundvierzig Stunden in's Gefängniß geworfen. — Geistliche wie weltliche Führer des „Altkatholizismus" haben schon die wunderbarsten Geständnisse und Bekenntnisse abgelegt, z. B.: „Wir Liberale lieben die altkatholischen Geistlichen nicht mehr als die römisch katholischen. Wir wollen keine Pfarrer mehr. Wenn wir jetzt in die Kirche gehen, so geschieht es nur aus

Haß gegen die Schwarzen und wir bedienen uns der Staatspastoren nur, um die Geistlichkeit abzuschaffen" u. s. w.[1])

§. 53.

Die großen und freudigen Opfer für's Papstthum sind seine beredteste Apologie.

Ein kranker französischer Edelmann preßte den Sohn in seine Arme, überfluthete ihn mit Thränen des Stolzes und der Freude und rief: „Gelobt sei Gott! Geh' mein Kind und schlage Dich für das Grab des Apostelfürsten, für seinen unerschrockenen Nachfolger Pius IX. und seine geheiligten Besitzungen, deren sich ungläubigere Feinde als die Muselmänner bemächtigt haben, denn diese bekämpfen das Kreuz, ohne es zu kennen, während die andern es kennen und hassen, es verwünschen, es zu ihren Zwecken als wahre Abtrünnige herumzerren, als Renegaten, die sie sind. Geh mein Sohn und nimm den Segen und Kuß des Vaters! O fürchte nicht, daß ich sterbe; Du riefst (durch Deinen Entschluß, im Heere des Papstes zu dienen) mich in's Leben zurück; ich fühle das Blut meines Herzens erneuet.[2])

Unter den Arbeiterinnen der Congegration de Notre-Dame de Tourvière, hat zu einer Zeit, wo es wenig Arbeit gab, und die überdies nicht lohnend ist, eine Sammlung die hohe Summe von 768 Francs eingetragen. Eines dieser jungen Mädchen, die immer krank ist, hatte mit vieler Mühe 500 Francs erspart. „Ich dachte" sagte sie, „mich dieses Geldes zu bedienen, um Bäder zu nehmen, aber ich

---

[1]) „Historisch, politische Blätter", vgl. Volksblatt für Stadt und Land". Wien 1875, Nr. 31. — [2]) P. Antonio Bresciani's „Oderic" oder der „päpstliche Zuave", übers. Münster 1862, S. 58.

ziehe es vor für das Wohl der Kirche auf diese Erleichterung zu verzichten. Der liebe Gott wird mit mir thun, was Er für gut halten wird." Und sie schickte das Geld nach Rom, für das Bedürfniß des heiligen Vaters. — Eine andere Weberin gab einem Geistlichen 100 Francs mit den Worten: „Ich habe diese Summe aus der Sparkasse zurückgezogen und bringe sie für den heiligen Vater; ich kann sie entbehren, ich verdiene meinen Lebensunterhalt mit meiner Arbeit, und wenn ich krank werde, lasse ich mich in's Hospital bringen. — Eine andere brachte 20 Francs, wofür sie sich Winterkleidung schaffen wollte, mit den Worten: „Weil der heilige Stuhl das Geld so nöthig braucht, so beraube ich mich desselben sehr gern." — Wieder eine Andere unternahm eine Sammlung und da die empfangenen Sous nur eine ärmliche Summe bildeten, so ging sie zu einem Friseur und verkaufte ihm ihr Haar, um für den heiligen Vater mehr geben zu können.[1])

Beim Quartierwechsel der päpstlichen Zuaven sah man eines Tages den Herzog von Sabran, einen großen Strohsack auf dem Kopfe tragend die Straßen Roms durcheilen, um ihn in sein neues Quartier zu bringen; ihm folgten noch viele andere Zuaven: Edelleute mit feiner weißer Haut, alle mit den schwersten Lasten bepackt, und unter den Vorübergehenden hörte man mit Thränen in den Augen sagen: „Mein Gott, das sind junge Marquis, Grafen oder Barone, die zu Hause ein Regiment von Dienern haben, und hier wie Tagelöhner arbeiten; Herren, die zu Hause Pferde und Wagen besitzen, machen hier zu Fuß die anstrengendsten

---

[1]) Kölner Blätter 1868, Nr. 260 (2. Blatt).

Märsche; zu Hause haben sie in prächtigen Palästen Zimmer, die groß und herrlich geziert sind und weiche Betten, und hier schlafen sie auf Stroh und der nackten Erde; zu Hause haben sie ausgezeichnete Köche, die ihnen die feinsten Speisen bereiten und hier haben sie nur die schlechte Kasernenkost!" Und alles Dies legten sie sich als eine Pflicht der Religion auf für den Papst und die Vertheidigung des Erbtheiles Jesu Christi.[1])

§. 54.

Wahl und Krönung des Papstes.

Wenn ein Papst gestorben ist, wird nach einer neuntägigen Exequienfeier für das verblichene Oberhaupt zu einer neuen Wahl geschritten, was im sogenannten Conclave (eigens dazu bestimmten Gemächern) unter Gebet und Fasten geschieht. Nimmt der Betreffende die Wahl an, so entscheidet er sich für einen neuen Namen; alsdann wird er mit dem päpstlichen Schmucke bekleidet, auf einen Thron gesetzt und ihm die Huldigung und der Handkuß geleistet. Indessen steigt der erste Cardinaldiacon über das Portal des Vaticans und verkündet den zahlreich Versammelten die erfolgte Wahl und den Namen des neuen Papstes. Hierauf pflegt das Geschütz der Engelsburg zu ertönen und alle Glocken Roms zu läuten. — Nach kurzen Zwischenräumen empfängt der Erwählte die zweite Huldigung in der Sixtinischen Capelle und endlich die dritte in der St. Peterskirche, während das Tedeum gesungen wird. Auch wird der apostolische Segen ertheilt. Innerhalb acht Tagen nach der Wahl wird die Krönung des heiligen

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oderic" oder der „päpstliche Zuave" übers. Münster 1862, S. 85.

Vaters vorgenommen. — Nach mehreren Umzügen und Gebeten und empfangener Huldigung segnet der Papst die versammelten Gläubigen. Während dieses Umzuges verbeugt sich ein Ceremonienmeister zu dreien Malen vor dem Papste, zündet ein auf einem Teller liegendes Büschel Werg an und singt dabei mit lauter Stimme: „Heiliger Vater! so vergeht die Herrlichkeit der Welt.“ Hierauf celebrirt der neue Papst das heilige Meßopfer, und nach demselben wird er in einem Tragsessel auf den Balcon der St. Peterskirche getragen. Dort setzt ihm ein Cardinaldiacon die dreifache goldene Krone auf das Haupt, und der Papst erhebt sich alsdann von seinem Sitze und spendet den Gläubigen den Segen, worauf unter dem Jubel des Volkes wieder die Kanonen der Engelsburg donnern und alle Glocken Roms ertönen.[1])

§. 55.

Die katholische Kirche hat auch in der Neuzeit Gelegenheit, apostolische Armuth zu üben.

Der Bischof **Bruté**, von Vincennes im Staate Indiana (gestorben 1839) hatte in der größten Armuth Mittel gefunden, sich zum Aermsten von Allen zu machen. Was er besaß, stand zur Verfügung seiner Priester. Wenn diese in die bischöfliche Wohnung kamen, so nahmen sie Alles, was ihnen anständig war: Schuhe, Kleidungsstücke, Wäsche u. s. w. Man ließ dann das Abgelegte zurück, wohl wissend, daß ein Anderer in einem noch dürftigeren Zustande, sich glücklich schätzen würde, es zu finden. Wenn es Niemand mehr nehmen wollte, so behielt es der Bischof für sich und richtete sich's mit eigenen Händen zu seinem Gebrauche zu. Oft

---

[1]) „Liturgik der kath. Kirche.“ Prag 1872, S. 108 f.

ging er auf seinen Stock gestützt, die Seele zu Gott erhoben, das Herz voll Freude zu einem Freunde, der einige Stunden von Vincennes entfernt war. „Ich weiß“ sprach er dann bei seiner Ankunft lachend, „daß ich bei Ihnen kein Mittagessen finden werde, daher bringe ich Etwas mit“ und er zog ein großes Stück Brod aus seiner Tasche. In den kleinen Fleischtopf kam Speck, (das gewöhnliche Nahrungsmittel in jenen Gegenden) zum Feuer, man legte ihn nachher auf den einzigen Teller im Hause und der Bischof und der Priester setzten sich auf hinkenden Stühlen an einen armseligen Tisch, dem man es ansah, daß er von den Händen eines Mannes verfertigt war, welcher sich besser darauf verstand, Seelen zu leiten als das Tischlerwerkzeug zu gebrauchen; abwechselnd reichten sie sich die einzige Gabel und das einzige Messer.[1])

Was in Deutschland geschieht, erinnert auch gewaltig an apostolische Zeiten. Dazu ist das Bild, was ich jetzt vorführen will noch — wenn man's so nennen darf — eines der freundlichsten.

Der Bischof Dr. Conrad Martin v. Paderborn (den der preußische Gerichtshof für „Kirchliche Angelegenheiten“ wegen Uebertretung der sogenannten „Maigesetze“ seines bischöflichen Amtes verlustig erklärte,) saß auf der Festung Wesel. Bis morgens 7 Uhr mußte er im Winter zu Bett bleiben, da Nachts die Thüren verschlossen wurden und Niemand vor der angegebenen Stunde zu ihm gelassen ward, um Feuer zu machen. Dann erst durfte sein treuer Diener Hubert zu ihm. Der Bischof las die heilige Messe

---

[1]) Leo Aubineau „Diener Gottes“, übers. Schaffhausen 1860, S. 76 f. 79.

in einer Stube, die zu einer Capelle eingerichtet worden war. Bis Nachmittags arbeitete er; von ½3 — ½5 ging er auf den Wällen spazieren und empfing Besuche; vor und nach der Promenade mußte er sich aber jedesmal melden. Seine Wohnung bestand aus einer Stube, welche durch eine Bretterwand in zwei Kämmerchen von je 98 Fuß (in's Geviert) umgewandelt war. Das eine davon enthielt einen Ofen, einen Tisch, einen Schreibtisch, ein Sopha und einige Stühle. Es diente als Wohn-, Arbeits- und Empfangsstube, das andere als Schlafzimmer. Mehr wie drei Personen konnten in dem Wohnstübchen nicht zugleich anwesend sein und auch diese mußten Christenmenschen und Freunde sein, welche Nächstenliebe übten und Anderen Platz machten. Das Schlafcabinet enthielt, ein Bett, einige Stühle und einen kleinen Schrank. Siehe die Neuzeit steht hinsichtlich der katholischen Kirche schon ziemlich mitten in apostolischer Zeit.[1])

β) Gemeinschaft der Heiligen.

§. 56.

Der Tod des Leibes löst nicht die Gemeinschaft der Seelen.

Es starb die Schwester des heiligen Erzbischofs Malachias (zu Armagh in Irland). Er empfahl ihre Seele lange Zeit Gott im heiligen Meßopfer. Als er solches später bei dreißig Tagen nicht mehr gethan, wurde er im Traume erinnert, daß seine Schwester mit Schmerzen seine Beihilfe erwarte und seit dreißig Tagen bitteren Hunger leide. Er fing darum mit neuem Eifer für sie zu beten an, und las

---

[1]) Vgl. „Volksblatt für Stadt und Land". Wien 1875, Nr. 31, (S. 3.)

täglich zu ihrer Erlösung die heilige Messe oder ließ sie lesen. Einige Zeit nachher glaubte er seine verstorbene Schwester bei der Kirchenthüre zu sehen und bald darauf in der Kirche selbst. Endlich, als er wieder am Altare stand, erschien sie ihm mitten unter seligen Geistern und voll himmlischer Freude. [1])

Maria Dionysia v. Martignat, Schwester von der „Heimsuchung" in Annecy, lebte früher am Hofe, wo alle Tage Ball, Ballet oder Schauspiel stattfand, und sie war genöthigt, beizuwohnen. Allein sie fühlte dort ihr Mitleiden für die armen Seelen nicht abnehmen. Dem Körper nach war sie im Schauspiel oder beim Ballet, ihre Seele aber lag der Betrachtung ob. Sie machte, (Andern unbemerkt,) das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihre Augen und ihr Herz und verbot ihnen, sich mit etwas Anderem zu beschäftigen als mit den armen Seelen im Fegefeuer. Ihr Geist versenkte sich in dieses strenge Gefängniß, und so verharrte sie ohne Etwas von Dem zu sehen, was um sie her vorging. Oft verwendete sie auch diese Zeit, einen Rosenkranz von dreißig Zehnern, welchen sie den kleinen Dreißiger nannte, für die armen Seelen zu beten. Sie war dafür auch beständig von den lieben armen Seelen umgeben; diese machten sie mit ihren Leiden bekannt, flehten um ihr Gebet und dankten für die ihnen geleistete Hilfe. Es machte ihr Freude, von ihnen besucht zu werden und sie pflegte zu sagen: „es gewähre größeren Nutzen mit den Todten als mit Lebendigen zu verkehren." Nach ihrer eigenen Versicherung hatten sie die „armen Seelen" viele heilige Dinge gelehrt. [2])

---

[1]) Sintzels „Leben der Heiligen". Augsburg 1840, 4. Band, S. 251 f. — [2]) Leo Aubineau „Diener Gottes" übers. Schaffhausen 1860, S. 318 f. u. 322.

Zehnter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den) „Ablaß der Sünden.“

§. 57.

Mit welchem Rechte sind die Protestanten gegen die Lehre vom Ablasse?

Luther schrieb zu Anfang seiner Kirchenstürmerei: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses predigt, der sei ein Fluch und vermaledeit.“ Auch behauptete er nur gegen die Mißbräuche des Ablasses zu Felde zu ziehen; offen bekennend, die Ablaßprediger selbst nicht gehört zu haben; gab er doch vor: „das Volk schöpfe aus ihren Predigten die falsche Vorstellung, als sei man seines Heiles sicher, sobald man einen Ablaßbrief gelöst habe und die arme Seele werde sofort aus dem Fegefeuer befreit, wenn die Ablaßgabe in den Kasten geworfen werde.“ Allein Tezel hatte auf Befehl Papst Leo X. vom Erzbischof Albert v. Mainz eine Anweisung für Bußprediger und Beichtväter in vierundneunzig Punkten in Händen, wornach die Commissarien und Prediger einen Eid schwören mußten „ihr Amt fleißig und treu zu verrichten ohne alle List und Betrug. Wer sich dagegen verfehle, solle auf der Stelle in die vom heiligen Vater angedrohten Kirchenstrafen verfallen. Vor Allem sollten die Ablaßprediger die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchen, sich überall ehrbar aufführen im Leben und im Umgange mit den Leuten, Wirthshäuser, verdächtige Orte, kostbare Mahlzeiten und Geldverschwendung meiden, damit ihr Amt nicht in Verachtung komme.“ Weiter wurde angeordnet, daß vollkommenen Ablaß nur erlangen könne,

wer seine Sünden herzlich bereut und gebeichtet und die angewiesenen Kirchen besucht und in jeder fünf Vater unser und fünf Ave Maria zu Ehren der fünf Wunden Unsers Herrn Jesu Christi gebetet hat. Außerdem war das Almosen zum Bau der St. Peterskirche vorgeschrieben, dessen Höhe Jedem nach Vermögen freigestellt wurde. Es war aber nicht durchaus nothwendig, um die Gnade des Ablasses zu gewinnen; denn es heißt in der Anweisung: „Und die Beichtväter sollen Niemanden ohne die Gnade des ertheilten Ablasses fortschicken, weil hier nicht weniger das Heil der Christgläubigen als der Nutzen des Kirchenbaues gesucht werde. Und welche kein Geld haben, die sollen ihre Beiträge ersetzen mit Beten und Fasten; denn das Himmelreich muß den Armen sowol als den Reichen offen stehen,“ und Tezel schreibt in seinen Gegensätzen zu den Sätzen Luthers: „Wer sagt: die Seele könne sich aus dem Fegefeuer nicht eher zu Gott aufschwingen, als bis der Ablaßgroschen auf dem Boden des Kastens klinge, der ist im Irrthume.“ Ferner: „Warum bedenkst du dich und stehst an, dich zu bekehren? Warum vergießest du jetzt nicht schon Thränen über deine Sünden? Warum bekennst du die Sünden nicht den Stellvertretern des Papstes? Warum willst du nicht ein mäßiges Almosen und deine unerlaubten Genüße hingeben? Wisse daß Jeder, der beichtet und reumüthig das angerathene Almosen in die Opferbüchse legt, Verzeihung seiner Sünden haben wird.“ [1])

---

[1]) Dr. Wicks „Katholisches Volksbüchlein“. Berlin 1861, S. 146 ff.

§. 58.

Die Bedingungen, unter denen Abläße genommen werden, sind stets den Verhältnissen entsprechend.

Papst Pius IX. hatte unter dem 10. September 1860 den Beichtvätern erlaubt, seinen Kämpfern, einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Ebenso verlieh er den Tapferen einen solchen für die Todesstunde. Wer fiel ohne priesterlichen Beistand, sollte ihn erlangen können, wenn er, sobald er es vermochte in Worten oder in Gedanken die mächtigen und so theuren Namen Jesu und Maria anrief. Als am 16. September der Almosenier (Feldprediger) in der Kirche zu Macerata den Kämpfern für die geheiligten Rechte des Papstes diesen Ablaß verkündigte, vergaßen sie ihre Müdigkeit und hörten ihm mit einem Gefühle voll Glauben und Hoffnung zu und fragten ihn nach dem Zustande, den ein christliches Herz haben müsse, um dieser heiligen Schätze theilhaftig zu werden; und es rief so Mancher: „Was mich betrifft, beim Pfeifen der ersten Kugel werde ich im Laden und Abfeuern meines Karabiners rufen: „Vivat Jesus! Vivat Maria! Wenn eine Kugel mich träfe, würde sie nur diese süßen Namen in meinem Munde unterbrechen." Und Alle riefen einhellig: „Vivat Jesus! Vivat Maria!"[1])

---

[1]) P. Antonio Bresciani's „Oderic", übers. Münster 1862, S. 208.

Eilfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an die) „Auferstehung des Fleisches."

§. 59.

Der Engelstod eines frommen Kindes.

„Ich bin recht krank, nicht wahr mein Herr? und ich werde bald sterben?" sagte ein kleiner Knabe.

„Warum denkst Du das, mein kleiner Freund?" erwiderte erstaunt der Arzt.

„Ich bin nicht bekümmert darüber Herr Doctor, außer wegen Papa und Mama; aber ich möchte es wissen, weil ich Etwas von meinem Vater zu erbitten habe."

Als der Arzt fort war, und sich die trostlosen Eltern allein an dem kleinen Bette befanden, nahm Edgar die Hand seines Vaters, küßte sie zärtlich und sagte: „Lieber Papa ich habe eine Bitte an Dich . . . versage sie mir nicht! . ."

„Sprich mein Kind, ich werde sie Dir nicht verweigern, wenn es in meiner Macht steht," betheuerte der Vater. „Sprich mein Edgar!" setzte die arme Mutter, sich über ihr Söhnchen hinneigend, hinzu.

Das Kind sagte nun mit langsamer und unterbrochener Stimme: „Josephs Vater ist wegen Schulden im Gefängnisse . . . Er hat nichts Böses gethan . . . aber er hat kein Geld . . . Mein Vater bezahle diese Schuld und befreie Josephs Vater aus dem Gefängnisse . . . Es ist vielleicht das Letzte, um was ich Dich jetzt noch bitten werde . . . Papa, Mama! sagt, daß Ihr es wollt."

Der Vater stand auf und sagte: „Ich gehe auf der

Stelle, mein Sohn. Deine Bitte soll erhört werden; aber o mein Gott gib, daß es nicht seine letzte sei!"

Frau v. Guiscard blieb allein unbeweglich und niedergeschmettert die Augen auf Edgar gerichtet, der immer schwächer wurde. Er sprach nicht mehr; wendete sich aber häufig nach seiner Mutter und einem Bilde der heiligen Jungfrau, das über seinem Bette hing und sagte nur ein Mal mit unaussprechlicher Lieblichkeit: „Meine beiden Mütter!"

Herr v. Guiscard in Boulogne läuft nach dem Gefängnisse, bezahlt die Schuld des Handwerkers Lepage und befreit so Josephs Vater. Er nahm ihn mit.

Als die Thüre aufging, erhob sich Edgar etwas auf seinem Kissen und sein Gesicht erhellte sich. Joseph war auch zugegen und glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Er wendete sich instinctmäßig zu seinem Freunde und ein mattes Lächeln umspielte die Lippen des sterbenden Kindes.

„Da ist Dein Vater" sagte Edgar, „er ist frei . . . theurer Papa, ich danke Dir." . . Lepage und sein Sohn warfen sich vor dem Bette auf die Kniee und küßten die kleine abgemagerte Hand.

„Wie bin ich glücklich," flüsterte Edgar, „Papa! Mama! tausend Dank!" Seine Eltern traten hinzu und nahmen ihn in ihre Arme; er lächelte, und sein unschuldsvolles Gesichtchen bekleidete sich mit einer der Erde unbekannten Schönheit. Er wollte noch reden und sprach mit Mühe:

„Seit ich krank bin habe ich viel Mitleid mit Denjenigen, die im Gefängnisse sind; habe auch ein Mitleid mit den armen Gefangenen."

Er machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, lächelte wieder, und sein letzter Hauch entglitt ruhig und sanft.

Dieser Tod wurde nie vergessen; dieser Schmerz nie verwischt. Die Eltern Edgars fanden Geschmack an guten Werken und besonders war ihnen kein Wort theurer als das: „Ich war im Gefängnisse und ihr habt mich besucht.“[1])

§. 60.

Der Herr wird auch die Kinder wieder erwecken.

Als einst der liebe Heiland auf dem Wege nach Samaria war, kam ein Hausvater aus einem Hirtendorfe zu Ihm und flehte, doch mit ihm zu gehen; denn sein Töchterlein wäre ihm gestorben und Jesus ging mit ihm. Petrus, Johannes und Jacobus d. Ä. waren dabei. Das Kind war ein Mädchen von etwa sieben Jahren und bereits vier Tage todt. Der Herr legte dem Kinde eine Hand auf das Haupt und eine auf die Brust und betete emporschauend. Da erhob sich das Kind und lebte. Er sagte auch den Aposteln: sie sollten ebenso in Seinem Namen thun. Der Vater des Kindes übergab sein Hauswesen bald einem Andern, und als seine Frau nach Christi Tode starb, ward er ein Jünger. Auch das vom den Todten erweckte Mädchen ist sehr fromm geworden.[2])

---

[1]) Breslauer Hausblätter 1869, Nr. 23 (S. 221 f.) — [2]) Clem. Brentano's „Leben U. H. J. Chr.“ (nach den Betrachtungen der gottseligen Cath. Emmerich.) Regensburg 1858, III. Band, S. 237 f.

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und“ (ich glaube an) „ein ewiges Leben“. Amen!

§. 61.

Siehe einen Anwärter des ewigen Lebens!

Der hochselige Cardinal, Melchior v. Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, (gestorben 1853) schrieb auf ein mit Edelsteinen geschmücktes Kreuz von Palmenholz:

Um Dein Kreuz, geliebter Heiland!
Wind' ich Dir den Ehrenkranz.
Die Juwelen, womit weiland
Ich geprunkt im eitlen Glanz.

Deine Seitenwunde schmück' ich
Mit Rubin und Diamant,
Und demant'ne Nägel drück' ich
In die Mal an Fuß und Hand.

Nicht als ob Dich je erfreute
Solchen ird'schen Schmuckes Zier!
Nein, nur daß sie mir's bedeute,
Herr, was Du verlangst von mir!

Weggewandt soll von der Erde,
Kalt für ihren Prunk und Reiz,
Stets mein Herz sein, daß mir werde
Zur allein'gen Lust Dein Kreuz.

All' mein Sinnen, all' mein Denken,
All' mein Wissen und Versteh'n,
Soll auf Dich allein ich lenken,
Nur bei Dir zur Schule geh'n.

Wenn in Einfalt und in Demuth
Tief vor Dir mein Geist sich beugt,
Und in Reueschmerz und Wemuth
Alles eig'ne Meinen schweigt;

Dann erkennet wohl zum Lohne
Herr! die Seel' in Deinem Licht,
Daß sie so die schönste Krone
Um Dein wundes Haupt Dir flicht.

Wenn ein jegliches Verhängniß,
Eignes Leid und fremde Noth,
Deiner Kirche harte Drängniß,
Meines Vaterlandes Tod,

Alles, was mein Herz verzagen
Macht, das nirgend Rettung sieht,
Wenn, ich all Das ohne Klagen,
Mit ergebenem Gemüth

Senke in Dein Herz zu Grunde,
Heiland, Retter, Du allein!
Dann schmück' ich die Seitenwunde
Dir mit schönstem Edelstein.

Wenn zugleich in äußeren Werken
Treu sich meine Liebe übt,
Wenn, was glaubensschwach zu stärken,
Und zu trösten, was betrübt,

Und was hilflos ist zu pflegen,
Zu verwandeln ird'sches Gut
In den reichsten Himmelssegen,
Nimmer mein Bestreben ruht,

Wenn in solchem Dienst beflissen
Nie ermüdet Fuß und Hand;
Dann schmück' ich an Händen, Füßen
Dich mit schönstem Diamant.

Herr! nun laß Dir wohlgefallen
Meinen treu einfält'gen Sinn,
Die Juwelen nimm, — vor Allem
Nimm mein ganzes Herz auch hin![1])

§. 62.

Betrachte Dir auch einen Verächter des ewigen Lebens!

Zu N. in Preußisch Schlesien hütete 1859 der Schäfer B. die herrschaftlichen Schafe und sah, daß ein frommer Mann an eine hundertjährige schöne Kiefer am Saume des Waldes ein gußeisernes Kreuz anmachte. Tags darauf nahm B. eine Wurfschaufel und warf mit Erde nach dem Kruzifixe. Das sah ein Bauer und sagte: „Schäfer, das ist Sünde. Laßt es sein! Gott kann Euch strafen." Jener lachte und sagte: „das ist Nichts als Eisen. Es ist einerlei, ob ich nach diesem Bilde oder nach der Kiefer werfe." Nach einigen Tagen bekam der immer so gesund gewesene Schäfer die hinfallende Krankheit, litt drei Jahre lang daran, verlor ganz den Verstand, verfiel in Tobsucht und starb 1866 zu Bunzlau im Irrenhause.[2])

§. 63.

Das Wörtchen „Amen" in Bedeutung und Wesen.

Der liebe Heiland hielt einst eine große Lehre über das Wörtchen „Amen". Er sagte, daß es, die ganze Summe des Gebetes sei. Wer es leichthin spreche, der vernichte sein Gebet. Das Gebet rufe zu Gott, verbinde uns mit Gott, thue uns Seine Barmherzigkeit auf und mit dem

---

[1]) Vgl. „Geistlichen Blumenstrauß". Sulzbach 4. Aufl. 1862, S. 366 ff. — [2]) Alb. Stolz „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874, I. Abth. S. 3.

Worte „Amen“, so wir recht gebetet haben, nehmen wir die Gabe aus Seinen Händen. Er sprach gar wunderbar von der Kraft des Wortes „Amen“. Er nannte es Anfang und Ende von Allem, und Er sagte, fast als habe Gott die ganze Welt, damit geschaffen. Er sprach auch das „Amen“ über Alles, was Er lehrte, über Seinen Abschied, und endete feierlich mit „Amen“.[1])

Zweites Hauptstück.

Von der Gnade.

A. Die Gnade Gottes im Allgemeinen.

§. 64.

Die Gnaden Gottes sind unendlich groß.

Die ehrwürdige Mutter Peronne Maria v. Chatel, Oberin in einem der Klöster von der „Heimsuchung“, sprach einst zu der sie begleitenden Ordensschwester, als sie ziemlich spät durch den Schlafsaal ging, indem sie auf das Bild des heiligen Schutzengels zeigte, das sich an der Thüre jeder Zelle befand: „Sehen Sie, wie hoch die Güte Gottes Seine Geschöpfe emporhält. Bei jeder unserer Schwestern hält, während ihres Schlafes ein Fürst des Himmels vor der

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben U. H. J. Chr.“ (nach d. Betrachtung d. gottsel. Cath. Emmerich.) Regensburg 1858, III. Band, S. 111 f.

Thüre Wache, um sie vor den Mächten der Finsterniß zu schützen. Bei den Großen dieser Erde sind die Fürsten dem Schutze und der Vertheidigung des Volkes anvertraut, Gott aber verfährt darin ganz anders, und, um die Menschen zu ehren, hat Er die höchsten Himmelsfürsten bestimmt, zu ihrem Schutze zu wachen."[1])

§. 65.

Missionen sind Gnade und bringen Gnade.

Daß die Missionen Gnaden sind und Gnaden bringen, fühlen die betreffenden Gemeinden, besonders am Schluße der Mission, wenn sich als Siegesbanner das heilige Kreuz unter Kanonendonner erhebt und nach dem ertheilten päpstlichen Segen das Tedeum unter dem Geläute aller Glocken zum Himmel erschallt, das kaum je mit größerem Enthusiasmus des Dankes ertönt, als gerade bei dieser Festlichkeit. Jedes Herz, das diese Gnadenzeit mit vollem Ernst benützte, fühlt den Jubel der Betheuerung des Weltapostels: „Gelobt sei Gott, der uns den Sieg verliehen durch Jesum Christum, unsern Herrn." — „Die Jünglinge" schrieb man aus Amerika weiter, „fanden sich bei allen Missionen, die P. Weninger S. J. gab, in merkwürdig großer Anzahl ein, und erbauten durch ihre ernste und entschiedene Haltung. Sie ließen es sich nicht nehmen, dem Missionär nach den nächsten Stationen das Ehrengeleite zu geben. Rührender noch war einst das Benehmen zweier Mädchen, das eine schien kaum mehr als vier Jahr alt zu sein, und lief aus einem Hause ganz unerschrocken vor die Pferde hin und

---

[1]) Leo Aubineau „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 350.

streute Blumen auf den Weg; das andere knieete nieder, als der Missionär aus dem Wagen stieg und weinte heftig auf offener Straße. Auf die Frage des Jesuiten, warum es so weine, antwortete es: „Meine Mutter läßt sich noch bedanken, daß der Vater sich bei der Mission bekehrt hat, und nun so gut und fromm lebt.“ [1])

In Californien waren die PP. Franciscaner die ersten Missionäre, welche dort das Evangelium predigten. Und das Christenvolk hat diese Wohlthat nicht vergessen. Schon der bloße Anblick eines Franciscaners im Ordenskleid erquickt diese dankbaren Herzen; so wie der Anblick der Ordenstracht eines Jesuiten das Herz der Indianer im Norden mit Andacht erfüllt, weil die Väter der Gesellschaft Jesu ihnen zuerst die Botschaft des Heiles gebracht haben. Ja die Verehrung der Mexicaner in Californien gegen das Ordenskleid eines Missionärs im Habit der Franciscaner geht so weit, daß sie als Andenken an die Mission, den Habit, den der Pater bei derselben trug, in kleine Stücke zerschneiden, und dem Pater einen neuen dafür verehren. [2])

§. 66.

Wachsamkeit und Ausdauer ist nöthig, denn Satan will die Gnade entreißen.

Die ehrwürdige Mutter Jacobine Favre (von der „Heimsuchung“) wurde schweren Versuchungen Preis gegeben. All' ihre Neigung empörte sich gegen das Ordensleben, welches sie erwählt hatte; ihr Hang zur Unabhängigkeit, ihre Liebe zu eitler Ehre erregten in ihrer Seele verschiedene Kämpfe

---

[1]) „Berichte der Leopoldinenstiftung“. Wien 1872, Heft 42, S. 39 f. — [2]) l. c. S. 22 f.

und während derselben war sie von einer so dichten Finsterniß menschlicher Einbildung umgeben, daß dieselbe, wie es schien, durch Nichts zerstört werden konnte. Selbst im Verkehre mit dem heiligen Franz v. Sales empfand sie keine jener fühlbaren Gnaden, die Gott sonst durch seine Diener spendet. Dessenungeachtet kämpfte sie mit einer bewundernswerthen Beharrlichkeit. Ihre Seelenangst und ihre inneren Qualen untergruben ihre Gesundheit und schwächten ihren Körper, ohne ihre Ausdauer zu vermindern. Ihr Ueberdruß und die Beklemmung ihres Herzens war manchmal so außerordentlich, daß sie dem Tode nahe zu sein schien, aber sie blieb stets wachsam. Um die Eingebungen des bösen Feindes zurückzuweisen, schritt sie mit wunderbarem Muthe auf dem Wege ihres ersten Vorsatzes voran und richtete all' ihre Neigungen gewandt auf das Ziel, nach welchem sie strebte, indem sie ihren Widerwillen besiegte, das, was vom alten Menschen noch übrig war vollends ertödtete und ohne Zögern gegen die Einbildungen kämpfte, welche der Geist der Finsterniß ihr vorspiegelte.[1])

---

[1]) Leo Aubineau „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 303.

B. Die Gnade Gottes im Besonderen.

1. Die Sakraments-Gnade.

a) Taufe.

§. 67.

Das Taufgelöbniß im Wesentlichen uralt.

Eine wahrscheinlich vom Apostel der Deutschen, dem heiligen Bonifacius (gemartert den 5. Juni 755) selbst aufgesetzte Taufformel lautet:

Forsachistu diabolae — (Entsagst Du dem Teufel?)

Ei forsacho diabolae — (Ich entsage dem Teufel.)

End allum diabolgelde — (Und allen Teufelsgilden?)

end allum diaboles wercum — (Und allen Teufels Werken.)

end ei forsacho allum diaboles wercum end wordum, thunaer ende woden ende sax note ende allem them unholdum the hira genetas sint. — (Und entsage allen Teufelswerken und Worten, dem Thunaer und Wodan und Saxnote [1]) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.)

Gelobistu in got alamehtigan fadaer — (Glaubst Du an Gott, den allmächtigen Vater?)

ei gelobo in got alamehtigan fadaer — (ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.)

Gelobistu in crist gotes sunn — (Glaubst Du an Christum, den Sohn Gottes?)

ei gelobo in crist gotes sunn — (Ich glaube an Christum, den Sohn Gottes.)

---

[1]) Drei Gottheiten der alten Deutschen.

gelobistu in halogan gast — (Glaubst Du an den heiligen Geist?)

ei gelobo in halogan gast — (Ich glaube an den heiligen Geist.) [1])

b) Firmung.

§. 68.

Die Dankbarkeit für die Firmgnade zeigt sich auch im Verhalten gegen den Firmenden.

Der Indianer-Missionär Joseph Buh schrieb aus Belle-Prairie u. A.: „Bei Gelegenheit der Firmung kam die Bevölkerung mit wahrhaft kindlicher Verehrung unserem hochwürdigsten Herrn Bischofe entgegen und was besonders auffallend ist, nicht blos Katholiken, sondern auch Andersgläubige bezeugten dem Oberhirten ihre Verehrung in hervorragender Weise. Als derselbe eines Tages bei der größten Sonnenhitze von Morgens bis gegen Abend mit geringer Unterbrechung und kaum nothdürftiger Labung eine sehr beschwerliche Reise zurückgelegt hatte und nun dem Platze näher kam, wo des andern Tages die Firmung stattfinden sollte, bot sich uns über einer Landenge zwischen zwei Seen ein überraschender Anblick dar. Eine herrliche Triumphpforte war errichtet worden, die in der Umgebung uralter Bäume, welche in frischem Grün prangten, recht freundlich aussah. Mehrere Männer aus dem Volke erwarteten hier den hochwürdigsten Herrn Bischof, und ein weißgekleidetes Mädchen überreichte ihm einen schönen Kranz, nachdem ihn einer der Männer mit einer freundlichen Ansprache begrüßt hatte. Auf

---

[1]) Stabell's „Lebensbilder der Heiligen". Schaffhausen 1864, I. Bd., S. 701 f.

dem Wege, der durch einen herrlichen Wald führte, waren an vielen Bäumen die Worte: „Willkommen Bischof" eingeschnitten. Derselbe erlebte hier große Freude. Daher dürfen wir uns für die Zukunft den schönsten Hoffnungen hingeben." [1])

c) Sakrament des Altars.

§. 69.

Würdige Kommunion gibt hier Frömmigkeit und dort die Seligkeit.

Zwei leichte Gesellen mit lockerem Sinn,
Die brausten die jungen Tage dahin,
Bis sie alle Habe verschwendet.
Sie waren zu stolz zu betteln aus Noth,
Sie waren zu feig zu verdienen ihr Brod.
Was nun? das Spiel war geendet.
„Zum Wald!" rief der Eine, „zum grünen Wald,
Der schafft uns Erwerb und Aufenthalt!"
Wie gesagt, so ward es vollendet.

Sie zogen zum Wald, doch lauschten sie lang',
Wie hung'rige Falken lauschen auf Fang,
Doch kein Muth war ihnen gegeben.
Manch' stattliches Fuhrwerk kam seinen Weg,
Manch' stattlicher Pilger betrat den Steg;
Sie mochten die Hand nicht erheben.
Wie viele Kraft doch heischet die böse That! —
O brauchten wir sie zu des Guten Saat,
Und weit besser ständ' es im Leben. —

Es wurde Nacht. Jetzt mußt' es gescheh'n,
Sie ertrugen's nicht länger! Kein Stern war zu seh'n.

---

[1]) „Berichte der Leopoldinenstiftung". Wien 1872, Heft 42, S. 76 f.

Horch! da nahten schallende Tritte!
„Wolan zum Werke!“ der Eine rief. —
„Halt' ein, es bebt mir im Herzen tief.“ —
Des Anderen Rede wie Bitte:
„Bereite Dich schnell! denn beim höchsten Gott,
Hilfst Du nicht treu, der Freundschaft zum Spott,
Fällst Du in des Waldes Mitte.“ —

Zwei Wanderer kamen die nächtliche Bahn,
Der Jüngere mit der Laterne voran. —
Und ergriffen wurden sie Beide. —
Sie halten; doch als der Laterne Licht
Dem Aelteren schimmert in's Angesicht,
Wer ist's im heiligen Kleide? —
Der Priester ist's mit dem Leib des Herrn,
Zum Kranken eilend, der schmachtend fern,
Ihn zu trösten im schweren Leide.

Und die Räuber schauen, erstarrend zu Eis —
Doch es spricht zu ihnen der Priestergreis —
Mit ruhig erhabenem Tone:
„Ihr sehet das Alter zu nächtlicher Zeit
Mit der Jugend gehend, zu helfen im Bund
Der Kirche sterbendem Sohne.
Was wollt Ihr in frevelndem Uebermuth?
Ich habe kein irdisch, nur himmlisches Gut,
Und das wird nicht Sündern zum Lohne.“

Und durch des Gewölkes dichten Flor
Bricht eben der silberne Mond hervor;
Beleuchtet den Wald und den Alten,
Daß er nicht mehr scheinet ein Mensch zu sein,
Sondern ein Wesen aus Geisterreih'n,
Gleich einer der Himmelsgestalten.
Und wieder erschließt sich des Priesters Mund
Und spricht zu zerreißen der Bösen Bund,
Erschütternd die Herzen der Sünder.

„Noch scheint Ihr in Eurem Handwerke neu. —
O daß die erste That auch die letzte sei,
Die Ihr beschlossen, frech zu verüben!
Wie glücklich, wer sich mit Arbeit und Kraft
Den einfachen Bedarf des Lebens verschafft,
Den Wolken der Reue nicht trüben.
Er kennt nicht des Elends eisernes Joch,
Er beraubt nicht den Bruder, er hilft ihm noch
Und sammelt sich Schätze für drüben.

„Kehret um, kehret um! so lang es noch Zeit,
Verderbet Euch nicht die Ewigkeit
Mit Thaten, die Heil nicht gewähren!
Das Leben ist kurz, die Strafe ist lang,
Und wird Euch vor ihr hienieden nicht bang,
So wird sie Euch jenseits verzehren.
Versöhnt Euch mit Gott, Er ist Euch nicht fern,
Ich trag' Ihn bei mir, ich reich' Ihn Euch gern,
Wollt Ihr Euch wahrhaft bekehren."

Die Räuber hören's mit erschüttertem Sinn,
Auf ihre Kniee sinken sie hin,
Und bekennen mit reuiger Thräne.
Der Priester verzeiht, reicht ihnen das Brot
Das in ewiges Leben wandelt den Tod,
Und gläubig empfangen es jene;
Und zu dem Monde mit funkelndem Stral
Gesellen die Sterne sich allzumal,
Beleuchtend die nächtliche Scene.

Und fürder schreiten sie Alle dann. —
Der Priester tröstet den kranken Mann,
Dem Gottes Gnade erwiesen.
Er empfing, wonach er so sehnlich begehrt,
Dann schied er ruhig von hinnen, verklärt,
Zum Himmelsbewohner erkiesen.

Die Reuigen kehrten in's Leben zurück
Und fanden in ehrlicher Arbeit ihr Glück,
Den Priester des Herrn sie priesen.[1])

§. 70.

Dem hochwürdigsten Gute gebührt die tiefste Verehrung von allen Ständen.

1) Der gottselige Pater Johann Eudes, Apostel der heiligsten Herzen Jesu und Maria (gest. 1680), schloß immer seine Missionen mit einer feierlichen Prozession, bei welcher das heiligste Altarssakrament so viel als möglich mit demselben Glanze wie am Frohnleichnamsfeste einhergetragen wurde. Es geschah dann mit solcher andächtiger Theilnahme von Seiten des Volkes, daß es genügte, wenn Pater Eudes oder einer seiner Gefährten an einem Orte erschien, um Jedermann zu bewegen, sich in Gegenwart des anbetungswürdigsten Sakramentes auf die Kniee zu werfen. Diese Frömmigkeit erbaute wunderbar die unzählige Volksmenge, welche herbeigeeilt war, an dieser Feierlichkeit Theil zu nehmen. Die Geistlichkeit konnte nicht genug die schöne Ordnung loben, welche der heilige Mann bei dieser Feierlichkeit einzuhalten wußte. Man konnte sich nicht erinnern, je Etwas gesehen zu haben, was so sehr zur Andacht stimmte und erhebender veranstaltet gewesen wäre. Pater Eudes ermangelte nicht, bei der Rückkehr der Prozession das Volk von Neuem in Gegenwart des Allerheiligsten, welches er auf einem erhöhten Platze aussetzen ließ, aufzumuntern, auch in Zukunft dasselbe mit tiefster Ehrfurcht und den Gefühlen der zärtlichsten Andacht zu verehren, so oft sie das Glück haben würden, der heiligen Messe beizuwohnen, zu kommuniziren

---

[1]) Dr. Jarisch „Illustr. Volkskalender". Wien 1874, S. 33 ff.

oder dasselbe auf den Altären anzubeten; er that dies in einer Weise und mit einem solchen Erfolge, daß alle seine Zuhörer tief gerührt waren, und Thränen in Aller Augen standen.[1])

2) Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) vernahm bei einer Jagdparthie den Schall eines Glöckleins für einen Versehgang. Sogleich sprengte er auf Abwegen durch Gebüsch und Wald dem Priester nach und stieg vom Pferde und begleitete das allerheiligste Sakrament bis in die Hütte des Armen. So oft er einem Priester mit dem hochwürdigsten Gute begegnete, stieg er ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Weges aus dem Wagen, kniete nieder und begleitete dann den Priester zu Fuß, sei es nach der Kirche, sei es zu dem Kranken und von diesem wieder zurück in die Kirche. Keiner der Bedürftigen blieb dann unbedacht.[2])

3) Den gottselige Peter v. Klobusiczky, Erzbischof von Kalocsa und Bacs in Ungarn (gest. 1843), sah man oft während des Tages sich in die Hauskapelle begeben, um vor dem Allerheiligsten seine Andacht zu verrichten und aus dem Herzen des göttlichen Erlösers Trost und Kraft zu schöpfen. Sein Eifer in der Verehrung dieses göttlichen Sakramentes ging so weit, daß er noch in seinem 90. Lebensjahre am heiligen Frohnleichnamsfeste selbst das Hochamt hielt, hierauf die Prozession führte und am Schlusse derselben, vor einer dichtgedrängten Volksmenge über das heiligste Altarssakrament eine Predigt hielt — die letzte in seinem Leben, — und zwar unter gewaltiger Rührung der Zuhörer, die den Eifer des frommen Greises nicht genug bewundern konnten. Ueberhaupt

[1]) Le Doré's „Johann Eudes", übers. v. Jarosch. Wien 1874, S. 85. — [2]) P. Malfatti „Sendbote des heiligsten Herzens Jesu". Innsbruck 1868, 3. Hft., S. 98.

pflegte er seine Predigten über die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Allerheiligsten mit einer so glühenden Begeisterung vorzutragen, daß er fast in Verzückung gerieth; die Zuhörer aber von der Macht seines Wortes ganz hingerissen wurden. Daher kam es auch, daß am Frohnleichnamsfeste aus der Umgegend von Kalocsa gewöhnlich eine zahlreiche Menge Andersgläubiger zusammenströmte, um die Festlichkeit zu sehen und die Predigt des hochwürdigsten Herrn über diesen erhabensten Gegenstand zu vernehmen. Die Folge davon waren zahlreiche Bekehrungen. [1])

§. 71.

Einige Betrachtungen des Sakramentsbesuchers.

Wen das Bedürfniß seines Herzens an die Stufen des Altares niederzieht, der wird auch zu dem in der heiligen Eucharistie mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtigen Erlöser zu sprechen wissen. Eine überaus schöne Probe solcher Betrachtungen findet sich im nachstehenden „Gruße an das heiligste Sakrament“:

Sei gegrüßet Heil der Kranken,
Heil, das Keinem je gebricht;
Sei gegrüßt in Finsternissen
Leuchtend allerschönstes Licht.

Sei gegrüßt der Väter Hoffen,
Heiße Sehnsucht aller Welt,
Sei gegrüßet Lieb', die Alle,
Die Dir lieb, umfangen hält.

Sei gegrüßet Brod der Engel,
Welches Himmelsglanz umfließt,

---

[1]) P. Malfatti l. c. 1. Heft, S. 11.

Sei gegrüßt jed' Herzens Labung,
Das in Andacht Dich genießt.

Manna bist Du, Mark des Weizens,
Der mit Süße uns erfüllt,
Und dem Hungernden und Müden
Jegliches Verlangen stillt.

Du bist's, dem so tief, so innig
Sich mein Herz entgegensehnt,
Den als wahren Gott und Menschen
Treu und standhaft es bekennt.

Was in meiner Seele Tiefen
Noch verborgen ist und Nacht,
Wird, wann Du genaht, erhellet,
Und im Lichte rein gemacht.

Keine Heimath in mir habe,
Was Dir fremde, was Dir Feind,
Nur der Reichthum Deiner Liebe
Wohne ganz in mir vereint.

Und mein Herz, der Gottes Minne
Flammen fühl' es licht und klar,
Daß Dein wunderbares Weilen
Darin werde offenbar.

In die Dämmerung des Geistes
Blitze Deiner Gnade Stral,
Nimm die Makel weg und heile
Sein Gebrechen allzumal.

Komme, komme, bester König!
Komme, Jesu mein, zur Rast,
Sei mir in der Seele Grunde
Tausendfach willkommner Gast.

Ach Dich wundete und drängte
Einst der Liebe Goldgeschoß,

Daß Du stiegst herab vom Himmel,
Um zu theilen unser Loos.

Heut auch drängte Dich die Liebe,
Daß bei mir Du kehrtest ein,
Geh' nicht fort an mir vorüber
O getreuer Hirte mein!

Herberg' Dir und Bett und Ruhe,
In dem Sünderherz bereit,
Wollest nimmer Du verschmähen,
Heiland voll Barmherzigkeit!

Gott und Bräutigam voll Liebe,
Mich umfange Deine Huld,
Zürne nicht der reu'gen Seele,
Und verzeihe ihr die Schuld!

Herr, den ich so süße minne,
Eines bitte ich von Dir!
Und gewähr', ob Deines Namens
Solches in der Liebe mir,

Die Dich drang in ärmster Hülle
Uns'rer Armuth nachzugeh'n.
Bleibe denn bei mir und wolle
Meine Armuth nicht verschmäh'n!

Wie Elisa der Prophete,
Seiner Wirthin Gnad' erzeigt,
Da er sich zu sieben Malen
Auf das todte Kind geneigt,

Es erweckend; so auch neige
Treuer Gast, zur Seele mein
Dich hernieder, der erstorb'nen
Hauchend neues Leben ein.

Sieh nicht an, wem Du's erweisest, —
Bin wohl Sünder böser Art —;

Denk nur, milder Gott! weßhalben
Gott für uns zum Menschen ward.

In der Liebe ohne Maßen,
Die Dich auf das Kreuz gestreckt,
Dir so weit die heil'gen Arme
D'ran zerdehnt und ausgereckt —

Streck' auch über mich die Arme
Deiner Liebe segnend aus,
Und bezeug' durch Gnadenwunder,
Daß Du Gast in meinem Haus!

Siehe mit Dir hab' ich Alles.
Was ich je verlangt, erwählt,
Ist mein eigen, wenn Dich Einen
Fest mein Herz umfangen hält.

Nur Ein Wollen, nur Ein Sehnen
Bleibt mir ewig ungestillt:
Lieb' der Liebe zu vergelten,
Deren Reichthum mich erfüllt.[1])

d) Buße.

§. 72.

Oeftere Beicht ist gut.

In den Congregationen und Ordenshäusern ist bestimmt, daß die Mitglieder zweimal, zum wenigsten ein Mal wöchentlich zur heiligen Beicht gehen. Von den heiligen Priestern wissen wir, daß sie oft täglich gebeichtet haben, z. B. der heilige Franz Xaver, der heilige Franz von Sales, der heilige Alphons Maria von Liguori u. A.[2])

---

[1]) Nach Hugo Carthusianus in Diepenbrocks: „Geistlicher Blumenstrauß". 4. Aufl. Sulzbach 1862, S. 511 ff. — [2]) Adjutus Betrachtungen. Schaffhausen 1862, S. 45.

§. 73.

Wozu die Bußwerke?

Der heiligen Elisabeth von Thüringen wurde von ihren Hofdamen der Besuch der Spitäler, die Pflege der Kranken und die Sorge für die Armen als für ihren hohen Stand nicht geziemend abgerathen. Da antwortete sie aber eben so edel wie treffend: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich dem Richter, wenn Er mich zur Rechenschaft auffordern wird, sagen kann: Siehe, Herr, so oft habe ich Dich als Hungrigen gespeist, als Durstigen getränkt, als Nackten bekleidet, als Kranken besucht und verpflegt; sei mir also ein gnädiger Richter!" [1])

§. 74.

Die Buße Vieler ist gleich Null.

Ein würdiger Priester, welcher einer großen Pfarrei mit aller Sorgfalt vorstand, brachte einen Theil des Tages im Beichtstuhle zu. Von großem Eifer beseelt wollte er nun wissen, ob seine vielen Beichtkinder auch aufrichtig beichteten. Er schlich sich daher an Orte, wo er das Betragen seiner Kirchkinder beobachten konnte. Wie verwunderte er sich aber, als er fast überall nur schlechte Reden hörte und die Frauensleute so leichtfertig im Umgange waren, wie wenn sie Heidinnen wären. Die Mädchen gaben sich meist mit ihrem Putze ab und redeten mit einander nur von Zeitvertreib und Weltfreude; die Männer rühmten sich des Bösen, das sie gethan und oft auch Desjenigen, welches sie unterlassen hatten. Er sah viel Betrug, Heuchelei u. dgl. und betrübte sich sehr.[2])

---

[1]) Mehler's „Haus- u. Familienbuch". Regensburg 1862, S. 134. — [2]) Mehler l. c.

e) Letzte Oelung.

§. 75.

Wie man sich auf's Sterben vorbereiten soll.

In den letzten Tagen des November 1868 starb der berühmteste französische Jurist der Neuzeit und ein wahrer „Demosthenes", Peter Berryers. Die barmherzige Schwester, die ihn pflegte, schrieb: „Seit dem Tage, wo er sich schwer krank fühlte, hat er nur daran gedacht, sich auf den Tod vorzubereiten, und doch hat es ihm viel gekostet, dieses Opfer seines Lebens zu bringen. Er ließ den Pater von Pontlevoy kommen und beichtete zwei oder drei Tage hintereinander und empfing die heiligen Sakramente in der erbaulichsten Weise. Er ließ alle seine Freunde kommen und bat sie um Verzeihung wegen des Aergernisses, das er ihnen vielleicht gegeben habe. In seiner letzten Schwäche raffte er sich noch ein Mal auf, ließ alle seine Dienstleute eintreten, vertheilte kleine Andenken und rief mit lauter Stimme: „Mein Gott, in Deine Hände empfehl' ich meinen Geist!" Noch ein Mal erwachend schloß er den Grafen Falloux in seine Arme und sprach: „O wenn Sie wüßten, wie glücklich ich bin! Der gute Pater von Pontlevoy gleicht meinem Patron, dem heiligen Petrus, er eröffnet mir das Paradies." Zum letzten Male machte er von seinem Bewußtsein Gebrauch, um mit seinem Beichtvater das Salve regina zu beten.[1])

---

[1]) Breslauer Hausblätter 1868, S. 978.

f) Priesterweihe.

§. 76.

Der Cölibat ist altkirchlich und dem Priesterthum entsprechend.

1) Schon Tertullian (um 200) gedenkt der großen Anzahl „Kleriker, die den paradiesischen Zustand in sich wiederherstellen, indem sie als Jungfrauen leben.“ Die Synode von Elvira (305) verordnet, daß Bischöfe, Priester und Diakone, überhaupt Jene, welche die heiligen Geheimnisse berühren, die Keuschheit bewahren und sich des ehelichen Umganges enthalten. Die Bischöfe, welche vom Concil zu Nicea zurückkehrten, schrieben alsbald in ihren Diöcesen den Cölibat streng vor; gewiß ist, daß Papst Siricius (385) gegen die Uebertreter Amtsentsetzung verfügte. Aehnlich sprachen sich die Päpste Innocenz I. (402—417), Leo I. d. Gr. (440—461) und Gregor I. d. Gr. (590—604) aus.[1]) —

2) Eine gebildete Protestantin wohnte der Installation eines Pastors bei und hörte dabei eine Predigt über den Text Mal. 2, 7., wo die Priester „Engel Gottes“ genannt werden. Sie schrieb dann darüber: „Immer und immer mußte ich denken: Die Engel im Himmel heirathen nicht, warum haben denn wir die unglückliche Sitte, daß die „Engel des Herrn der Heerschaaren,“ die Stellvertreter Christi sich mit einer Ehefrau herumschleppen?“ — Einst schickten die sogenannten „Schwarzfuß-Indianer“ eine Gesandtschaft an einen protestantischen Gouverneur und baten, ihnen einen

---

[1]) „Zeitgemäße Broschüren“. Münster 1870, VI. Band, 4. Heft, S. 82 f.

„Schwarzrock“ zu verschaffen, der sie in der Religion des großen Gottes unterweise. Der Gouverneur schickte ihnen einen reformirten Pastor. Als aber die Indianer diesen „Schwarzrock“ mit Weib und Kind sahen, wollten sie Nichts von ihm wissen, indem sie erklärten: „Du bist kein rechter Schwarzrock, Du bist ein Mensch, wie wir auch.“ [1])

§. 77.

Priester sind unverletzlich (nach dem Urtheile Gottes und der Menschen).

1) Peter B. zu N. in Oesterreich war ein boshafter und irreligiöser Mensch; ein Mal hatte er sogar einen Priester bei einer heiligen Funktion gemißhandelt. Nun hatte er ein Pferd so abgerichtet, daß es nach jedem Vorübergehenden schlug. Dasselbe wurde aber auch die Ursache seines gewaltsamen Todes. Und als für ihn die Sterbeglocke geläutet werden sollte, riß beim ersten Zuge das Seil. Das Volk äußerte sich allgemein: er sei nicht würdig gewesen, daß für ihn gebetet werde.[2])

2) Lamy, Bischof von Santa Fe in Neu-Mexico, schrieb unter dem 25. August 1866: Einer unserer Missionäre (Pater Martin) reiste in Gesellschaft einer Karavane. Um schneller an's Ziel zu kommen, trennte er sich. Da traf ihn die Kugel eines Indianers. Die Wilden, die ihn todt sahen, kamen aus ihrem Versteck hervor, um seine Habseligkeiten unter sich zu theilen. Sobald sie aber bemerkten, daß ihr Opfer ein Priester sei, faßte sie Schrecken, und ganz gegen ihre Gewohnheit bedeckten sie den Leichnam,

---

[1]) l. c. S. 92 f. — [2]) Alb. Stolz „Schreibende Hand“. Freiburg i. B. 1874, I. Abth. S. 61.

ohne ihn zu berühren. Kurz darauf vernahmen wir, daß der Häuptling den Schuldigen hatte tödten lassen; denn die Ermordung eines Priesters erzürnte den „Großen Geist“ und er mußte nach den Vorstellungen der Wilden auch ein blutiges Sühnopfer haben. [1])

g) Ehe.

§. 78.

„Ehrbare“ Hochzeitsfreuden sind nicht verboten.

Die Hochzeiten der Alten dauerten mehrere Tage. Auf der zu Cana in Galiläa war der liebe Heiland gewissermaßen der Herr des Festes. Er leitete alle Vergnügungen und würzte sie mit Lehre. Er sagte: sie sollten sich an diesen Tagen Alle nach Brauch und Sitte ergötzen und auch aus Allem in der Freude Weisheit ziehen. Er theilte auch die Festordnung ein und sagte u. A.: daß sie täglich ein Mal hinausgehen sollten, um sich im Freien zu ergötzen. Die Hochzeitsgäste waren dem gemäß nach Geschlechtern getrennt, an einem grünen Lustorte unter Bäumen, um sich mit Unterredung, Spielen zu unterhalten. Die Männer lagen so auf der Erde in einem Kreise; in ihrer Mitte waren allerlei Früchte, welche sie nach gewissen Regeln sich zuwarfen und zutrieben, daß sie in gewisse Gruben im Kreise fallen sollten, was wieder Andere zu verhindern suchten. Der liebe Heiland spielte hierbei unter freundlichem Ernste mit. Lächelnd sagte Er oft ein weises Wort dazu, das Alle bewunderten oder still gerührt aufnahmen, oder Einzelne nicht verstanden und sich von Klügeren

[1]) „Jahrbücher der Glaubensverbreitung“. Köln 1867, Heft IV., S. 55 f.

erklären ließen. Er hatte die inneren Spielkreise und Gewinnste geordnet und vertheilte sie mit schönen, oft ganz wunderbaren Bemerkungen. Jüngere Anwesende liefen und sprangen über Laubgehänge um Früchte. Die Frauen saßen allein, und spielten auch mit Früchten. Die Braut saß immer zwischen der Mutter des Herrn und des Bräutigams Tante. Es wurde auch ein Hochzeitstanz aufgeführt, aber nach der Musik von Kindern, welche dazwischen Chöre sangen. Alle Tanzenden hatten Tücher in der Hand, mit welchen sich Männer und Jungfrauen berührten, wenn sie in Reihen oder geschlossenen Kreisen tanzten. Ohne diese Tücher berührten sie sich nie. Braut und Bräutigam tanzten zuerst, dann Alle zusammen. Die Jungfrauen waren verschleiert. Der Tanz war kein Hüpfen und Springen wie bei uns, sondern mehr ein Wandeln in allerlei Linien, und dabei bewegten sie sich auch oft mit Händen, Kopf und Leib nach der Musik, anmuthig und ehrbar. Die Tänzerinnen waren nur Jungfrauen, und Alles war ungemein ordentlich und ruhig freudig.[1])

h) Sakramentalien oder Weihungen.

§. 79.

Weihwasser sehr heilsam.

Die ehrwürdige Oberin von Blonay in einem der Klöster der „Heimsuchung" hatte als Kind in der Abwesenheit ihres Vaters Hugenotten, welche das Schloß überfallen hatten

---

[1]) Clem. Brentano „Leben U. H. Jesu Chr." (nach den Betrachtungen der gottseligen Cath. Emmerich). Regensburg 1861, I. Band, S. 208 f.

und anzünden wollten, durch ein sehr einfaches Mittel vertrieben. Sie spritzte nämlich Weihwasser über sie aus und sagte dabei: so vertreibe man die Teufel. Die Schrecklichen zogen sich wirklich zurück, ohne auch nur einen ihrer schlimmen Pläne ausgeführt zu haben:[1]) Siehe! wie heilsam die Weihungen Deiner Kirche selbst in zeitlicher Hinsicht sind, wenn Du sie gläubig und vertrauensvoll gebrauchest, um wie vielmehr werden sie es in geistiger Beziehung sein!

2. Die Meß-Gnade.

§. 80.

Die heilige Messe hilft auch in leiblicher Noth.

Als sich der Bischof von Vincennes in Indiana, Herr Bruté (gest. 1839), noch im Seminar zu Rennes befand — wurde sein Freund, der Pfarrer de la Guillerie, von einer Geschwulst an der Seite geplagt, gegen welche alle Mittel der Aerzte Nichts fruchteten. Das Uebel und der Schmerz steigerten sich desto mehr. Eines Tages, als sich Bruté eben in die Kirche begab, um die heilige Messe zu lesen, gewahrte er seinen Freund, welcher sich nur mit Mühe fortzuschleppen vermochte. Er sagte denn zu ihm: er wolle für ihn beten. Kaum war die heilige Messe zu Ende, als sich auch der Kranke schon besser fühlte, der Schmerz und das Uebel selbst waren verschwunden.[2])

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes", übers. Schaffhausen 1860, S. 286. — [2]) Leo Aubineau l. c. S. 76.

§. 81.

Der „geistige" Segen der heiligen Messe ist besonders reich, wird aber nicht immer benützt.

Der selige Bruder Nicolaus v. d. Flüe (gest. 1487) wurde einst von seinem Bruder Peter und einem anderen ehrbaren Manne besucht. Sie wohnten der heiligen Messe bei. Während derselben sahen sie aus dem Boden der Kapelle ein Reis hervorsprossen, das zusehends emporwuchs, bis es zu einem großen Baume geworden war, der den heiligen Ort ausfüllte. Auch wuchsen gar schöne Blumen an den Zweigen des Baumes, die sanft auf die Anwesenden herabfielen. Einige der Blumen aber verdorrten sogleich, andere dagegen blieben frisch und grün. Auch Bruder Klaus sah das Gesicht, und legte es seinem Bruder, der ihn darum befragte, also aus: „Der Baum ist ein Sinnbild des Segens, der von dem unblutigen Opfer des Heilandes sich reichlich auf die Menschen ergießt. Da fallen nun Gnaden wie Blumen herunter, und verdorren in dürren, d. h. lauen, kalten und unreinen Herzen, bleiben aber frisch und grün in gottinnigen Seelen." [1])

§. 82.

Der Priester soll die heilige Messe nicht so leicht unterlassen.

Als der heilige Cajetan zu Neapel erfahren hatte, daß in Rom einer seiner Freunde, welcher Cardinal war, und der früher die heilige Messe täglich zu lesen pflegte, um seiner Geschäfte willen anfing, dieselbe manchmal zu unterlassen, begab er sich, obwohl gerade die heißeste Jahreszeit war,

---

[1]) Otto's „Legende der Heiligen". Regensburg 1865, S. 446 (22. März).

selbst mit Lebensgefahr nach Rom, um seinen Freund zu bereden, es mit der heiligen Messe wieder so zu halten, wie früher, worauf er sogleich wieder nach Neapel zurückkehrte.[1])

P. Johannes Avila, einst auf dem Wege nach einer Einsiedelei, um dort die heilige Messe zu lesen, fühlte sich so ermüdet, daß er zu zweifeln anfing, ob es ihm möglich sein werde, das Ziel zu erreichen. Schon beschloß er zu bleiben und die heilige Messe diesmal nicht zu lesen. Da erschien ihm aber der liebe Heiland in der Gestalt eines Pilgers, entblößte Seine Brust und wies ihm Seine Wunden, vorzüglich die Seiner heiligen Seite und sprach: „Als ich so schwer verwundet war, da war ich wohl ermüdeter und schwächer als Du jetzt bist,“ worauf der Herr verschwand. Da schöpfte Pater Avila neuen Muth, setzte die Reise fort und las die heilige Messe.[2])

3. Die Gebets-Gnade.

a) Das Gebet im Allgemeinen.

§. 83.

Man kann nichts Heilsameres thun, als: „Beten.“

„Vater,“ sagte Justine, die Tochter des Schullehrers Benno, „sobald wie möglich möchtest Du zu Simon im Nachbardorfe N. kommen.“

„Zu Simon, welchen vor zwei Tagen der Blitz im Walde getroffen hat!“ rief Benno verwundert, „was wünscht der von mir? Doch eilen will ich, eines Kranken Bitte zu erfüllen.“ — Nach einer halben Stunde hatte Benno das

---

[1]) M. Alphons M. v. Liguori „der Priester“ übers. Rgsbrg. 1843, I. Theil, S. 28. — [2]) Alph. M. v. Liguori l. c.

Dorf und das kleine Haus erreicht, in welchem Simon krank lag. Der biedere Lehrer wischte sich die Thränen aus den Augen, als er den noch jungen Mann auf dürftigem Strohlager an einer Seite gelähmt, erblickte. In weichem Tone hob er an: „Was wollt Ihr von mir, Simon?"

„Vergebung!" antwortete der Leidende mit leiser Stimme, „vor zwei Tagen lauerte ich auf Sie, Herr Lehrer, im Walde hinter dichtem Gebüsche. Wohl wußte ich, daß Sie diesen Weg nehmen würden, und blind in meinem Hasse gegen Sie, weil mich hauptsächlich Ihr Zeugniß in einer Untersuchung zur Strafe gebracht, achtete ich nicht des am Himmel aufsteigenden Gewitters. Schon rüstete ich mich zum tödtlichen Anfalle, da schlug der erste Blitz des Unwetters mich betäubend zu Boden. Als ich wieder zu mir kam, war ich gelähmt auf meinem Lager. Mitleidige Leute hatten mich gefunden und hierher geschafft."

Tief erschüttert begann der Lehrer: „Aus vollster Seele verzeihe ich Euch bei der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, welcher Euch vor einem furchtbaren Verbrechen, mich aber vor augenscheinlicher Gefahr gnädig bewahrt hat. Fürwahr, mein unwürdiges Gebet, welches ich während des Gewitters innerlich verrichtete, daß nach Gottes Fügung das Wetter Allen zum Segen und Niemandem zum Fluche gereichen möge, ist vom Allgütigen an Mir und an Euch wunderbar erhört worden." Benno bewies durch die That, daß er verziehen und vergessen hatte. Er und seine fromme Tochter Justine trösteten, pflegten und unterstützten den reuigen Kranken bis an sein nach wenigen Tagen eintretendes erbauliches Lebensende. [1])

---

[1]) „Volksblatt für Stadt u. Land." Wien 1875, Nr. 32 Beilage.

§. 84.

In der Nähe Gottes sollte uns nie die Zeit zu lang werden.

Maria Dionysia von Martignat benützte, als sie von Beobachtung der Regel im Kloster der Heimsuchung dispensirt war, diese Freiheit, um den ganzen Tag in der Kapelle auf den Knieen zu liegen. Denen, die sie fragten, wie sie so lange beten könne, antwortete sie: Gott habe sie nur hierfür geschaffen und wenn selbst die Tage Jahre wären und sie tausende von Jahren zu leben hätte, so würde sie dennoch zur Unterhaltung mit Gott nicht genug Zeit haben. „Seine unendliche Güte,“ setzte sie hinzu, „wird mit unserem Verlangen Mitleid haben und uns die Ewigkeit geben, um Ihn zu loben und immer in Seiner heiligen Gegenwart verweilen zu können.“ [1])

b) Das Gebet im Besonderen.

§. 85.

Wallfahrten als Bet- und Bußgänge werden nicht nutzlos sein.

Bauern hatten während der Kriegsunruhen zur verwittweten Gutsfrau von Chatel einst Getreide geflüchtet. Davon war aber in einer Nacht gestohlen worden. Die armen Leute betrübten sich darüber auf's Aeußerste. Allein die fromme Frau von Chatel verwies ihnen ihren Kleinmuth und machte sich mit mehreren Weibern des Dorfes barfuß und nüchtern auf den Weg nach einem berühmten Wallfahrtsorte, der eine starke Stunde entfernt war. Unterwegs mußte man eine ganz mit Kastanienschalen bedeckte Stelle überschreiten.

---

[1]) Leo Aubineau „Diener Gottes“, übers. Schaffhausen 1860, S. 321.

Jene, die vorausgingen, blieben stehen, und wußten nicht, wie sie darüber wegkommen sollten. Frau von Chatel gab ihnen ohne Zögern das Beispiel und schritt mitten durch diesen verwundenden Weg voran. Sie verrichteten ihre Andacht und bei ihrer Rückkehr hatte sich das Getreide in einem Hause der Nachbarschaft, woselbst es Diebe in einem Keller versteckt hatten, wiedergefunden.[1])

§. 86.

Die Tagzeiten Mariens wären auch zu empfehlen.

Der 1439 verstorbene Kaiser Albrecht II. von Oesterreich hatte die Gewohnheit, das Lob und die Tagzeiten der seligsten Jungfrau öffentlich und ohne Rücksicht auf Personen mit den Geistlichen im Chore abzusingen.[2])

---

[1]) Leo Aubineau l. c. S. 272 f. — [2]) Sintzel's „Leben der Heiligen" 4. Band. Augsburg 1840, S. 188.

Drittes Hauptstück.

Von den Sitten.

A. Die Tugend.

1. Das sittlich Gute im Allgemeinen.

§. 87.

Tugend ist gleichmüthig, heiter und wohlwollend.

Bischof Sailer von Regensburg war einer von den Menschen, die man um so mehr schätzte, je näher man sie kannte. Denn seine reine, edle, liebenswürdige Persönlichkeit verleugnete sich nie. Nicht leicht gab es einen Menschen, der sich unter allen Verhältnissen, bei Gesundheit und Krankheit, bei freudigen und betrübenden Ereignissen so gleich blieb, wie er. Er war wie eine Quelle, aus der immer gleichmäßig reines Wasser ausströmte. Aus seinem Auge ergoß sich stets ein mildes, friedebringendes Licht, das nie getrübt ward. — Die friedliche, heitere Stimmung seiner Seele, die sich in jeder That, in jedem Worte und jedem Blicke aussprach, war bei ihm das Ereigniß einer ununterbrochenen Selbstbeherrschung und einer Erhebung des Gemüthes. Mitten im heitersten Gespräche sammelte er sich zuweilen innerlich, und man sah ihm an, daß Etwas in seiner Seele vorging. Dies war aber so natürlich bei ihm, als wenn ein Gärtner bei Betrachtung seiner Pflanzen manchmal zum Himmel sieht. — Im Umgange mit Menschen erwies er nicht blos Wohlwollen gegen Alle: sein ganzes Wesen war Wohlwollen. Bei

einer solchen Persönlichkeit mußten sich die gewöhnlichen Beziehungen zu den Menschen edler und fruchtbringender gestalten. So bildete sich z. B. öfter in seinem Leben ein Kreis seiner besseren Schüler um ihn, nicht blos wie Zuhörer um den Lehrer, sondern wie Jünger um den Meister. Hier zumeist streute er, der Sämann mit dem reichen Herzen, manchen guten Samen aus, der in Vielen reiche Früchte getragen hat, befähigt, wieder eine neue Saat für künftige Geschlechter auszustreuen.[1])

§. 88.

Tugend weckt Tugend.

Belisar, Feldherr des Kaisers Justinian I., erfocht einen glänzenden Sieg über die Perser. Als er das Schlachtfeld besah, hörte er in einiger Entfernung fürchterlich fluchen und Verwünschungen gegen seine Person ausschütten, und sah bald, daß dies ein schwer verwundeter Feind that. Erschüttert, daß der dem Tode nahe Gegner noch von Haß und Rache erfüllt war, befahl Belisar, man möge diesen Verwundeten mit derselben Liebe und Sorgfalt behandeln und pflegen, wie wenn er zu ihren Landsleuten gehörte. Man trug ihn weg. Doch er hörte nicht auf, Belisar zu schmähen und zu lästern. Dieser jedoch sorgte für seinen Beleidiger in liebevollster Weise. Er nahm ihn in seine eigene Wohnung, und bot Alles auf, ihm das Leben zu erhalten und wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Der Heide beharrte aber in seinem wilden Trotze und vergalt die Theilnahme, Freundlichkeit und Hilfe Belisars mit Undank. Als er wieder hergestellt war, schenkte ihm der Feldherr die Freiheit und bot ihm die Mittel, in sein Vaterland

---

[1]) Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß". 4. Aufl., Sulzbach 1862, p. XXVII. sqq. — [2]) 527—565.

zurückzukehren. Da schmolz die Eisrinde seines Herzens und er erkannte jetzt das Schändliche seines Benehmens. Voll Scham und Reue fiel er Belisar zu Füßen und bat um Verzeihung, aber auch um die Erlaubniß, bei ihm bleiben zu dürfen: er wolle sein geringster Diener sein, und das empfangene Gute mit seltener Treue vergelten. Seine Bitte wurde gewährt. Durchdrungen von Liebe zur christlichen Religion verließ er das Heidenthum und wurde ein aufrichtiger, frommer Katholik und gab in der Folgezeit von seiner Treue und Dankbarkeit den rührendsten Beweis. Belisar, hochbetagt, wurde beim Kaiser verläumdet und fiel in Ungnade. Man stach ihm die Augen aus, beraubte ihn seines Vermögens und stieß ihn in's Elend. Aus Furcht vor dem erzürnten Kaiser nahmen ihn seine Freunde nicht auf; selbst Diejenigen, denen er das meiste Gute gethan, fielen von ihm ab; seine Diener verließen ihn, nur einer nicht: derjenige nämlich, an dem er einst eine so edle Rache genommen hatte: der bekehrte Perser. Dieser blieb ihm auch im Elend treu. Er führte seinen geblendeten verarmten Herrn von Ort zu Ort, sammelte Almosen für ihn und theilte sein herbes Loos, und war unablässig besorgt, bis den Aermsten der Tod von seinen Leiden erlöste. Er sorgte schließlich für das Begräbniß seines Wohlthäters und bewahrte ihm stets ein dankbares Andenken. [1])

2. Das sittlich Gute im Besonderen.

§. 89.

Je „demüthiger“ ein Vorgesetzter, desto liebenswürdiger ist er.

Bei der Aussicht, Oberin zu werden, rief Peronne Marie von Chatel (in dem vom heiligen Franz von Sales

---

[1]) Vgl. Dr. Jarisch's „Volkskalender“. Wien 1874, S. 7 ff.

gestifteten Orden von der „Heimsuchung") unter Thränen aus: „Mein König, ich gehöre Dir an. Wenn es Dir gefällt, eine Eselin sprechen zu lassen, und zur Leitung Deines Volkes ein Kind zu wählen, so wirst Du ihm die zu diesem Amte nöthige Kraft verleihen. Dein heiliger Wille geschehe." [1])

§. 90.

Mit dem „leiblichen Almosen" soll man möglichst das „geistliche" verbinden.

Georg Anton von Stahl, Bischof von Würzburg (gest. zu Rom, 13. Juli 1870), lag u. A. die Bildung der Jugend sehr am Herzen. Wer wüßte die Zahl der Studenten, denen er Unterstützungen reichte? Aber mit der materiellen Gabe nahmen sie auch eine heilsame Ermunterung und Belehrung mit sich, die er auf eine sinnige und anschauliche Weise zu geben verstand. Ein Mal saß er am Klavier und spielte eine angenehme Melodie. Einige ihm verwandte Jünglinge, die er auf seine Kosten studiren ließ, standen dabei und sangen mit. Plötzlich that er mit Wissen einen Fehlgriff, so daß die Sänger verblüfft waren. „Seht," sprach er, „was ein solcher Mißgriff im Gebiete der Musik, das ist die Sünde im Sittlichen: eine Störung der schönen Harmonie des Menschen mit Gott und der Schöpfung." [2])

§. 91.

Wirkung und Sinnbild der „Keuschheit."

Fromme Schriftsteller haben die Nachricht hinterlassen, daß, wer immer die jungfräuliche Erscheinung der Mutter

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes" übers. Schaffhaus. 1860, S. 311. — [2]) „Deutschlands Episcopat". (VI. Heft.) Würzburg 1873, S. 319 f.

Gottes anblickte, sich von Liebe zur Reinigkeit durchdrungen fühlte, und daß jede irdische Regung und jede sündhafte Neigung augenblicklich entschwand. [1])

Abgebildet wird die Keuschheit als sittsam verhüllte Jungfrau in weißem Gewande, mit weißem Schleier und einer Lilie in der Hand.

§. 92.

„Nächstenliebe" wirkt großartig, fast wunderbar.

Am 28. März 1875 starb auf seinem Schlosse zu Héverlé bei Loewen, das Haupt des Arenberg'schen Fürstenhauses, Herzog Engelbert. Eine belgische Zeitung äußerte sich über ihn folgendermaßen: „Man wird die Stellung, die er einnahm, nur aus der unermeßlichen Lücke erkennen, die er hinterließ, und aus dem Herzensschrei, der so oft wiederholt werden wird: „Ach, wenn der Herzog von Arenberg nur noch am Leben wäre." — Er führte eine Hofhaltung eigener Art: die der christlichen Charitas. In seinem Hause und Herzen liefen die Fäden aller ausgezeichneten Unternehmungen der Nächstenliebe und Pietät zusammen und organisirten sich in unerschöflicher Fülle die edelsten Stiftungen, die reichsten Gutthaten. Ganz Belgien rühmt die Intelligenz seiner Charitas und seine stete Bereitwilligkeit, dieser, als seinem Berufe, sich ganz hinzugeben. Für die Erhaltung alter, christlicher Stiftungen verwendete er wahrhaft fürstliche Summen; sein letztes größeres Werk, die Wiederherstellung einer großen Beguinage bei Gent, wird auf mehr als zwei Millionen Francs berechnet. [2])

---

[1]) Gemmingers „Marienprediger" Regensburg 1863, S. 336. — [2]) „Volksblatt f. Stdt. u. Ld.". Wien 1875, Nr. 43 (S. 3).

§. 93.

Die „Geduld" des Guten ist freudig und ergeben.

Paulus Melchers, Erzbischof von Köln, wurde am 31. März 1874, weil er den kirchenfeindlichen Maigesetzen zuwidergehandelt hatte, eingekerkert. Als man ihn in's Gefängniß führte, sprach er in festem aber freudig erhobeuem Tone: „Deo gratias. Finis noster victoria ecclesiae." (Gott sei Dank. Unser Untergang wird der Sieg der Kirche sein.") So ergeben, wie er, sind die Bischöfe von Posen-Gnesen, Trier, Paderborn, Münster, Basel, Genf, Pernambuck und Andere, wie zahlreiche Priester für das gute Recht der Kirche in's Gefängniß oder in die Verbannung gegangen. Lasse nicht vom Guten, dulde lieber wie sie!

§. 94.

Wirkung und Sinnbild der „Mäßigkeit".

Fasten und Mäßigkeit sind verschwistert und eines pflegt nicht selten aus dem andern zu folgen. Je mäßiger der Mensch lebt, desto gesünder ist er. Hören wir, was darüber ein Arzt, Dr. Decaisne, in der „France" veröffentlichte: „Die Trappisten" — so schrieb er — „nehmen vom 14. September bis zum ersten Samstag in der Fasten innerhalb vierundzwanzig Stunden nur Eine Mahlzeit. Sie finden sich dabei wunderbar wohl und Verdauungsstörungen und Beschwerden sind ziemlich selten unter ihnen. Ihre Nahrung besteht aus 370 Gramm Brod, zu welchem man auch Kartoffeln hinzufügen kann; aus einer Suppe ohne Fett; aus einer Schüssel Wurzeln oder in Wasser gekochtem Gemüse; Fleisch, Fisch, Butter, Eier sind den Gesunden untersagt; Oel darf nur für Salat verwandt werden; das gewöhnliche Ge-

tränk besteht in einem halben Liter Apfelwein, der Nachtisch aus rohen oder gekochten Früchten oder Rüben. Und gerade diese rauhe Lebensart ist weit davon entfernt, das menschliche Leben abzukürzen, sie trägt vielmehr zur Gesundheit und zum langen Leben bei, besonders wenn man noch die thätige Lebensweise und die gesunde Luft hinzurechnet, in welcher diese Ordensleute leben. Das Podagra ist im Trappistenkloster unbekannt, in achtundzwanzig Jahren hat P. Debrige, Hausarzt des Ober-Trappistenklosters, keinen Schlagfluß konstatiren können, noch einen Pulsaderkrampf, keine Wassersucht, keinen Krampf, kein Steinleiden, noch eine Krebskrankheit. Ja selbst die schrecklichsten Epidemien, wenn sie auch das ganze Land ringsum verwüsteten, traten nicht über die Thürschwelle des Klosters." [1])

Die Mäßigkeit nun, wird also dargestellt: Sie hat einen Zaum am Arme hängen, ein kleines Trinkgefäß in der Hand und ein Brod neben sich. Gewiß ein sprechendes Bild!

§. 95.

„Eifer im Guten" wird nie mit dem Strome schwimmen.

Aus dem Hirtenbriefe, den die Bischöfe Böhmens bei Beginn des Jubeljahres (1875) an die Gläubigen richteten, heißt es u. A.: „Gebrauchet die Waffen der Freiheit, wenn es sich darum handelt, die schlechten Bücher und Zeitungen, welche man Euch zuträgt, von Euch fern zu halten; wenn es sich darum handelt, die Lügenpropheten, welche wie die Wölfe im Schafspelze unter Euch umhergehen, zu vernichten; wenn es sich darum handelt, mit einem mannhaften Worte und männlicher Stärke dafür einzustehen, was dem katholischen

[1]) Vgl. Volksblatt l. c. Nr. 20. (Beilage.)

Christen heilig und theuer sein muß. Ja, gebraucht Eure Freiheit, indem Ihr offen vor der ganzen Welt erklärt und verkündigt, daß Euch das Christenthum in der Ehe, in der Schule, in der Gemeinde, im ganzen öffentlichen Leben am Herzen liegt, daß Ihr keinen Theil haben wollt an den Reihen der ungläubigen Verfolger der Kirche, die endlich selbst nicht wissen, welchen dunklen, weltzerstörenden Mächten sie Dienste leisten. Gebraucht Eure Freiheit, wenn Ihr die Männer wählt, welche an Eurer Stelle und in Eurem Namen die Interessen der Gemeinde, der Schule, im gewissen Sinne des ganzen staatlichen Lebens zu vertreten haben — und auch Ihr, die Ihr vielleicht selbst zu dieser Ehre berufen seid, macht von der Freiheit rechtschaffen und in christlichem Sinne Gebrauch!"[1])

B. Die Sünde.

1. Das sittlich Böse im Allgemeinen.

§. 96.

Die Sünde voll Haß gegen die Tugend.

Im April 1875 brach in Buenos-Ayres (Südamerika) ein furchtbarer Aufstand eines aus mehr als 10,000 Köpfe zählenden Pöbelhaufens aus. Er war von einer circa fünfhundert Mitglieder zählenden Carbonari-Gesellschaft angezettelt worden. Auf ihre Veranstaltung hatte im Theater eine Volksversammlung stattgefunden, von welcher nach einigen höchst aufreizenden Reden die fanatisirte Volksmenge nach dem erzbischöflichen Palais gezogen war, das sie plünderte und

[1]) Vgl. Volksblatt l. c. Nr. 48 Beilage (S. 1).

demolirte; darauf hatte sich der Pöbel gegen die Jesuitenkirche gewandt, dieselbe erbrochen, ausgeraubt und demolirt. Alle Fenster des Jesuitencollegiums wurden zertrümmert und die Pforte erbrochen. Unter Führung der Hetzer drang der Pöbel in's Klostergebäude und raubte, was nur irgend werthvoll war; Einige zogen die vorhandenen Ornate an; was nicht mitgenommen werden konnte, wurde zertrümmert, Priester aber schwer mißhandelt und verwundet; endlich steckte man das Gebäude mit Petroleum in Brand.[1])

§. 97.

Soll Sünde Verzeihung finden, muß sie wieder gut gemacht werden.

In Schwaben war ein Todtengräber, der in seinen jüngeren Jahren eine Person verführt und dies vor Gericht abgeschworen hatte. Entrüstet hatte die Unglückliche ausgerufen: „Du sollst nicht sterben können, bis Du diesen Meineid in meiner Gegenwart feierlich zurückgenommen haben wirst.“ Als er nach vielen Jahren zum Sterben kam, konnte er wirklich nicht ersterben. Da ließ man jene Person rufen; auch das Gericht erschien vor dem Sterbenden. Derselbe nahm in Gegenwart des Gerichtes seinen früheren falschen Eid zurück, und bald darauf war er verschieden.[2])

§. 98.

Sünden und Fehler werden durch kluge Milde am sichersten gebessert.

Sailer (gestorben als Bischof von Regensburg 1832) pflegte bei Personen, die sich wegen ihrer moralischen Bedürfnisse von ihm Raths erholten, anfangs selten Irrthümer und

---

[1]) Vgl. „Pilger“. Wien 1875, Nr. 12, S. 137 f. — [2]) Alban Stolz, „Schreibende Hand“. Freiburg i. B. 1874, S. 93.

Fehler zu bekämpfen, sondern er spähte sorgsam geistig gesunde Stellen aus und wie ein erfahrener Bergmann wußte er bei Jedem die Ader des edlen Metalles aufzufinden und mit dem Scharfsinne der Liebe auszubeuten. In der Regel war es nur die größte Milde, mit der er moralische Uebel zu heilen suchte. Einer seiner Freunde, der diese Milde zu groß fand, sagte ihm einst: „Sie sind ein trefflicher Bandagist, aber ein schlechter Operateur.“ — „Wohl möglich,“ erwiderte v. Sailer, „ich habe aber in meinem Leben mehr Wunden durch einen guten Verband als durch das Messer heilen sehen.“ [1])

2. Das sittlich Böse im Besonderen.

§. 99.

„Hoffart“ kommt vor dem Fall.

In Tyrol war eine eitle Frau, welche ein Mal eine Kirsche auf ihre Hand legte und sich prahlend äußerte: „Wie schön sich diese Kirsche auf meiner weißen Haut ausnimmt!“ Nach einiger Zeit war eben dieselbe Frau gezwungen, ihre zarte Hand nach Almosen auszustrecken. [2])

§. 100.

„Geiz“ als Augenlust.

Ein englischer Lord, der ein Geizhals und großer Liebhaber von Banknoten war, besuchte eines Tages seinen Bankier in der City. Er zog sein Notizbuch heraus, in welchem eine

---

[1]) Melchior v. Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß“. Sulzbach 1862, p. XXIX. — [2]) Alb. Stolz's „Schreibende Hand“. IV. Abth., Freiburg i. B. 1875 (S. 513).

Note der Bank von England über 10,000 Lstr. lag. „Mylord," sagte der erstaunte Bankier, „wissen Sie, daß nur zwei andere solcher Noten in Umlauf sind?" — „Ich muß es wohl wissen," war die Antwort," denn ich besitze sie beide unter Glas und Rahmen zu Hause." [1])

§. 101.

„Unkeuschheit" gehört in den Schmutz.

Eine Wittfrau ließ sich in ein unlauteres Verhältniß ein. Um dem Mitschuldigen eine Freude zu machen, pflückte sie einst für ihn auf einem Nußbaume welsche Nüsse, fiel aber von dem über die Mistpfütze geneigten Baume kopfüber in den Unrath und erstickte. [2])

§. 102.

„Neid" kommt gestrafter Habsucht gleich.

Ein Hund, welcher in seiner Kehle ein Stück Fleisch hielt, schwamm über einen Fluß. Als er im Wasser sein Bild bemerkte, glaubte er einen andern Hund zu sehen, der auch ein Stück Fleisch trüge. Voll Neid wollte er es ihm entreißen, ließ zu diesem Zwecke das seinige außer Acht, und verlor es, indem es ihm entfiel. Ist es nicht mit dem Neidischen oft ebenso? Er verliert von Dem, was er besitzt, da er den Segen Gottes verliert.

§. 103.

„Unmäßigkeit" eine furchtbare Mörderin.

Vom Uebermaß in Speis und Trank, wie in jedem anderen Genusse läßt sich sagen, was vom Genusse des Brannt=

[1]) Vgl. „Volksbl. f. Stadt u. Land". Wien 1875, Nr. 24 (S. 4). — [2]) Alb. Stolz l. c. (S. 500).

weins gilt. Von demselben erzählt eine Dichtung: Ein Teufel habe das Schießpulver und ein anderer den Branntwein erfunden; letzterem wurde aber als dem größeren Seelenmörder und Höllenbevölkerer der erste Preis zuerkannt. „Das Schießpulver," ließ sich der Höllenfürst und Preisaustheiler vernehmen, „bringt Qual und Tod auf Erden, verletzt und zerreißt, färbt mit Menschenblut das Angesicht der Erde, zerstört das Familienglück und läßt Thränen in Strömen fließen; aber es ist ein offener Feind des Menschen, brüllt dazu mit schrecklichem Donner, so daß sich die Menschen vor ihm entsetzen und fliehen. Zu alledem kann das Pulver nur den Leib, nicht aber die Seele tödten und bis in die Hölle verderben. Dein Branntwein hingegen," wandte er sich zu dem Preisgekrönten, „schleicht umher und gibt sich für einen Freund, ja sogar für einen Arzt aus; er versteckt sich in allerlei Süßigkeiten; er findet den Weg in die Apotheke, in die Gesellschaft der Damen, in die Kreise der Jünglinge, selbst der Kinder, er durchwandelt Städte und Dörfer bis in die letzte Hütte. Er nimmt die verschiedensten Namen an, wie: Herzstärker, Lebenswärmer, Geisterwecker und gebiert Tod und Siechthum, Lästern und Fluchen, Armuth und Diebstahl, Zwietracht, Streit und Todtschlag. Das thut er nicht zeitweise, wie der Krieg Unheil bringt, sondern Tag für Tag, am frühen Morgen, am späten Abend, bis Leib und Seele ruinirt sind." Und Satanas hat Recht. Beispielsweise rafft in England die Trunkenheit jährlich an 50,000 Personen hin, darunter allein 12,000 Frauen. In Deutschland rechnet man 40,000, in Rußland 10,000, in Belgien 4000 Opfer der Trunksucht durch's Jahr, und in Nordamerika sollen in fünf Jahren nicht weniger als 300,000 Menschen gestorben sein, deren Tod dem übermäßigen Genuß von geistigen Ge-

tränken zuzuschreiben ist.[1]) Wollte man in den übrigen Ländern der Erde auch nur annäherungsweise zählen, so käme man auf eine horrende Gesammtzahl; und wie groß würde erst diese werden, wollte man die Opfer zählen, die von den 1000 Millionen Menschen, welche zugleich auf der Erde leben, jährlich durch das Uebermaß in allen übrigen sinnlichen Genüssen, ihren Leib in ein frühes Grab und ihre Seele in eine tiefe Hölle bringen?

§. 104.

„Zorn" vergißt selbst die größten Wohlthaten.

Alexander der Große,[2]) König von Griechenland und Eroberer des ausgedehnten persischen Reiches, hatte unter seinen Feldherren und späteren Statthaltern einen sehr wackeren Mann, Clitus mit Namen. Dieser war es, welcher den jungen König, als er in der Schlacht am Granikus (334) barhaupt kämpfte, mit seinem Schilde deckte und dem Rhösaris, welcher sich anschickte, Alexander zu tödten, die zum Todesstreiche erhobene Hand abhieb. Ueberhaupt war er ein durch viele Heldenthaten berühmter Mann. Bei einem Gastmahle nun rühmte Alexander in trunkenem Zustande seine Großthaten und setzte die seines Vaters Philipp[3]) herab. Er fand den Beifall der Altersgenossen, aber nicht den des tapfern Clitus. Darob und, weil er von ihm die bittersten Wahrheiten zu hören bekam, gerieth Alexander in furchtbaren Zorn und durchbohrte seinen Lebensretter mit einer Lanze.[4])

---

[1]) Beilage z. „Volksblatt f. Stadt u. Land". Wien 1875, Nr. 38. — [2]) Reg. von 336—323 v. Chr. — [3]) Reg. von 359—336 v. Chr. — [4]) Curtius.

§. 105.

„Trägheit im Guten" entzieht die Gnade.

Professor N. zu B. in Rheinpreußen, ein Protestant, verrieth lange Zeit große Hinneigung zum Katholizismus. Nicht nur, daß er sich katholischer Andachtsbücher bediente, er fuhr auch alle Sonntage nach K., um der heiligen Messe beizuwohnen, was er in B. wegen seiner Gemahlin nicht zu thun wagte. Zudem spendete er bei beschränkten Vermögensverhältnissen reiche Almosen an alle möglichen katholischen Anstalten. Er ließ dieselben, um sie zu verheimlichen, durch die Hand seines Buchbinders, eines religiösen Mannes, gehen, der ihm sehr vertraut war. Einmal wurde sogar seine Conversion, als schon geschehen, öffentlich besprochen. Als ihn damals bei einer zufälligen Begegnung eine bekannte Dame frug: „Herr Professor, dürfen wir Sie wirklich als einen der Unsrigen betrachten?" erwiderte er: „Noch nicht." Einige Zeit nachher (vielleicht beeinflußt durch den protestantischen Pastor) stellte er den Besuch der heiligen Messe ein, ebenso seine Almosenspenden und den Verkehr mit dem frommen Buchbinder. Als der letztere in Betreff dieses Professors einen Geistlichen sprach, antwortete dieser: „N. wird nie katholisch. Er hat die Zeit der Gnade vorübergehen lassen." Und so ist es auch geschehen.[1])

---

[1]) Alban Stolz's „Schreibende Hand". IV. Abth. Freiburg i. B. 1875 (S. 420 f.).

C. Die zwei Gebote der Liebe.

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, aus allen deinen Kräften und über Alles. Den Nächsten aber sollst du lieben wie dich selbst.“

§. 106.

„Gottes- und Nächstenliebe“ gehen Hand in Hand und krönen sich zugleich.

Zu Mervelier (Morschwyler in der Schweiz) an der Grenzscheide des Berner und Solothurner Jura, wirkte seit vierzig Jahren ein frommer Priester: Peter Joseph Mouttet, ein wahrhaft apostolischer Mann und das lebendige Beispiel christlicher Mildthätigkeit. Er lebte nur für die Armen und für seine Gemeinde, die auch keinen einzigen Abtrünnigen aufweist. Vor fünfzehn Jahren wurde der heiligmäßige Greis mit Blindheit geschlagen. Dessen ungeachtet lag er nach Kräften seinen priesterlichen Verrichtungen ob; konnte er nicht geistlichen Trost spenden, so betete er. Weil alt und gebrochen, fand er vor der verfolgungssüchtigen Regierung zu Bern Gnade: er brauchte nicht (wie die andern der Kirche treuen Priester) in's Elend zu wandern. Das Schmerzensjahr 1874 war für ihn doppelt beschwerlich. Weil sich in der ganzen Umgegend katholische Priester nicht aufhalten durften, war der immer gefällige geistliche Herr mit Arbeit völlig überladen. Mitten in der Nacht ließ er sich Stunden weit auf die Berge hinaufführen, um den Kranken die Tröstungen der heiligen Religion zu spenden. Seit Beginn der österlichen Zeit brachte Pfarrer Mouttet, so zu sagen,

Tag und Nacht im Beichtstuhle zu. Er fühlte keine Ermattung, wenn es galt, Seelen zu retten. Am Charsonnabend (1875) spendete er das heilige Bußsakrament von Mittags bis Abends zehn Uhr. Am Ostermorgen früh um vier Uhr saß er schon wieder im Beichtstuhl. Um neun Uhr verließ er denselben, um an den Altar zu treten. (Als Kirche dient den Morschwylern jetzt eine Scheune.) Pfarrer Mouttet, obschon todtmüde, ließ es sich nicht nehmen, am heiligen Ostertage ein Hochamt zu singen. Er sang mit gehobener Stimme, predigte laut und vernehmlich. Alles war tief gerührt; es war sein Schwanengesang. Er setzte das heilige Meßopfer fort. Als er das Sanctus betete, befiel ihn eine Schwäche. Er erholte sich, consecrirte, empfing die heilige Communion, sank auf den Altar nieder und übergab seine Seele dem Herrn. Wie aus einem Munde ertönte das Jammergeschrei der gläubigen Menge. Die Trauer war unbeschreiblich.[1])

D. Die zehn Gebote Gottes.

Erstes Gebot.

„Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst nicht fremde Götter haben neben Mir."

1) Gottesverehrung.

§. 107.

Der „Staatsgötze" verdrängt gewaltsam die wahre Gottesverehrung.

Die Jetztzeit liefert der Beispiele zu viele, daß man vor dem „Staatsgötzen" auf dem Bauche liegt, weil dieser das

[1]) „Luzerner Vaterland"; vgl. „Habelschwerdter Gebirgsbote" 1875, Nr. 32.

erste der zehn Gebote Gottes in den Mund nimmt und es in Zeitungen, Erlässen und Maßregeln ausposaunt: „Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst nicht fremde Götter haben neben Mir." Aus dieser Menge, die Legion ist, für heute nur einen einzigen Fall, und zwar aus der „freien" (?) Schweiz, dem Experimentirwinkel des allergnädigsten „Staatsgottes". Am 6. April 1875 drangen zu Genf früh in der fünften Stunde Mr. Dushusses, als Präses des mittelst ungerechter Wahl geschaffenen sogenanten Kirchenrathes, und der Richter Peulonneux mit ihren Leuten in die dortige Notre-Dame-Kirche, nachdem sie dieselbe in aller Stille mit circa 40 Gensdarmen und Polizisten hatten umzüngeln und die Thüre erbrechen lassen. Die Pfarrgeistlichen konnten durch die Sakristei nicht in die Kirche gelangen, da man sogleich andere Schlösser hatte anschlagen lassen. An der Hauptthüre wurden sie gewaltsam zurückgewiesen; indeß gelang es den Anstrengungen und energischen Reclamationen des Rectors der Kirche, trotz Puffen und Drängen doch einzudringen und wenigstens das Hochwürdigste aus der entweihten Kirche zu entfernen. Er, sowie auch der hochwürdigste Bischof Mermillod haben gegen diesen ungeheuerlichen Gewaltact feierlich protestirt. [1]) Doch der „Staatsgötze" hat die Gewalt und behauptet — so lange es die Vorsehung um unserer Sünden willen noch zulassen wird — sein Unrecht.

---

[1]) „Volksblatt für Stadt und Land". Wien 1875, Beilage zu Nr. 48.

§. 108.

Der „Staatsgötze" ist cordial mit den Freimaurern, aber spinnefeind römisch-katholischen Geistlichen und Orden.

Das brasilianische Volk fing an,[1]) sich ernstlich gegen die Herrschaft der Freimaurer zu erheben. Proteste mit Tausenden von Unterschriften circulirten im Lande; sie verlangten alle die sofortige Freilassung der eingekerkerten Bischöfe. In der einzigen Provinz Mariamo unterschrieben 40,000 Personen. Die Regierung dagegen beharrte bei ihrer Verblendung und ging nach Preußisch-Bismarck'schem Vorbilde in ihrer Verfolgung immer weiter.[2]) Was aber Jungdeutschland in seinem Kampfe gegen die römisch-katholische Kirche leistet, ist vor Aller Augen. Unter den 800 Geistlichen der beiden Erzdiözesen Gnesen-Posen waren bis zum April 1875 bereits 79 inhaftirt, 28 ausgewiesen und ein großer Theil werden steckbrieflich verfolgt; außerdem sind vertrieben die Jesuiten aus dem Kloster Schrimm, die Dames du Sacré Coeur (des heiligsten Herzens) aus Posen, die Franziskanerinnen aus Gnesen[3]), den Carmeliterinnen ist bereits der Ausweisungsbefehl zugegangen u. s. w., Alles bei dem entschiedensten Proteste der Katholiken; die Freimaurer haben dagegen ein freundliches Heim. Der Kronprinz selbst ist ihr Großmeister geworden.

§. 109.

Der „Staatsgötze" liebt die „verwerfliche" confessionslose Schule.

Der angesehenste reformirte Theologe Nordamerika's, Dr. Nevin, verwirft das daselbst herrschende Freischulensystem,

---

[1]) Anfang 1875. — [2]) „Pilger". Wien 1875, Nr. 12. — [3]) „Gebirgsbote". Habelschwerdt 1875, Nr. 28.

nach welchem die Schule confessionslos und ausschließlich Staatsanstalt sei. Er zeigt, daß es auf factischer Verwerfung und Leugnung des Christenthums beruhe. „Unser amerikanisches System," sagte er, „ignorirt das positive Christenthum, und gibt vor, die Jugend ohne seine Hilfe erziehen zu können, als wäre es möglich, die Kinder für die Pflichten und Aufgaben des Lebens vorzubereiten, während ihr Gemüth nur auf die Dinge dieser sichtbaren Welt gelenkt, dagegen des Menschen höchste Bestimmung, daß er der Seligkeit einer zukünftigen Welt theilhaftig werde, aus den Augen gelassen und vergessen wird." [1])

§. 110.

Die Anbeter des „Staatsgötzen" und seine Diener trifft die „Excommunication".

Am 11. April 1875 fuhr vor der Kirche zu Kwilcz im Posen'schen, als die Gläubigen eben zum sonntäglichen Gottesdienste versammelt waren, ein unbekannter Herr in bürgerlicher Kleidung vor und begab sich in die Sakristei. Dort zog er das geistliche Gewand an — der Pfarrer saß im Beichtstuhl — bestieg die Kanzel und verkündete die feierliche große Excommunication über den Staatspfarrer Kick im nahen Kähme, indem er sprach: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen. Kraft der mir seitens der rechtmäßigen Erzdiözesanverwaltung ertheilten Ermächtigung gebe ich Euch kund, daß der Geistliche Kick, welcher, wie Euch bekannt, trotz der Ermahnungen seines Breslauer Bischofs

[1]) „Evang. Kirchenrecht", vgl. Gebirgsbote l. c.

und ohne dessen Erlaubniß seine Diözese verlassen hat und nach Kähme gekommen ist, nicht durch die rechtmäßige geistliche, sondern nur durch die weltliche Behörde eingeführt, entgegen den Vorschriften der heiligen römisch-katholischen Kirche und trotz des ausdrücklichen Protestes der geistlichen Behörden sich die Verwaltung der Kirche und Pfarrei Kähme angemaßt hat. Durch dieses sein Verhalten und in Folge des großen Aergernisses, welches er den Parochianen und allen Getreuen der Kirche gegeben, hat sich der Priester Kick jene kirchlichen Strafen zugezogen, welche den Uebertretern dieser Art vom heiligen Vater Pius IX. in der Encyclica vom 9. Februar d. J. angedroht sind. Somit ist der Priester Kick der großen Excommunication oder dem kirchlichen Banne verfallen, d. h. er ist aus der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen; alle seine geistlichen Functionen aber, als: die Ertheilung der heiligen Taufe, das Lesen der heiligen Messe, das Beichthören und Absolviren, die Spendung der heiligen Communion, Krankenbesuche, Beerdigungen u. s. w. sind sacrilegisch, so daß Alle, welche an derartigen Verrichtungen des Priesters Kick theilnehmen, nicht nur von den heiligen Sacramenten keinen Nutzen haben, sondern überdies sich selbst kirchliche Strafen zuziehen. Außerdem sollt Ihr wissen, daß Kick, obgleich Priester, dennoch keine Lossprechungsgewalt hat; wenn also Jemand von Euch oder von den Kähmer Parochianen, ohne dies zu kennen, bei ihm gebeichtet hat, so möge er wissen, daß die von ihm erhaltene Absolution vor Gott gar nichts gilt

und daß er dieselben Sünden noch einmal beichten muß. Ferner ermahne ich Euch, daß Ihr um Eures Seelenheiles willen nicht allein Euch vor jedem Verkehr mit diesem excommunicirten Priester hüten, sondern auch die Anderen, hier nicht Anwesenden, namentlich die unglücklichen Kähmer Parochianen vor ihm warnen sollt. Verhaltet Euch dabei ruhig und erlaubt Euch nicht Angriffe und Ausschreitungen, die nur noch größeres Unglück herbeiführen könnten; dasselbe Verhalten empfehlet den Parochianen von Kähme. Dabei betet flehentlich zu Gott, Er möge dem Priester Kick die Gnade verleihen, daß er recht bald zur Besinnung komme und auf die widerrechtlich übernommene Pfarrei sobald als möglich verzichte und nicht warte, bis Gottes Strafe ihn ereilt. Denn ich sage Euch, daß, wenn er nicht Buße thut, und das Böse, das er gethan, nicht gut macht, der allmächtige Gott ihn in Seinem furchtbaren Strafgerichte so zerschmettern wird, wie ich in diesem Augenblicke diese Kerze zerschmettere. Amen." Der Eindruck dieser Worte und der symbolischen Handlung (als er die Kerze zerschlug, welche er in der Hand hielt) war erschütternd. Während noch lautes Weinen und Weheklagen das Gotteshaus erfüllten, war der geheime päpstliche Delegat eben so unvermuthet entschwunden, wie er gekommen.[1])

[1]) „Germania". Mitte April 1875.

2) Heiligenverehrung.

§. 111.

Die Verehrung heiliger Bilder ist natürlich.

Ein Japanese und Commandant eines Kriegsschiffes war 1873 zur Weltausstellung in Wien. Als Erinnerung nahm er zwei Bilder mit. Es waren prachtvolle Gemälde von Jesus und Maria. Der Heide hatte keine Ahnung, wer die Personen wären. Als es ihm aber erklärt wurde, befahl er sofort, diese Bilder neben seinem Hausaltare aufzuhängen.[1])

§. 112.

Heiligenverehrung kann uns nur nützen.

1867 wurde bei E. im Baden'schen eine Kapelle zu Ehren des heiligen Joseph erbaut. Ein Mann von dort war besonders dagegen. Es kam später zum Sterben mit ihm; trotz dreitägigen Todeskampfes verschied er aber nicht eher, bis seine Frau und Kinder den heiligen Joseph anriefen und versprachen, zu dessen Ehre eine heilige Messe lesen zu lassen.[2])

Zweites Gebot.

„Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnütz führen."

§. 113.

Der Himmel pflegt Fluchern die Antwort nicht schuldig zu bleiben.

In den vierziger Jahren kehrten zwei Männer in den Rheinlanden, noch eine halbe Stunde von ihrem Heimaths=

---

[1]) „Pilger". Wien 1875, Nr. 11, S. 126. — [2]) Alban Stolz's „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874 (III. Theil), S. 331.

dorfe entfernt, ein, um ein Glas Bier zu trinken. Auf einmal zog ein Gewitter heran, und der eine, welcher ein Erzflucher war, sagte: „Zum Donner, wir gehen nach Hause.“ „O nein!“ erwiderte der andere, „wir bleiben, bis das Gewitter verzogen ist.“ Doch jener ging mit dem Fluche: „Und soll mich das Donnerwetter todtschlagen, so gehe ich fort.“ Als sich das Gewitter verzogen hatte, ging der andere auch nach Hause. Aber wie groß war sein Schrecken, als er unweit des Dorfes den Gefährten vom Blitze erschlagen fand! Gott hatte den Flucher gestraft.[1]) Strafe kommt für jeden Fluch; wenn nicht bald, so doch mit der Zeit, wenn nicht hier, so in der Ewigkeit.

Drittes Gebot.

„Gedenke, daß du den Sabbat (d. i. Sonn- und Feiertag) heiligest!“

§. 114.

Unfug in der Kirche harmonirt nicht mit der Gottesverehrung.

Als der liebe Heiland einst zum Osterfeste im Tempel war, wies Er viele Krämer mit Kräutern, Vögeln, Lämmern und Eßwaaren aus dem Vorhofe der Betenden. Er ermahnte sie freundlich, indem Er sagte, daß dieses ganz unschicklich sei, und half mit den Jüngern selbst die Tische wegtragen und und ihnen andere Plätze anweisen. Als Er sie am andern Tage wieder dort fand, wies Er sie abermals weg, jedoch gewaltsamer als das erste Mal; die Jünger räumten vor Ihm her. Da freches Volk unter den Krämern war, welches sich

---

[1]) Alb. Stolz l. c. (I. Theil), S. 100.

Ihm mit frechen Geberden widersetzte, schob Er selbst einen Tisch zurück. Sie vermochten nichts gegen Ihn; der Platz war bald geleert, und alles Unziemliche hinausgedrängt. Dabei sagte Er ihnen warnend: Er habe sie nun zwei Mal in Güte weggewiesen; wenn Er sie aber nochmals hier fände, würde Er Gewalt brauchen. Die Frechsten schimpften: „Was sich der Galiläer, der Schüler von Nazareth hier in Jerusalem herausnähme, sie hätten keine Furcht vor Ihm u. s. w." Das Wegschaffen begann. Viel Volk aber stand umher, und bewunderte Ihn. Die Frommen gaben Ihm Recht und lobten Ihn. [1])

Viertes Gebot.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden."

§. 115.

In der katholischen Vereinsthätigkeit schlägt ein Vater- und Mutterherz.

Am 14. December 1872 brachte eine Deputation der landwirthschaftlichen Vereine der Lombardei Papst Pius IX. ihre Huldigung dar. Der Präsident verlas die Adresse, in welcher er als die Aufgabe eben dieser Vereine den Unterricht der niedrigsten, aber auch für die menschliche Gesellschaft so wichtigen Classe der armen Landbevölkerung bezeichnete. Der heilige Vater erwiderte u. A.: „Sie widmen sich einem, eines katholischen Mannes würdigen Werke, indem Sie Sich zu Vätern und Lehrern armer Landleute machen. Ich freue

[1]) Clemens Brentano's „Leben Jesu" (nach den Betrachtungen der gottsel. Cath. Emmerich). Regensburg 1861, 1. Band, S. 274 f.

mich in der Hoffnung, daß Ihre Gesellschaft Gutes thun und reiche Frucht bringen wird. Ich segne Sie vom Grunde meines Herzens: Sie und alle Glieder Ihres Vereines." [1])

§. 116.

Liberalismus und Revolution werden ein Volk nie glücklich machen.

Zu einer Deputation aus Albano (geführt vom Cardinal di Pietro und vom Fürsten Altieri am 11. Juli 1872) äußerte der große Pius IX.: „Es gibt nichts Schlimmeres, als einen Revolutionär. Er verlangt zuerst nach Freiheit; hat er sie aber erlangt, dann bedient er sich ihrer, um zur Herrschaft zu kommen; hat er auch dieser sich bemächtigt und sich in ihr befestigt, so beobachtet er kein Maß mehr, wenn er sieht, daß auch Andere sie erlangen wollen, er wird ein Tyrann und verdammt die Freiheit. Man muß den jungen Leuten sagen und zeigen, daß die Freiheit in Tyrannei und Frechheit sich verwandelt und diese mit all' ihrem Gewichte auf Städte und Provinzen fällt." [2]) Damit stimmen die Worte der „Eichsfelder Volksblätter" überein:

Grob sein und frech und brutal,
Das nennt man heute liberal;
Und wer als Flegel sich bewährt,
Als Muster wird er dann verehrt;
Und wer der Roh'ste ist von Allen,
Der ist der König der Liberalen,
Doch muß man dieses ganz allein
Gegen Schwarze und 'gen Pfaffen sein.

---

[1]) Dr. Fr. J. Holzwarth's „Reden Pius IX." 2. Heft. Aachen 1873, S. 156 f. — [2]) Dr. Holzwarth l. c. S. 113.

§. 117.

Der Staat, der die Rechtssphäre überschreitet, und das rechte Gewissen.

Der protestantische Professor Dr. Hermann Schulz zu Breslau, königlich preußischer Kronsyndicus, schreibt in seinem „Lehrbuche des preußischen Staatsrechtes“:[1]) „Der Staat als die äußere Ordnung der menschlichen Gemeinschaft soll über seine vernunftgebotenen Grenzen nicht hinausgehen. Er soll nicht eingreifen in die sittliche und natürliche Ordnung der Dinge: in das Reich der Wissenschaft und des Glaubens. Verletzt der Staat dieses sittliche Gebot durch seine Gesetze, so kann er formell allerdings von keiner Behörde zur Rechenschaft gezogen werden, materiell bleibt aber sein Verfahren unrecht. Für den einzelnen Bürger tritt aber der Fall ein, wo das ewig wahre Bibelwort: ‚man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen,‘ zur Geltung kommt. Wenn der Staat mit seinen Gesetzen nicht blos erworbene Rechte kränkt, sondern befiehlt, was gegen die Gebote der Sittengesetze und der Religion verstößt, so ist für den Einzelnen Verweigerung des Gehorsams, passiver Widerstand, eine höhere Pflicht, über deren Befolgung der Einzelne keinen anderen Richter anerkennt, als sein Gewissen. Freilich geschieht diese Weigerung des Gehorsams auf eigene Gefahr des Individuums, indem der Staat Zwangsmittel und Strafen anwendet, um jedem seiner Gesetze die Ausführung zu sichern. Dennoch muß man im Sinne christlich-germanischer Lebensauffassung dem antiken Staatsabsolutismus gegenüber grundsätzlich anerkennen, daß Fälle vorkommen können, die es dem Einzelnen zur Pflicht

---

[1]) 22. Band, S. 254.

machen, den Gesetzen des Staates, der seine Grenzen überschreitet, den Gehorsam zu verweigern, selbst auf die Gefahr hin, Märtyrer seiner Ueberzeugung zu werden. Es ist sogar denkbar, daß die Staatsgewalt, welcher in weiteren Kreisen eine solch' einmüthige Verweigerung des Gehorsams von Seiten ihrer gewissenhaften Bürger entgegentritt, ihr Unrecht erkennt, und ein solches zwar formell correctes, aber materiell unrichtiges und unsittliches Gesetz zurücknimmt."

§. 118.

Der Katholizismus verdient den Schutz und nicht den Haß des Staates.

Haiti, die fruchtbarste der Antillen, ist in zwei Theile geschieden: in die Negerrepublik Haiti und in die Republik St. Domingo, welche von Spaniern bewohnt ist. Die zur constituirenden Versammlung in der Hauptstadt St. Domingo vereinigten Deputirten haben in der allerneuesten Zeit gewissen antikatholischen Bestrebungen energisch zu widerstehen gewußt und ist die katholische Religion zur Staatsreligion erklärt worden. Der Präsident dieser Republik, General Gonzales, sandte auch am 15. März 1875 an P. Miguel Antonio Baralt folgende Depesche: „Hochwürdiger Herr! Die traurigen Ereignisse, welche den Klerus von Venezuela[1]) betrüben, dessen würdiger Generalvicar Sie sind, verpflichten mich als Präsident dieser Republik von St. Domingo, Ihnen und Ihren Leidensgefährten einen Zufluchtsort in unserem Staate und den wirksamen Schutz meiner Regierung anzubieten. Ich be-

[1]) Wo unter dem freimaurerischen Präsidenten Rosas die Verfolgung der katholischen Kirche durch Ausweisung des Erzbischofs von Caracas und der Geistlichen begann.

klage als Patriot und Christ die Leiden der Kirche von Venezuela und wünschte Sie in unserer Hauptstadt zu sehen, in welcher Sie alle Existenzmittel in Bereitschaft finden werden. Der Finanzminister ist angewiesen, die Ueberfahrtskosten für alle Jene zu bestreiten, welche Sie begleiten wollen." — Ignacio M. Gonzales.[1])

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten!"

§. 119.

Freimaurer scheuen nicht einmal den „Mord".

Anfangs März 1875 wurde in Rom Raphael Sonzogno, ein Zeitungsredacteur, erdolcht. Er hatte nämlich das Unglück gehabt, der Carbonari-Secte, welcher er angehörte und deren Mitbegründer er in Rom gewesen war, in irgend einem Stücke zu mißfallen und wurde von ihr zum Tode verurtheilt. Die Vollstreckung wurde ausgelost und fiel auf einen schwächlichen Barbiergesellen. Dieser erklärte: man möge mit ihm beginnen, was man wolle, aber zu einer solchen Gewaltthat könne er sich nicht hergeben; denn er, der bis jetzt nur die Haare Anderer geschnitten oder gekräuselt habe, könne keinen Menschen ermorden. Doch diese Secte spaßt nicht, und der arme Barbiergeselle hätte, auch gegen seinen Willen, den Dolchstoß führen müssen, wenn sich nicht ein Zimmermann, Namens Pio Frezza, erboten hätte, das Todesurtheil an Sonzogno zu vollziehen.[2])

---

[1]) „Pilger". Wien 1875, Nr. 12 (S. 139). — [2]) „Pilger" l. c. Nr. 9, S. 103.

§. 120.

Die Irreligion in ihrer „Barbarei" gegen den Katholizismus.

In Rußland werden die katholischen Polen zur griechisch-russischen Kirche gezwungen. Der eifrigste Agent in dieser Angelegenheit war bisher der Gouverneur von Siedlec, Gomeka. Unterstützt wurde derselbe von der Kaiserin, dem Fräulein Bludow, von Protasow, von dem Beichtvater der Kaiserin, Baszanow, vom Minister Timaszew und dem Grafen Berg. Dieser soll außerdem, erst einige Tage vor seinem Tode, lediglich dem Kaiser zu Gefallen, den Rath ertheilt haben, vom Militär Gebrauch zu machen, um den Widerstand des (katholischen) Volkes zu brechen. In Folge dessen begann denn auch am 13. Januar 1874 zu Drelowo, unweit Miodsirzec, die erste Verfolgung. Dort fielen die ersten Opfer für ihren Glauben. Dann folgten Niedermetzelungen in Pratulin, schreckliche Gewaltthaten in Prochenki, Ruda, Bielica u. s. w. Das Verfolgungssystem nahm an Umfang und Schrecken zu. Die Bewohner verließen Haus und Hof und flüchteten in die Wälder. Man verfolgte sie und warf diejenigen, deren man habhaft wurde, in's Gefängniß. Die in den Dörfern Zurückgebliebenen aber wurden durch die Einquartirung des Militärs, das auf ihre Kosten lebte, zu Grunde gerichtet und buchstäblich ausgehungert. Wer die Cerkwa (schismatische Kirche) nicht besuchte, wer es unterließ, die Sacramente aus den Händen der neuen Popen zu empfangen, wer ein polnisches Gebetbuch besaß, galt als Verbrecher und wurde derart zu Contributionen herangezogen, daß es Kirchspiele gibt, die kaum tausend Seelen zählen, und dennoch im vergangenen Jahre je 5000 Rubel Strafgelder bezahlen mußten. Mit dem Eintreffen des neuen Gou-

verneurs in Warschau (Kotzebue) am 27. Februar 1875 begann eine neue Reihe Grausamkeiten, Greise, Weiber und Kinder sogar wurden gepeitscht u. s. w. [1])

Sechstes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen!"

§. 121.

Unkeuscher, Du bist strafbar und der Herr sieht in Dein Herz.

1. Zur Zeit der alten Römer hatten edle Jungfrauen den Dienst im Tempel der Vesta zu versehen. Sie genossen die größte Ehre, selbst die höchsten Magistratspersonen mußten ihnen ehrfurchtsvoll auf der Straße ausweichen. Wenn aber eine solche vestalische Jungfrau sich der Unkeuschheit schuldig machte, wurde sie lebendig begraben.

2. Ein Jüngling klagte einst seinem Beichtvater, daß er sich so schwer der unkeuschen Gedanken und Begierden entschlagen könne. Da erwiderte der Priester: er solle sich vorstellen, daß Jeder in sein Inneres schauen und so diese Unflätigkeiten sehen könnte. „Da müßte ich mich," seufzte Jener, „vor Scham verkriechen." „So schäme Dich vor Gott," ergänzte der Beichtvater, „dessen Augen heller sind als die Sonne und vor Dem nichts dunkel und verborgen bleibt."

---

[1]) „Volksblatt f. Stadt u. Land". Wien 1874, Nr. 44.

Siebentes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen!"

§. 122.

Eine bestechliche Presse ist trügerisch.

Daß die liberale Presse käuflich ist, wird zum offenen Geheimniß. Wer es noch nicht wüßte, könnte es entnehmen, wenn er hört, daß die Leiter der Münchener liberalen Blätter entschlossen waren, eine Collectiverklärung zu erlassen, des Inhaltes: daß sie vom preußischen Preßbureau nicht abhängig seien. Aber zwei Redacteure, erzählt der „Zeitgeist", seien gar nicht erschienen, und die anderen hätten sich ohne irgend welche Erklärung aus dem Staube gemacht.[1]) Was kann man von einer solchen Presse halten? Sie ist zum mindesten der Spitzbüberei auf geistigem Gebiete fähig. Und wie Viele lassen sich leider durch dieselbe um ihr gesundes Urtheil bringen.

Achtes Gebot.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten."

§. 123.

„Ohrenbläserei" verräth ein boshaftes Herz und einen elenden Charakter.

Sultan Mahmud erzürnte sich wegen einer Kleinigkeit über einen Officier seiner Wache. Er befahl, denselben zu ergreifen und ohne Verzug zum Tode zu führen. Der Verurtheilte, den diese unüberlegte Strenge unwillig machte, schalt

[1]) „Volksblatt" l. c. Nr. 24.

im Weggehen den Sultan einen „Tyrannen und einen ungerechten Mann“. Mahmud, der ihn nicht verstand, fragte die Umstehenden, was er gesagt habe. Einer von den Veziren, der den Verurtheilten bedauerte und dem Könige einen Verdruß ersparen wollte, nahm das Wort und gab vor: der Officier habe gesagt: „Gott liebe Diejenigen, die ihren Zorn mäßigen und unfreiwillige Fehler verzeihen könnten.“ Der Sultan ging in sich und sprach: „Nun, so geht und sagt der Wache, daß ich ihm die Strafe schenke.“ Einer von den umstehenden Hofleuten aber, der ein Feind des Veziers war, wandte sich zum Sultan und sagte: „Ein Diener soll seinen Herrn nicht belügen, noch ihm die Wahrheit verbergen. Der Verurtheilte hat den Sultan, meinen Herrn, gescholten und sträfliche Reden gegen ihn ausgestoßen.“ Der Sultan sah den Ohrenbläser zornig an und sagte: „Des Veziers gutmüthige Unwahrheit ist mir lieber, als Deine boshafte Wahrheit.“ [1])

Neuntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“

§. 124.

Willst Du die Unkeuschheit meiden, so knice zu den Füßen des Herrn.

Ein Jesuitenpater erzählte: Ich traf ein siebzehnjähriges Mädchen gewöhnlich in der Kirche vor dem Allerheiligsten. Da frug ich sie einmal, warum sie so fleißig käme? Und sie erwiderte: „Mein Vater! um die Gefahren zu vermeiden und die Unschuld zu bewahren.“

---

[1]) Anras und Gnerlich, „Deutsches Lesebuch“. Breslau, 5. Aufl. 1870, S. 55.

Zehntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Knecht, Magd, Vieh, noch Alles, was sein ist!"

§. 125.

Lerne entsagen und Du bist reicher als Der, dessen Reichthum Du wünschest.

„Wer ist der Reichste?" wurde der Philosoph Kleanthes gefragt. — „Derjenige, welcher an Begierden der Aermste ist!" war die Antwort des Weisen.

E. Die fünf Kirchengebote.

Erstes Gebot.

„Du sollst die gebotenen Festtage halten!"

§. 126.

Die gewissenhafteste Heiligung der Sonn- und Festtage wäre zu wünschen.

Der gottselige Pater Johannes Eudes, Apostel der heiligsten Herzen Jesu und Mariens, richtete 1648 eine Denkschrift an die Königin Anna von Frankreich, und drang darin u. A. darauf, daß man die für gewisse Feiertage festgesetzten Jahrmärkte abschaffe und darüber wache, daß die Ansammlungen an den Festen der Schutzheiligen der Pfarreien nicht eine Gelegenheit zu Ausschweifungen und Ausgelassenheiten böten, und daß man ferner den Beamten und Steuereinnehmern untersage, Jemanden an Sonn- und Feiertagen in was immer für einer Sache zu behelligen.[1])

---

[1]) Le Doré's „Joh. Eudes", übers. v. Jarosch. Wien 1874, S. 149.

Zweites Gebot.

„Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören und den Gottesdienst besuchen!"

§. 127.

Wer am Besuch des Gottesdienstes gehindert ist, soll sich zu helfen wissen.

Zu O. im Baden'schen waren zwei arme, christenlehrpflichtige Knaben, die bei einem etwa zwei Stunden von der Kirche entfernt wohnenden religionslosen Bauern dienten. Dieser gestattete den Knaben vielfach an Sonn- und Feiertagen nicht, den Gottesdienst zu besuchen. Als den einen dieser Knaben der Seelsorger eines Tages über sein Ausbleiben vom Gottesdienste zur Rede stellte, gab derselbe die Ursache an; und auf die Frage, was sie denn treiben während des Gottesdienstes, gab er ganz niedergeschlagen folgende Antwort: „Mein Kamerad und ich verstecken uns jedesmal auf dem Heuboden und beten dann oben den Rosenkranz." [1])

---

[1]) Alb. Stolz „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874 (III. Abtheilung), S. 292 f.

Drittes Gebot.

„Du sollst die gebotenen Fasttage halten, wie: die vierzigtägige Faste, die vier Quatemberzeiten und etliche angeordnete Vortage vor hohen Festen, auch sollst du an Freitagen dich des Fleischessens enthalten!"

§. 128.

Ist es wahr: „Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht"?

Als 1870 die Bahn in der Nähe von Ried gebaut wurde, sprach ein Bahnarbeiter an einem Freitage in einer Baracke das vermessene Wort: „Ein Fleisch muß ich haben, und sollte ich am ersten Brocken ersticken." Er fing an, solches zu essen, ein Bissen blieb ihm im Schlunde stecken und er erstickte wirklich. [1])

Viertes Gebot.

„Du sollst deine Sünden dem verordneten Priester jährlich zum wenigsten ein Mal beichten und um die österliche Zeit das hochwürdigste Sacrament des Altars in der Pfarrkirche empfangen!"

§. 129.

Die Osterpflicht besteht für alle Katholiken ohne Ausnahme.

Am Ostersonntage des Jahres 1875 fand in der Notre-Dame-Kirche zu Paris eine Generalcommunion statt. Schon um 7 Uhr vermochte man kaum in die Kathedrale einzudringen. Das Hauptschiff und die beiden Seitenschiffe

[1]) „Volksblatt f. Stadt u. Land". Wien 1875, Nr. 30.

waren gedrängt voll und nur für das männliche Geschlecht reservirt. Die Damen der Aristokratie hatten in den oberen Galerien Platz genommen. Um ½8 Uhr verkündeten alle Glocken den Beginn der Feier. An der Generalcommunion nahmen mindestens 5000 Männer Theil; unter ihnen bemerkte man den Premierminister Herrn Buffet, den Herzog von Broglie mit seinem Sohne, den Herzog von Nemours mit seiner ganzen Familie, eine große Anzahl von Abgeordneten und Generälen, sowie an 100 Cavallerie-Officiere in Uniform. In der sogenannten Banc d'Oeuvre hatten die hervorragenden Persönlichkeiten der katholischen Bevölkerung, darunter die Redacteure aller katholischen und legitimistischen Zeitungen Platz genommen. Die Ordnung wurde von den Domherren in Person aufrecht erhalten und war musterhaft. Nach Beendigung des Pontificalamtes wurde das Te Deum! angestimmt. Nachmittags waren die Kirchen überfüllt. Es war unmöglich in St. Sulpice, in der Jesuitenkirche der Rue de Sèvres, in St. Jaques, in St. Clotilde oder St. Thomas, den Kirchen der Vorstadt St. Germain auch nur einen Platz zu finden. Aber auch die Gotteshäuser des rechten Seineufers erfreuten sich eines ungeheuern Besuches. In St. Joseph des Allemands (der deutschen Nationalkirche), war der Zuspruch mit am stärksten; die sieben (meist von jenseits der Vogesen hierher geflüchteten) deutschen Beichtväter waren in den letzten Tagen bis Mitternacht mit Beichthören beschäftigt gewesen. [1])

---

[1]) „Pilger". Wien 1875, Nr. 11, S. 126.

Fünftes Gebot.

„Du sollst zu verbotenen Zeiten keine Hochzeit (und rauschende Lustbarkeiten) halten!“

§. 130.

Nur unschuldige Hochzeitsfreuden vertragen sich mit dem Empfange des „großen“ Sacramentes (der Ehe).

Nach den Offenbarungen der gottseligen Augustinernonne Catharina Emmerich war der liebe Heiland mit den Jüngern in Absam zu einer Hochzeit geladen, die mehrere Brautpaare mit einander zugleich feierten. Ein Tanz war auch, aber sehr mäßig und mit langsamen Schritten; die Bräute waren verschleiert; die Paare standen sich gegenüber. Sie berührten sich nicht, sondern faßten an das Ende von Tüchern, die sie in den Händen hatten. Nach dem Tanze ging man zu der Mahlzeit und Männer und Frauen trennten sich. Nachher aber wurden Räthselspiele begonnen. Die Räthsel fielen in Beutel durch ein durchlöchertes Brett, auf welches sie geworfen wurden. Jeder mußte dasjenige auflösen, welches in seinen Beutel gefallen war, oder Strafe bezahlen. Die unaufgelösten Räthsel kamen immer wieder in's Spiel und der eines auflöste, gewann, was schon auf dieses Räthsel verloren worden war. Der liebe Jesus aber sah zu und machte heitere und lehrreiche Anwendungen dabei.[1])

---

[1]) Clemens Brentano's „Leben Jesu“. Regensburg 1858, II. Bd. S. 236.

O. A. M. D. G.